ca wft
29/4 Butsch
A. a. 62
H.V. 657

037 005 0000 481

Tab. I.

Goldfuss ad nat. del. Nussbiegel fec.

Espershöle.

Die Umgebungen von Muggendorf

Ein Taschenbuch
für Freunde der Natur und
Alterthumskunde

von

D. Georg August Goldfuß.

MAXIM. MUSEUM
HIST. VEREIN
AUGSBURG

Mit 6 Kupfern und einer Karte.

Erlangen 1810.
bey Johann Jacob Palm.

(Preis gebunden drey Gulden.)

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Seinem

unvergeßlichen Lehrer

dem

Herrn

Geheimen Hofrath von Schreber

Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Naturforscher ꝛc.

aus

dankbarer Verehrung und inniger Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Als es von aussen stürmte, eilte ich hin in diese friedlichen Thäler, und fand hier Trost und Ruhe.

Bedrängte Gemüther lade ich daher vorzüglich ein, hier ihr Herz im Anschauen der herrlichen, erhabenen Natur zu erwärmen.

Nicht aber, was sie daselbst sehen und finden werden, vermochte ich in diesem Büchlein zu beschreiben; nur die Wege habe ich genauer bezeichnet, welche zu den Felsenthälern, Grotten und Quellen hinführen, wo die Natur mit Zauberkraft uns anspricht.

Dem eifrigen Forscher allein eröffnen sich hier die geheimen Heiligthümer, und Menschenalter werden noch verfließen, bis

alles Verborgene an das Licht gezogen seyn wird.

Nur kurze Zeit konnte ich der Erforschung dieser Gegend widmen, und dankbar erkenne ich es, daß ich ohne die Vorarbeiten Espers und Rosenmüllers und die geneigten Mittheilungen mehrerer Naturforscher nicht in dem Stande gewesen seyn würde, jetzt schon diese kleine Schrift mit der Hoffnung einer geneigten Beurtheilung dem Publikum übergeben zu können.

Geschrieben zu Muggendorf
im Frühlinge und Sommer des
Jahrs 1809.

D. Goldfuß.

Inhalt.

I.

Der Spaziergang.

1) Der Ebermannstädter-Grund S. 4; die Ehrebirg S. 6; Lage von Muggendorf 8; Vorsichtsmaaßregeln bey dem Besuche der Hölen 11.
2) Die Muschelquelle S. 13; Streitberg 15; der Wasserfall 18; Neideck 19; die Grotte bey Neideck 21.
3) Der Brunnenstein S. 24; der Schöne-Stein 27; der Triumphbogen 34; Ludwig Wundershöle 35; das Geißloch 36; die Heidenstadt 37.
4) Die Rosenmüllershöle S. 38.
5) Die Oswaldshöle S. 47; Wundershöle 50; Witzenhöle 54.
6) Die Baumfurther Mühle S. 59; Gailenreuther Höle 60; neuentdeckte Hölung 67; Höle bey Mokas 71; Höle bey Engereuth 84.
7) Burg-Gailenreuth, Aussicht auf dem Schloßberge S. 85; Esperhöle 86; die Wassergrotte 95; Gößweinstein 97; die Behringers-Mühle 99; die drey Quellen bey der Stämpfermühle 100.

8) Der Adlerstein S. 102; das Quackenschloß 104; die Riesenburg 106; der Toos 107; Burg Rabeneck 109; Rabenstein 110; das Schneiderloch 113; die Klaussteiner Höle 114; das Kühloch 117; das Zahnloch 119; die Schweinsmühle 121.

9) Weischenfeld S. 122; Förstershöle 123; Nankendorfer Höle 130; das Aufseeßthal; Wüstenstein 131; Rauhenberger Höle 132; Aufseeß; Greifenstein und Garten daselbst 134; Heiligenstadt 139.

Zeiteintheilung bey dem Besuche dieser Gegend S. 140.

Literatur S. 144.

II.

Bildung des Gebirges.

1) Naturgeschichte der Erde.

Urgebirge S. 160; Uebergangsgebirge 163; Flötzgebirge 164; Entstehung der versteinerten Conchylien und Korallen 165; Leben und Untergang der Thiere, deren Knochen man in den Hölen findet 170.

2) Das Fichtelgebirge.

Gebirgsarten desselben S. 172; Revolutionen die es erlitten; Thiere die es nach der Periode der Flötzzeit bewohnten 174.

3) Das Kalkgebirge.

Dessen Gränzen S. 177; Hölen desselben 179; Gebirgsarten und Versteinerungen 180.

4) Das Gebirge der Gegend von Muggendorf.
Geographische Lage von Muggendorf S. 185; Höhe des Gebirges über der Meeresfläche 186; Thäler 186; einzelne Berge 188; Gebirgsarten 190; Bildung der Hölen; Tropfstein 198; Vorkommen fossiler Knochen 207; Erdfälle 214; Quellen 216; Flüsse 218; Clima 219.

III.

Die Flora.

1) Jetzt lebende Pflanzenflor.
Pflanzenformen warmer Himmelsstriche S. 225; Pflanzenformen der Europäischen Flor 226; Verschiedenheit der deutschen Vegetation 227; Pflanzen, die der Gegend von Muggendorf vorzüglich eigen sind 228; Laubgebüsche 229; Ranunkelblumen; Orchideen 231; Liliaceen 233; Lippen- und Rachenförmige Blumen 234; Schmetterlingsblumen 235; Schoten und Schötchen tragende 235; Doldenblüthige 239; Strahlenblumen 241; Pflanzen, die auf dürren Angern wachsen; Farrenkräuter 247; Flechten 248; Laubmoose und andere Kryptogamen 249.

2) Pflanzen der Vorwelt.
Einige Pflanzenabdrücke S. 250.

IV.

Die Fauna.

1) Thiere der Vorwelt.
Versteinerungen S. 255; Foßile Knochen 262;

Knochen, die der Bärengattung 267, einer Art von Löwen 277, der Hyäne 280, dem Wolfe 281, einer Viverre 282, und einigen Arten von Hunden 283, angehören. Art und Weise, wie die Knochen in die Hölen versetzt wurden 283.

2) Jetzt lebende Thiere.

Säugethiere S. 290; Vögel 291; Amphibien 297; Fische 299; Insecten 302; Würmer 303.

V.

Der Mensch.

1) Die Vergangenheit.

Die Sorb'n als erste Bewohner dieser Gegend, über welche die Geschichte Gewißheit giebt S. 313, werden von den Franken tributär gemacht 315, und zur christlichen Religion bekehrt 317. Antiquitäten aus jener Zeit: der Heidentempel, Bracteaten 319, die Heidenstadt 322, Grabhügel 324; Spuren, daß die Hölen zu religiösen Zwecken benützt wurden 328. Die goldne Figur eines Fuchses von einem Bauern gefunden 330; Spuren Slavischer Sitten und Sprache 331.

Die Ritterzeit 331. Die Grafen von Schlüsselberg 332; die Ritter von Aufseeß, Egloffstein, Rheineck 333, Streitberg 334, Neideck 335, Bodenstein, Eyb, Rabenstein 336. Sie bekriegen sich 337, und treiben Räuberey 338; Eppelein von Gailingen 338.

Umfang des Amtes Streitberg 340, Markgraf Albrecht Alcibiades macht Eroberungen in hiesiger Gegend 340; Streitberg und Muggendorf werden abgebrannt 341. Bamberg und Streitberg kommen an Bayern 342. Die Gegend leidet viel durch Krieg 342.

Die lutherische Lehre breitet sich aus, und Luther predigt zu Muggendorf 344; ehemahliges Kloster daselbst 344; Kloster und Kirche zu Gößweinstein 345.

2) Die Gegenwart.

Charakter der Einwohner 346; Gewerbe; Ackerbau 347; Viehzucht 348; Jagd und Fischerey 350; Nahrungsmittel, Kleidung 330.

Erklärung der Kupfer.

Die Landschaften des Umschlags.

1) Der Wedenbrunnen hinter dem Schlosse von Streitberg S. 18. Augenscheinlich hat eine große Wasserfluth diese Felsenschlucht gebildet, und man staunet, wie der freystehende Fels im Hintergrunde ihr widerstehen konnte. Jetzt stürzt sich nur noch eine schwache Quelle in mahlerischen Fällen über den Felsen herab, Pflanzen keimen bereits wieder auf der dürren Felsenwand und jugendliches Leben stehet an der Seite des wankenden Alters. Friedlich beleuchtet der Mond die Scene.

2) Das Schloß Neideck S. 19 von dem östlichen Fuße des Berges gesehen. Eine zerstörte Schöpfung des Menschen. Auch dieses kühne Gebäude stürzte ein Sturm darnieder. Nun beleuchtet das Feuer friedlicher Hirten die Ruinen der festen Wohnung kriegerischer Helden.

Tab. I. Die Espershöle bey Leitsdorf S. 88.

II. Schloß Rabenstein von der südlichen Seite S. 110.

III. Das Gebirgs-Steinkraut, Alyssum saxatile L.

fig. 1. Ein Stück von dieser Pflanze von Muggendorf, in der Blüthe, stark verkleinert. Es ist von der Wurzel an gestreckt, und von den Ueberbleibseln der Blätter früherer Jahre wie schuppig, und theilt sich dann in einen aufrechten blühenden Stängel, und in einen aufsteigenden nicht blühenden Zweig.

2. Der unterste von den blühenden Aesten, in natürlicher Größe.

3. Eine Blüthe von oben, und

4. eine von unten, vergrößert.

5. Die Blumendecke, von unten, stark vergrößert.

6. Dieselbe mit den Staubgefäßen und Stängel, und

7. ein Blumenblatt, ebenfalls stark vergrößert.

8. Die Staubgefäße und der Stängel, von der schmalen Seite des letztern betrachtet. Man siehet an dem Untertheile der Staubfäden die daran angewachsenen Schuppen, und zwischen den kürzern und längern Staubfäden auf jeder Seite eine Honigdrüse.

9. Die Staubgefäße und der Stängel, von der breiten Seite des letztern betrachtet. An dem Untertheile der Staubfäden sind wiederum die daran angewachsenen Schuppen, und dazwischen zwey Honigdrüsen, zu sehen. Alles stark vergrößert.

10. Zwey längere und ein kürzerer Staubfaden, oben abgeschnitten, nebst zweyen Honigdrüsen, noch stärker vergrößert.

fig. 11. Eines der längern Staubgefäße, und a dessen oberster Theil, nebst dem Staubbeutel von vorn.

12. Eines der kürzern Staubgefäße, mit der zu unterst quer über daran angewachsenen Schuppe, und b dessen oberster Theil, mit dem Staubbeutel von der Seite.

13. Die Narbe, von oben. Alles stark vergrößert.

14. Die obersten drey Aeste des Stängels, mit den daran hängenden Schötchen, deren zwey geöffnet sind, in natürlicher Größe.

15. Ein Schötchen von aussen, in natürlicher Größe, und

16. dasselbe stark vergrößert.

17. Ein geöffnetes Schötchen, in natürlicher Größe, und

18. dasselbe stark vergrößert. Man siehet daran die beyden Klappen, die Scheidewand, und die an der Einfassung derselben, auf welcher zu oberst der Griffel steht, angewachsenen Saamen. Zwey derselben sind nur vollkommen, ein drittes ist unvollkommen und ganz klein, und von dem vierten zeigt sich bloß eine Spur.

19. Ein Saamenkorn in natürlicher Größe, und

20. dasselbe stark vergrößert; woran sich die häutige Einfassung, und die krummgebogene Saamenschnur, zeigt.

Tab. IV. Fossile Köpfe aus der Gailenreuther Höle, von mir nach der Natur gezeichnet. Enthalten ½ der natürlichen Größe.
fig. 1. Der Schädel des Hölen-Bären, Ursus spelaeus. S. 270.
2. a. Ein fossiler Wolfsschädel. S. 281.
b. Bruchstücke einer untern Kinnlade dieser Thierart.

Tab. V. fig. 1. Ein Kopf des löwenartigen Thieres S. 277. Von dem berühmten Koeck gezeichnet.
2. a. Der Schädel einer Hyäne. S. 280.
b. Eine untere Kinnlade dieser Thiergattung.
3. Eine untere Kinnlade, die einem Viverrenartigen Thiere angehörte. S. 282.

Tab. VI. Alterthümer die in unserer Gegend gefunden wurden.

Von natürlicher Größe:

fig. 1. 2. 3. 4. Alte Münzen, die man auf der Heidenstadt, dem Lehlitzer Anger und in dem Gemäuer des Heidentempels ausgrub. S. 319.
5. Ein Ring aus Kupferdrath;
6. Ein kupferner Pfeil, beyde in der Gegend von Bieberbach gefunden. S. 324.
7. Eine von Metalldrath geschlungene Nadel in der Stadt Bayreuth ausgegraben.

Nach dem Maasstab verkleinert:

8. 9. Durchschnitt und Grundriß eines

Wendischen Grabhügels auf dem Lehlitzer Anger. S. 325.

a. Eine zirkelrunde Einfassung von aufgestellten Steinen.

b. Schiefaneinander gestellte Steine, unter welchen man Urnenscherben fand.

c. Ein kleines Gewölbe in der Mitte des Hügels.

d. Eine Lage von Kohlen mit Steinen bedeckt, wo wahrscheinlich der Körper verbrannt wurde.

fig. 10. Die gewöhnliche Form der Aschentöpfe.

11. Eine Opferschale aus der Gailenreuther Höle.

Bey der Aufnahme der Gebirgskarte, genoß ich den Beystand des königl. Bayerischen Forst-Kandidaten Herrn Bär, der auch die Zeichnung derselben übernahm. Erlangen, Forchheim und Muggendorf sind hier nach Hammer als feste Puncte angenommen, und die Orte und Gebirge geometrisch gemessen und aufgetragen.

I.

Der Spaziergang.

Freunde, der Osten ergrauet! Auf, und beginnet die Wallfahrt!
Hin zum erfreulichen Ziel strebet auf lockender Bahn!
Ueber die Perle des Morgens, durch Fluthen balsamischer Düfte,
Schreite der fröhliche Fuß, schwebe die leichtere Brust!
Höher schon wandelt am Himmel die wolkenbesäumende Göttin,
Und den erglänzenden Tag sendet der stralende Gott.
Siegreich nahet er selbst der gluthenumgürtete Phöbus!
Wenn er Euch gnädig erscheint, lacht Euch die blühende Welt.
Aber es schleudert sein Bogen auf uns die sengenden Pfeile;
Unter dem zögernden Schritt thürmt sich entbrennender Sand.

Rettet Euch Freunde, und eilet zur Kühlung der bergenden Höle.
Taucht Euch wagend hinab in die erquikende Nacht!
Welche Schöpfung erscheint uns? Wir flehten um labenden Schatten,
Und wir drangen hinein in der Verwandlungen Schooß!
Still, mit tiefem Geheimniß, umgiebt sich das Leben der Bildung;
Stiller noch fliehet den Tag hier die versteinernde Kraft.
Also das reiche Gemüth. Es waltet, verborgen der Menge;
Und in den Tiefen der Brust schafft es die eigene Welt.

I.

Lage von Muggendorf.

Die sanfte Hügelkette, welche, von Erlangen an, das rechte Ufer der Rednitz begränzt, ist zwischen Bayersdorf und Forchheim durch ein anmuthiges Thal zerschnitten. Ueber zwey Meilen lang ziehet sich dasselbe in gerader Richtung gegen Nord-Ost hinauf. Die Wiesent, ein starker Gebirgsbach, hat sich durch dessen Mitte, bis zur Rednitz hin, ein geschlängeltes Bette gegraben, und Städtchen mit glänzenden Thürmen, Dörfer und Mühlen liegen hier zwischen blühenden Wiesen und fruchtbaren Feldern zerstreuet. Bey seinem Ausgange, unten im Süden, ist das Thal erweitert; nur allmählig erheben sich zu beyden Seiten niedrige Hügel mit Reben und obsttragenden Bäumen geschmückt, und leise lispelnd schleicht das blaue Gewässer des Flusses zwischen

Blumen und wankenden Weidengebüschen. Weiter hinauf verändert sich allmählig die Landschaft. Näher treten die Bergketten an einander, erheben sich höher, und werden größer und steiler. Bald ist der Abhang kahl und mit dem Schutte zertrümmerter Steinmassen bedeckt; bald mit Haselgebüsche begrünet, aus dem gigantische Felsen empor starren. Durch den beengten Grund windet sich der Fluß und brauset über die Felsenstücke hinweg, die von den Höhen, in sein Bette einstens herabrollten.

Nur allmählich erhebt sich die nord-westliche Hügelkette zu einem steilen Felsengehänge; plötzlich aber steigen an der süd-östlichen Gränze des Thales hohe Felsenzacken empor, und bilden einen ringsum frey stehenden Berg, dessen tafelförmig abgeschnittener Gipfel, ihn vor allen übrigen auszeichnet. Auf seiner Plattform stehet eine Kapelle, grau und unbemerkbar geworden durch hohes Alterthum, aber bekannt im ganzen Lande, da sie das verehrte Bildniß der heiligen Walburgis umschließt. Am ersten Tage des Maymonates wird der Heiligen zu Ehren hier Gottesdienst gehalten, und zu gleicher Zeit ein Jahrmarkt auf der Bergebene aufgeschlagen. Andäch-

tige, Käufer und Verkäufer, Landleute, Herren und Frauen, eilen, am frühen Morgen dieses Tages, nach den heiligen Höhen der Ehrebirg — dieß ist der uralte Nahme dieses Berges — und treiben sich, bald an der Schwelle des Heiligthums, bald zwischen den bunten Reihen der Buden im frohen Gewühle, umher. Hier ertönet von einer Felsenspitze Musik, und zur Seite sind Lauben und Hütten bereitet, in welchen für Speise und Trank reichlich gesorgt ist; dort labt sich ein Zirkel von Freunden an der Aussicht in das offene Thal, aus welchem Reihen von Menschen auf gekrümmten Pfaden von allen Seiten den Berg heranstreben. Um die Mittagsstunde steiget die Menge in die umherliegenden Orte herab, und beschließet mit Tanz und lauter Freude die Feyer des Tages. Oede und einsam ist es nun wieder ein ganzes Jahr hindurch auf diesem Berge, und nur zuweilen siehet man den Schäfer mit seiner Heerde am steilen Abhange einherziehen.

Schon unten bey dem Ausgange des Thales zeigt sich die Ruine des Schlosses von Streitberg, und die Felsenwände, auf welchen sie gegründet ist, scheinen das Thal zu verschließen. Allein dieses wendet sich von hier plötzlich gegen Süd-Ost,

und eine halbe Meile von dieser Krümmung liegt der Flecken Muggendorf an den Ufern der Wiesent. Seine ländlichen Häuser, deren zwey und funfzig sind, meistens aus rohen Steinen erbauet, verbirgt ein Obstwald, und nur einige, nebst der Kirche und der Wohnung des Pfarrers, werden schon in der Ferne gesehen. Man zählt hier gegen 300 Einwohner, die von ihren Handwerken und von dem Ertrage einiger Gärten und Felder sich nähren. Zwölf Wirthshäuser laden die Fremden ein; doch am beßten wohnt man bey Herrn Leicht, dem würdigen Vorsteher des Orts, und bey dessen Nachtbar, wo es an reinlichen Zimmern und Betten, an Speise und Trank nicht mangelt.

Klein und unansehnlich ist also der Ort; allein weit ist sein Nahme berühmt und häufig werden von Reisenden die Merkwürdigkeiten der Gegend besucht, in deren Mittelpuncte er lieget. Suchest du nach Alterthümern, willst du forschen in der Geschichte des deutschen Vaterlandes, so findest du ringsum Spuren, daß die ersten Völker, die in Deutschland das Glück des geselligen Lebens und fester Wohnsitze erkannten, auch diese Gegend bewohnten. Bald gräbt man hier

und da Urnen aus Grabhügeln, bald findet man alte Münzen, und im Orte selbst zeigt man noch Ueberbleibsel eines Gemäuers, welches ein heidnischer Tempel gewesen seyn soll. Viele der Steine, welche die Felder bedecken, sind Abdrücke von Seethieren, und im Gebüsche und an den Felsen findet man seltene Pflanzen. Dieser Fels enthält in seinem Innern eine prächtige Höle, und jene Kluft ist der Eingang zu Grüften, in welchen die Gebeine ungeheurer Thiere begraben sind. Herrliche Parthien bieten die Felsenwände, die das sich krümmende Thal einengen, dem Landschaftszeichner dar.

Hier sitze ich auf einer hohen Felsenspitze, und sehe hinab auf den grünen Teppich, der das Thal überkleidet. Die Sonne spiegelt sich in dem blauen Flusse, und beleuchtet die Dörfchen und die auf Felsenspitzen erbauten Schlösser, welche theils der schützenden Mauern nicht mehr bedürftig, in friedliche Landsitze verwandelt sind, theils, in Schutt zerfallen, gleich Grabsteinen die hingesunkene Kraft unserer Ahnen betrauern. Nun wandle ich im schattigen Gebüsche, welches mit seinem Laubgewölbe die Landschaft verbirgt, und steige auf verschlungenen

Wegen hinab in den Wiesengrund, wo mich die Blumen des Thales, der rauschende Fluß, und die sonderbaren Gestalten der Felsenzacken ergetzen, die sich gleich kahlen Thürmen und Mauern erheben, und mit wehendem Gesträuche bekränzt sind.

Freylich darfst du den Maßstab nicht aus Helvetien holen, wenn ich dir mächtige Felsenmassen und hohe Berggipfel beschreibe. In jenem großen Style hat die Natur hier nicht gebauet, und unsere Berge sind nur unmündige Kinder gegen jene wolkentragenden Alpen. Allein komme nur immer hieher in unser Thal; ich verspreche dir, daß du gestärkt und froh zu deinen Geschäften zurückkehren werdest, wenn dein Herz sich nicht gänzlich den Reitzen der Natur verschließt. Auch dann, wenn das Treiben des Menschengeschlechtes dich mit seinem Strudel bereits ergriffen hätte, fliehe hieher in die romantische Landschaft, und wenn die herrliche Aussicht auf jenen Felsen dein Herz nicht rühret; so werden dich diese majestätischen dunklen Gewölbe, und die schauderhaften Abgründe der unterirdischen Grüfte magisch ergreifen, und dich zum Bewußtseyn deiner Verwandtschaft mit der unschuldigen, schönen Natur zurückführen.

Anmerkung.

Von der Landes-Regierung ist in Muggendorf ein Höleninspector aufgestellt, dessen Amt es ist, den Fremden, bey Besichtigung der hiesigen Naturmerkwürdigkeiten, als Wegweiser zu dienen, und zugleich Sorge zu tragen, daß die Hölen von habbegierigen oder muthwilligen Händen nicht ihrer Zierden beraubt werden. Der Mann, welcher jetzt diesen Posten bekleidet, Nahmens Wunder, kennt alle Stellen der Hölen auf das genaueste, da er und dessen Vater die meisten derselben entweder entdeckt, oder doch wenigstens genauer erforscht haben, und man kann unter dessen Leitung ohne Sorge die gefährlichsten dieser Gewölbe besteigen. Ihm sind überdieß alle Plätze bekannt, wo Versteinerungen oder seltene Pflanzen gefunden werden, und er biethet selbst kleine Sammlungen von fossilen Knochen, schönen Tropfsteinen, Versteinerungen und getrockneten Pflanzen, zum Verkauf aus. Bey den Besuchen der Hölen hat man folgende Vorsichtsmaßregeln zu beobachten:

1) Wenn man erhitzt vor dem Eingange der Hölen angekommen ist, so hüte man sich in den starken Zugwind zu treten, der aus den meisten derselben hervordringet, und kühle sich erst gehörig ab, bis man sich hineinwaget.

2) Jeder versehe sich mit einem Feuerzeuge und mit einem angezündeten Lichte. Durch den Mangel eines Feuerzeuges kann man in die größte Gefahr gerathen, da die Lichter in den dunklen, engen Abgründen durch einen

Zugwind, oder herabträufelndes Wasser öfters ausgelöscht werden.

3) Da man zuweilen in den engen Gängen eine Strecke auf dem Bauche kriechen muß, so richte man seine Kleidung darnach ein, und versehe seine Knie mit Schienen von Wachsleinwand. Den Hut lege man bey dem Eingange der Höle ab, und verbinde den Kopf mit einem Tuche, um ihn gegen Erkältung und Contusionen zu schützen.

4) Bey dem Besuche einiger Hölen kann man in Gefahr gerathen sich zu verirren. Man versehe sich daher mit einem, wenigstens 500 Fuß langen Bindfaden, den man bey dem Eingange dieser Labyrinthe befestiget, und sich desselben bey der Rückkehr als Leitfaden bedienet. Auch ist es gut an verschiednen Orten brennende Lichter zurück zu lassen.

5) In einige Hölen kann man sich nur durch Hülfe eines 18–20 Fuß langen Seiles hinablassen. Man muß daher für dessen Haltbarkeit Sorge tragen.

Einige dieser Maßregeln sind indeß nur bey dem Besteigen der gefährlicheren Hölen zu beobachten nöthig, bey welcher Gelegenheit auch die Gesellschaft nicht zu zahlreich seyn darf, um einander nicht hinderlich zu werden. Mehrere der schönsten und merkwürdigsten können indessen ohne alle Gefahr, sogar von Damen, besucht werden.

II.

Die Muschelquelle. Streitberg. Der Wasserfall. Neudeck. Die Neudecker Grotte.

Bist du gesonnen alles Merkwürdige und Herrliche, was die Natur in den engen Gränzen dieser Gegend vereinte, mit Muße zu besehen; so folge meiner freundschaftlichen Leitung. Zuerst führe ich dich gegen Nord-Ost im Thale hinab, und wir besteigen dann jene schroffen Berge die sich an dessen Seiten erheben. Wir gehen den Fußpfad hinab, der am rechten Ufer des Flusses sich hinziehet.

Unfern des Fleckens wenden wir uns zur rechten Hand hin, um auf einer Wiese

die Muschelquelle

zu suchen, die also genannt wird, weil das hervorströmende Wasser, mit dem Sande, eine Menge kleiner Conchylien aus dem Boden heraufbringet.

Ohne Mühe wird dieselbe gefunden, wenn man den, im Wege überfließenden, mit wohlriechenden Menthe umgrünten Wassergraben wenige Schritte bis zu seinem Ursprunge verfolget. Wir schöpfen von dem glänzenden Sande heraus und suchen uns niedliche Schneckengehäuse. Vernehmlicher hören wir allmählich das Rauschen und Klappern der nahen Wöhrdermühle, deren ansehnliche Gebäude in einem Walde von Obstbäumen versteckt liegen. Bald sind wir auch unter deren Schatten angelangt, und ich zeige dir dort links ganz nahe am Wege, die Ruinen eines alten Gebäudes, welches, wie man erzählt, ehemals die Geliebte des berühmten Ritters Eppele von Gailingen bewohnt haben soll. Nicht weit von hier beginnet das Thal sich allmählig gegen Süden zu wenden, und in der Mitte der Krümmung tritt von jeder Seite ein kegelförmiger, von senkrechten Felsenwänden gestützter, Berg weit herein in den Wiesengrund. Zwey stattliche Vesten, die Sitze der Ritter von Streitberg und Neudeck, bekrönen ihre Zinnen. Allein die Geschlechter dieser deutschen Männer sind längst erloschen, und die Burgen sind in Ruinen zerfallen. O! wie ganz anders

war es damals im Vaterlande, als unsere Ahnen, den Adlern gleich, noch die Gipfel der Felsen bewohnten. Freyer hob sich hier die Brust des Jünglings und kühner blickte sein Auge in die Ferne. Mit eisener Rechte wußte er Freiheit und Vaterland zu schirmen, und, wie die festen Mauern seiner Wohnung dem Sturmwinde trotzten, so trat er mit unerschüttertem Muthe dem Feinde entgegen. Jetzt stehen die alten Mauern verlassen, und unser kraftloses Geschlecht wohnet nun im Thale und suchet unter den Felsen Schutz gegen den Nordwind. Wir ersteigen den schmalen, steilen Fußpfad, der sich zwischen den Häusern des Dorfes

Streitberg *)

an den Felsenwänden hinaufschlängelt, und erreichen mit Anstrengung das Burgthor, welches an der Nordseite sich öffnet. Ein Graben, eine dicke mit Thürmen beschützte Mauer, jetzt zum Theil in Schutt zerfallen, umgab hier die schwächere Seite des Schlosses. Ueber dem Thore

*) Köppels Briefe über Bayreuth und Ansbach. t. 7. 8.

pranget noch das Brandenburg-Culmbachische Wappen, und ein Gebäude aus neuerer Zeit, die Wohnung des Försters, steht uns im engen Zwinger entgegen. Ein zweytes Thor eröffnet den Burghof, von welchem aus eine hölzerne Treppe in das Hauptgebäude führet, welches jetzt noch erhalten und zu einem Getraide-Magazin benützt wird. Mit seiner süd-westlichen Fronte reichet dasselbe bis an den Fuß des Berges hinab, und erhebt sich kühn, wie die Felsen auf welchen seine nord-östliche Mauer aufruhet, zu einer gewaltigen Höhe. Vom Zwinger steigt man rechts einige Treppen hinauf, um in einen andern Theil des Hofraumes zu gelangen, dessen unebene, felsigte Fläche zum Theil über Gebäude und Mauern hervorraget. Zur Rechten steht noch ein ziemlich erhaltenes Gebäude, welches in seinen untern Räumen drey, über einander gewölbte, Reihen von Kellern enthält, zu denen man durch ein kleines Pförtchen, nahe am Burgthore, gelanget. Hat man endlich die höchste Stelle des Hofes erreichet, so lohnet eine herrliche Aussicht die Mühe des Steigens. Hier am Rande des steilen Felsen, neben welchem sich ein anderer, gleich einer Mauer frey stehend und senkrecht erhebt,

lasse ich mich nieder auf wohlriechenden Thy=mus. Gegen über stehen andere rauhe und zackige Klippen; und dort, auf ihnen gegründet, die nachbarliche Ruine von Neudeck. Auch dich sehe ich wieder romantisches Thal! sehe wie die waldige Anhöhe am jenseitigen Ufer der Red=nitz dich schließt, und wie, in deiner Mitte, die Ehrebirg, kahl und von den Nachbarn geson=dert, sich empor hebt. Zu meinen Füßen lie=gen die Häuser von Streitberg zerstreuet; weiter hin glänzen die weißen Thürme des Städtchens Ebermannstadt, und aus der Ferne schimmern Gebäude von Pretsfeld und Kirch=Ehren=bach. Das rege Leben der Menschen, das Ge=läute der Herde, die am nahen Bergabhange weidet, das Rauschen der Mühlen, und das Bellen der Hunde, die dort auf der Mauer ein altes Wachhaus bewohnen, erwecket mich wieder aus dem stillen Anschauen meiner nahen und fernen Umgebung, und die kleinen, mit grü=nenden Fruchtbäumen besetzten, Gärtchen, zwi=schen dem Schutte des alten Gemäuers, lassen mich über der frohen Gegenwart vergessen, daß ich unter Ruinen weile.

Der Wasserfall *)

Das alte Schloß verlassend, wandere ich auf der Abendseite des Berges einen Fahrweg hinab, lasse eine Mühle zurück, und eine ländliche Hütte, neben welcher eine Quelle aus dem Felsen hervor rieselt, und gehe an der Seite eines kleinen Baches in einer engen Felsenschlucht hinauf.

Felsenstücke und Steintrümmer liegen hier in grausenvoller, wilder Verwirrung durch einander, und rechts und links starren kahle Felsenwände empor. Treppenförmig sind die Klippen im Hintergrunde zerrissen, und auf ihnen stehet ein pyramidaler Felsen, dessen schwacher Fuß ein schweres nickendes Haupt trägt. Er ist schon in der Entfernung bemerkbar, und das Landvolk nennt ihn den größten Markstein des Römischen Reichs, da ehemals die Gränze zwischen dem Bäyreuther- und Bamberger-Gebiethe sich dahin zog. Nur ein tobender Meeresstrom vermochte diese Steinmassen einzustürzen. Jene Fluthen haben sich nun in den Ocean zurückgewälzt, und nur das Wasser einer Quelle

---

*) Siehe die Zeichnung des Umschlages.

sammelt sich noch oben in einer Felsenhölung. Er stürzt, überfließend, in zwey silbernen Strömen herab, verbirgt sich unter Felsen, die, gleich den Scenen eines Theaters geordnet, umherliegen; quillet wieder unterhalb derselben hervor, und rauschet dann weiter, noch durch manche Hindernisse im Laufe gehemmt. Ich klettere zur Wassersammlung um den Felsen herum, und ergetze mich an dem sanften Geräusche des Wasserfalls. Da vernehme ich ein leises Murmeln, das aus dem Innern des Felsen ertönet, und finde, daß es durch das Rieseln einer Quelle erregt wird, die unsichtbar in einer Hölung herabstürzt, und unter blühenden Vergißmeinnicht hervorrieselt. Gerne verweilt ich mit dir bey diesem Bilde des Friedens nach einem verheerenden Sturme; winkte uns nicht

die Ruine von Neudeck am Bret, *)

sie zu besuchen. Wir gehen queer durch das Dorf, welches sich schöner Häuser erfreuet und jetzt der Sitz eines königl. Rentamtes ist, und gelangen zur Brücke, die über die Wiesent führet.

*) Siehe die Zeichnung des Umschlages.

Von hier schlingt sich ein Weg durch dichtes Gebüsche zu der alten Veste hinauf, von der hier nur ein Thurm und einige Mauern sichtbar sind. Der Eingang zu den Ruinen ist gegen Süden hin zu suchen. Eingestürztes Gemäuer bezeichnet den Umfang des äußersten Hofes, in dessen Mitte jetzt ein Marmorbruch betrieben wird. Ein Graben, mit einem runden Thurme an jeglichem Ende, trennte diesen Raum von dem zweyten innern Hof, welchen an der süd-westlichen Seite gewaltige Mauern, und gegen Osten hin schroff abwärts springende Felsen', unzugänglich machten. Allein auch hier glaubte man die Hauptgebäude der Burg noch nicht sicher genug, und setzte sie auf eine Felsenspitze, die in das Thal hinaus raget. Ein tiefer, in den Felsen gehauener, Graben trennte dieselben vom innern Hofraume. Noch stehet dort ein Thurm mit mehreren Fenstern und trotzt der Vernichtung. Eine Eule nistet in diesem alten Gemäuer, ein düsteres Gewölbe öffnet seine halbverschütteten Pforten zu meinen Füßen, und der Wind wehet rauh und scharf durch die Ruinen. Ich wende meinen Blick weg von diesem Bilde der Zerstörung, und eile wieder zu deinen Schö-

pfangen erhabene, in ewiger Jugendkraft prangende, Natur!

Die Grotte

suchend, klimme ich zu jenen beyden Felsen hinauf, die hinter der Burg, aus der, nach Muggendorf sich hinziehenden, Bergkette hervorragen. Hier ist kein betretener Pfad; dichtes Gebüsche mußt du mühsam durchdringen, um den Fuß der zweyten Felsenspitze zu erreichen. Allein die Schönheit des Naturgebäudes, welches du dort findest, belohnet reichlich diese Mühe. Du stehest plötzlich vor einem 24 Schuhe hohen Felsenthore, und gelangest durch dasselbe in einen 3 Klafter breiten, halbzirkelförmig von hohen Felsenmauern umzogenen, Platz. Rechts und links öffnen sich zwey Gewölbe. Durch das zur Rechten treten wir in eine mit Tropfsteinen ausgekleidete Hőle, auf deren sich erhebenden Fußboden man 16 Schritte weit hinaufsteigen kann. Durch die geräumige Wölbung des Eingangs, und durch ein kleines Fenster über demselben, ist diese Hőle hinreichend erleuchtet, um jeden Gegenstand ohne Fackeln beobachten zu können.

Die Wölbung zur linken Seite des Platzes krümmt sich, wie ein Gang, um einen starken Fel-

senpfeiler herum, und man tritt hier auf eine Klippe hinaus, von der man, wie von einem Altan, in das arkadische Thal hinabschauet. Ringsum erblickt man lebendiges Ahorngebüsche, aus dem Felsen, gleich Riesen, ihre Häupter empor heben; tief unten die Trümmer von Neudeck, den Wiesengrund, den Fluß, der die Räder der Wöhrdermühle rauschend in Bewegung setzt, das Dörfchen Haag und weiter hinauf endlich Muggendorf selbst.

Neben dem Eingang der beschriebenen Höle ist der Felsen geborsten, und durch die Spalte gelanget man in ein anders, 18 Schritte breites und 28 Schritte langes, Gewölbe. In dessen Hintergrunde gehet ein, 44 Schritte langer, niedriger Gang in den Felsen hinein, der gleichfalls mit schönen Stalactiten verzieret ist.

Ermüdet von der Wanderung, steigen wir vom Berge herab, und eilen durch den Haag und die Mühle nach Muggendorf zurück.

III.

Der Brunnenstein. Der Schöne-Stein. Der Triumphbogen. Die Ludwig Wunders-Höle. Das Geißloch. Die Heidenstadt.

Schicke dich nun an, mir in die dunklen Hölen zu folgen, von deren Schönheit dir die Grotte zu Neudeck nur einen undeutlichen Begriff zu geben im Stande war.

Wir schlagen den Fußsteig ein, der sich am steinigten Abhange der Kupfe hinziehet, und erreichen die Felder des Hüleins, eines flachen Berges, an dessen Fuße die Wöhrdermühle lieget. Versteinerungen suchend, die hier zahlreich ausgestreuet sind, nahen wir uns allmählig einem Laubwäldchen, mit welchem eine enge Schlucht, das Lange Thal genannt, begrünet ist. Hier,

an der nord-östlichen Seite derselben, liegt eine zertrümmerte Felsenwand zwischen freundlichen Buchen und ehrwürdigen Eichen versteckt, und dort ist der Eingang zu dem

Brunnensteine

zu suchen. Ueber Felsentrümmer hinweg, klettert man zu einem $3\frac{1}{2}$ Schuh hohen und 16 Schuhe weiten Bogen, welcher der Anfang eines geräumigen, mehrere Schritte sich aufwärts ziehenden, Ganges ist, der durch eine große Oeffnung zur Seite erhellet wird. Von hier an beginnt erst das Gewölbe des eigentlichen Vorhofes der Höle, welches 5 Klafter breit, gegen 100 Schuhe lang und durch ein ovales Fensterchen im Hintergrund spärlich erleuchtet ist. Auch gegen Westen beuget sich ein Arm desselben hin, und hier ist der Eingang zu der innern herrlichen Grotte. Mühsam schlüpft man, auf dem Bauche liegend, durch ein kaum zwey Schuhe weites Loch, und windet sich auf diese Weise durch eine 40 Fuß lange, gekrümmte Röhre, die nur gegen ihr Ende allmählig weiter wird, und einige kleine Seitenhölen bemerken läßt. Freudig richtet man sich endlich in dem geräumigen

Gewölbe *) wiedet auf, dessen Zugang so beschwerlich war. Dieses ist, bey einer Breite von 13 Schuhen, 28 Schuhe lang. Seine Höhe beträgt anfangs gegen 10 Fuß, nimmt aber, nach dem Hintergrunde zu, allmählig ab, und läßt nur einen niedrigen Bogen offen, aus welchem Wasser heraustritt. Dieses verbreitet sich von da über den Boden der ganzen Grotte, und erreicht an manchen Stellen eine Tiefe von 3 Schuhen. Es ist frisch und erquickend, und deßwegen scheuen die Landleute, zur Erntezeit, den engen Weg nicht, welchen sie durch Hülfe hineingelegter Stangen, auch ohne Licht zu finden wissen, um sich Trinkwasser zu holen. Ausserdem ist die Grotte noch mit vorzüglich schönen Stalactiten verzieret. Besonders zeichnet sich unter diesen ein Wasserbecken aus, welches in einer kleinen Seitengrotte angebracht ist. Sein Rand erhebt sich einige Schuhe über den Boden, und ist so regelmäßig gefurcht und in der Mitte bauchig ausgeschweift, daß es einem, nach Regeln geformten, Kunstwerke gleichet. Ueber demselben

---

*) Rosenm. Beschr. der Merkw. der Gegend um Muggendorf, t. 4.

erhebt sich eine der schönsten Tropfsteinsäulen bis an die Decke, und stellt die Figur einer überfließenden Fontaine auf das Vollkommenste dar.

Nicht weit von der Oeffnung jener engen Röhre, durchsuchte Esper eine andere gegen Süd-Ost führende Spalte. Man gelanget durch sie zu dem Rande einer furchtbaren Kluft, die senkrecht in den, 16 Schuhe dicken, getrennten Felsen hinabgehet. Wenn man diesen gefährlichen Weg zurückgelegt hat, so kommt man in eine Grotte von 60 Fuß Länge, 16 Fuß Höhe und einigen Klaftern in der Breite. Der Boden ist schwarz und durch eine Stalactiten-Rinde erhöhet. In seiner Mitte fand jener Naturforscher eine Fläche von einigen Quadratschuhen, welche der fühlenden Hand eine höhere Temperatur, als die übrige Steinmasse, bemerken ließ. Auch lagen viele Knochen von Hunden, Schweinen, Hirschen, Dachsen und Füchsen umher, ob man gleich nicht begreifen kann, wie die größern dieser Thiere hieher gekommen sind, da die Oeffnung für dieselben bey weitem zu enge ist, und eine andere nicht entdeckt werden kann.

Der Schönestein.

Durch dichtes Gesträuche und über umherliegende Steinmassen, steiget man nun an der Felsenwand entlang, und kommt, nach ungefähr 50 Schritten, zu einer Stelle, wo der 50 Schuh hohe Felsen, durch drey Spalten, von oben bis unten zerrissen ist. Zu einer derselben steiget man über einen kleinen Absatz hinauf, drängt sich in der Spalte 28 Schuhe lang vorwärts, und findet am Ende ein 2½ Fuß hohes Loch am Boden, welches der Eingang zu einer der merkwürdigsten und größten Hölen ist. Auf dem Bauche kriechend, arbeitet man sich durch einen 20 Schuhe langen Gang, und läßt bey dieser beschwerlichen Reise eine kleine, wie mit Epheuranken verzierte, Tropfsteingrotte zur Seite. Gegen das Ende kann man sich wieder aufrichten, da die Decke des Ganges zu einer Höhe von 8 — 10 Schuhen empor steiget. Plötzlich aber verenget sich dieser wieder, und man hat nur eine 2½ Fuß weite Oeffnung vor sich, welche den Eingang zu dem eigentlichen Vorhofe der Höle bildet. Dieser ist ein Raum von 40 Schuhen Länge, und wird durch eine, von der Decke schwebende, Felsenmasse von der innern Höle

getrennt. Schüchtern und furchtsam verweilet Jeder, der diese Hallen betritt, an diesem Orte. Von dem freundlichen Lichte des Tages, welches er eben verlassen, geblendet, vermag er in der dichten Finsterniß, die nur die schwache Flamme einiger Lichter zertrennet, nichts zu erkennen. Allmählig aber erweitert sich der Augenstern, und kolossale Gestalten treten, wie die phantastischen Bilder eines Traumes, aus der Nacht hervor. Schon wandelt der Führer in dem unbekannten Raume umher, und die Fackel, welche er trägt, schwebt wie ein Irrlicht, bald im öden Dunkel, bald erleuchtet sie formlose Massen, die auf Augenblicke mit einem matten Schimmer erglänzen, und dann wieder in der alles bedeckenden Finsterniß verschwinden. Du stehest hier vor dem Anfang eines Gewölbes; welches an Ausdehnung jede andere Höle übertrifft, und in seinem weiten Raume, und seinen Seitenhölen, Furchtbares, Erhabenes und Schönes in sich vereinet.

Vorsichtig steigest du einen kleinen Abhang herab, und betrachtest ringsum die Scene. Ueberall, an Decke und Wänden, hängen Tropfsteine, bald als Zapfen von manchfacher Länge und Dicke, bald als andere sonderbare Formen. Ihr hohes

Alter flößt uns Achtung ein: denn welche Reihe von Jahren gehörte nicht dazu, bis einzelne herabfallende Wassertropfen solche Steinmassen abzusetzen vermochten. Viele sind durch ihre eigene Schwere von der Decke herabgestürzt, und die ewig verjüngende Natur, die wir hier in ihrer Werkstätte belauschen, hat sie bereits, durch eine Steinrinde, auf den Boden zu einer Spiegelfläche verbunden, und an ihrer alten Stelle neue Bildungen zu schaffen begonnen. An einigen Orten haben die Wände das Ansehen, als ob man mit den Fingernägeln Eindrücke in sie gemacht hätte; an andern kann man ein weißes Pulver, Mondmilch, abschaben, da die Steinmasse zu verwittern anfängt. Hier zur Rechten bemerkst du eine kleine, sich in die Höhe ziehende, Seitengrotte, aus deren Hintergrunde eine schöne, pyramidale Stalactitensäule hervorschimmert. Zur Linken, in der Mitte der Höle, stehet ein anderer Tropfsteinpfeiler von ungeheurer Dicke, auf welchem das Gewölbe ruhet, und vor uns erhebt sich ein Berg, welchen der hervorspringende Fels, und herabgestürzte Haufen von Stalactiten, zu einer Höhe von 10 Schuhen gethürmt haben. Man nannte ihn den Oelberg,

da eine geübte Phantasie die Tropfsteinbildungen, die ehemals auf seinem Gipfel standen, mit einer Monstranz und einer, gen Himmel schwebenden, menschlichen Figur vergleichen konnte. *) Wir ersteigen diese Erhöhung und sehen, von ihr herab, in der wilden, schauerlichen Höle umher. Hinter dem Oehlberge öffnen sich furchtbare Abgründe und Klüfte. Zuerst betreten wir eine Felsenspalte, welche sich endlich so weit verenget, daß man sich hindurchdrängen muß. Hier bleibe jeder Furchtsame zurück. So schön auch die Wände geschmückt sind, so gefahrvoll ist der Boden, den man betreten muß. Man stehet nur auf herabgefallenen Felsenstücken, die über einem schwarzen Abgrunde eingeklemmt hangen, und bey dem geringsten Fehltritte hinabzurollen drohen. Mit beyden Händen an den Wänden angestemmt, muß man kühn auf ihnen vorwärts schreiten, und um ihr Wanken nicht bekümmert seyn. Angezündetes und hinabgeworfenes Papier

---

*) Diese, so wie viele andere herrliche Stalactiten, welche die Zierde dieser Höle ausmachten, hat eine habsüchtige Hand ihr geraubt.

läßt unten eine geräumige Höle bemerken, und hinabgerollte Steine verrathen, durch ihr fortdauerndes Klingen und Anschlagen, einen tiefen und ausgedehnten Raum. Der Höleninspector Wunder versichert, sich da hinabgelassen und, in einer Tiefe von 13 Klaftern, ein 8 Fuß breites Gewölbe, mit schönen Stalactiten und einem gelben lettigen Boden, gefunden zu haben. Wir steigen endlich, über einen Absatz, in die letzte 50 Schuhe lange Grotte des Schönensteins, bis zu deren Ende ein, am Anfang der Höle befestigter, Faden, 175 Ellen mißt. An ihrem Eingange hängt ein Tropfstein, gleich einem Vorhange, herab. Hier fand ich an der Wand die Nahmen der beyden Naturforscher Esper und Rosenmüller, die nun ein durchsichtiger dünner Ueberzug von Tropfsteinmasse unauslöschlich gemacht hat.

Auf eben dem gefährlichen Weg eilet man diesen Ort zu verlassen, und gelanget in einen engen Gang, welchem zur Linken, ein, bis an die Decke emporsteigender, Felsen begränzt. Vorsichtig lenke am Ausgange desselben deine Schritte: denn plötzlich stehst du wieder am Rande eines Abgrundes, dessen 18 Schuh lange und eine

Klafter weite Mündung gähnend sich öffnet. Auf Zureden des Führers waget man es, an ein Seil gebunden, sich in denselben, 20 Fuß tief, hin abzulassen, und wird allein schon durch den Aufblick an das, über 60 Schuhe erhabene, Deckgewölbe belohnt. Die Kluft in der man sich befindet, ziehet sich, bey einer Breite von einer Klafter, über 30 Schuhe in die Länge, und ist an ihrem Ende mit einem weißen Tropfstein ausgeschmückt, der vollkommen die Gestalt eines dreyfüßigen antiken Opfertisches hat. Nahe an der Einfahrt, gegen Nord-Ost, steigt man durch einen niedrigen Bogen, in einen 30 Fuß langen, beynahe viereckigen Raum, welcher aber durch ein herabgesunkenes Felsenstück, das beynahe bis an die Decke reichet, sehr verenget wird. An der Seite ziehen sich mehrere kleine Wölbungen an der Decke hinauf, und auf dem Boden wird man durch eine Lage Kalksinter, der aus den feinsten Krystallen bestehet, überraschet.

Nahe am Rande dieses Abgrundes besucht man eine 60 – 80 Schuh lange Seitengrotte, in welcher eine schön kanellirte Tropfsteinsäule besehen zu werden verdient, die, bey einem Umfange von 6–7 Schuhen, eine Höhe von 2 Klaf-

tern erreicht hat, und auf einem Stalactitenhügel ruhend, das Gewölbe stützt. In einer zweyten Abtheilung dieser Grotte findet man zwey Wasserbecken, die mit hellen frischem Wasser gefüllt sind. Theils über einen glatten Boden von Tropfstein, am Fuße des Oehlberges, auf welchen man sogenanntes Teufelsconfect findet, theils über einen schlüpfrigen gelben Letten, steigt man wieder in die Vorhöle hinauf, um von da noch einen Blick in diesen prächtigen Naturtempel zurück zu werfen. Schon die früheſten Bewohner dieser Gegend mußte der Zauber, der in diesen Hallen waltet, ergriffen haben: denn die Bruchstücke von Urnen, die man aus einer schwarzen Erde hier aus der Vorhöle ausgräbt, zeigen an, daß man entweder hier einer Gottheit opferte, oder die heiligen Ueberreste geliebter Verstorbener aufbewahrte.

Man verläßt endlich die Höle durch den engen Eingang wieder, durch den man hinein gekommen war. Aber nicht leicht findet man denselben ohne Weisung eines kundigen Führers; da mehrere enge Röhren, mit ähnlichen Oeffnungen, hier anfangen, in welchen man sich leicht verirren kann. Eine derselben führet an den

Rand eines Abgrundes, der, nach des Höleninspectors Angabe, 80 Schuhe tief ist, an seinen Wänden schöne Tropfsteine und auf den Boden viele Knochen von Füchsen und Dächsen enthält. Nicht weit vom Schönen-Stein ist ein merkwürdiger

Felsenbogen

zu besehen, der ein natürliches Vorbild eines Römischen Triumphbogens zu seyn scheinet. Ganz isolirt stehet dieser Felsen da, und durch sein 60 Schuhe hohes und 20 Schuhe breites Thor, an welchem sich Epheu hinaufschlinget, sieht man hinab in die von Bergkupfen und Gehölze umgebene Landschaft.

Der dem Schönen-Steine in Westen gegenüberliegende Berg gewähret eine herrliche Aussicht in die umliegende Gegend, und auf seinem Gipfel befindet sich noch überdieß eine andere Merkwürdigkeit, nähmlich eine kleine Wassersammlung (Hül); weßwegen er auch Guckhül genannt wird. An seinem Fuße fand der jetzige Höleninspector Wunder im October 1782, mitten im dichten Gebüsche, gegen Ober-Fellendorf hin, den Eingang zu einer Höle, die er nach seinen Nahmen

Ludwig Wundershöle

nannte. Man läßt sich an einem Seile, durch eine enge Spalte, 24 Schuhe tief in dieselbe hinab. Die Höle ist ein, beynahe reguläres 18—20 Schuhe hohes, Gewölbe, welches sich von Nord-Ost gegen Süd-West 40 Schritte in die Länge ziehet, und in seiner größten Breite eine Ausdehnung von 26—27 Schritten hat. Im Hintergrunde befinden sich zwey, nicht weit hineingehende, Spalten, und eine kleine Grotte mit einem Becken, welches immer mit hellen, frischem Wasser gefüllt ist. Einen vorstehenden Felsen ausgenommen, ist die ganze Höle mit schönen, schneeweißen Tropfsteinen bekleidet, die hier und da als Zapfen herabhängen, und dem Gewölbe ein freundliches und nettes Ansehen geben. Meistentheils aber fänget dieser Tropfsteinüberzug an zu verwittern, und man kann, mit einem Messer und sogar mit den Fingern, einige Zolle tief, feuchte Mondmilch abschaben.

Ungefähr tausend Schritte von hier, liegt, nahe an der Bayreuther Strasse, ein runder Berg, der sich durch graue Felsenstücke, die auf seiner kahlen Oberfläche umherliegen, ganz besonders auszeichnet. Nur einige dürre Kräuter wachsen

auf demselben, daher er nur als Weide für die Ziegen benützt, und der Geißknock genannt wird. Auf ebenem Boden befindet sich hier ein enges Loch, durch welches man 10 Schuhe tief hinabsteiget, und unten durch eine schöne Tropfsteinhöle überrascht wird. Sie ist dem Landmann schon seit langer Zeit unter dem Nahmen

Geißloch

bekannt. Wenn die Ziegenherde hier geweidet wurde, so stürzten öfters mehrere dieser muthwilligen Thiere hinab, und fanden darin ihr Grab; weßwegen die Hirten die Oeffnung mit Steinen bedeckten, so daß man sie nicht leicht wieder finden kann.

Auf dem Rückwege nach Muggendorf mag der Alterthumsforscher, auf einem kleinen Umweg,

die Heidenstadt

besuchen. So benennet man eine Fläche von Feldern, welche gegen 5600 Schritte im Umfange haben mag. Sie liegt zwischen den Dörfern Albernhof und Gößmannsberg, und ziehet sich ganz sanft bis an den Rand des nahen Aufseeßthales hinab. Hier bemerkt man noch meh-

rere Reihen neben einander geordneter Hügel und Steinhaufen, deren aber bereits viele durch Urbarmachung des Platzes eingeebnet worden sind. Sie sollen, nach einer allgemein verbreiteten Tradition, die Grundmauern der Häuser einer alten, von Heiden bewohnten, Stadt gewesen seyn. Man fand, bey dem Nachgraben, in diesen Hügeln verschiedne Alterthümer, z. B. Fragmente von Gewehren, und mehrere alte Münzen.

IV.

Die Rosenmüllershöle.

Jene Lindenallee, die am Ende der süd-westlichen Reihe der Häuser von Muggendorf beginnet, und sich an einem kegelförmigen Berge hinaufschlinget, steigen wir gemächlich aufwärts. Haben wir die Mitte derselben erreichet, so schlagen wir zur linken Hand einen Fußpfad ein, der uns bald auf den Rücken der, aus Felsen gethürmten, Kupfe, in ein lachendes Laubwäldchen führet, wo wir uns durch Schatten und Kühlung erholen. Aus dem dunklen Netze der Zweige treten wir alsbald auf eine Felsenspitze hervor, und ergetzen uns an der freyen, herrlichen Aussicht. Durch einige Treppen gelangen wir endlich zu dem künstlich geebneten Vorplatze der Höle. *)

*) Rosenmüllers Beschreibung der merkw. Gegend um Muggendorf, t. 1.

Hohe Felsen umziehen denselben, und lassen nur gegen Osten hin eine Oeffnung übrig, die mit einem festen Geländer geschlossen ist. Eine schlanke Buche erhebt sich in der Mitte; auch stehet ein steinerner Tisch hier und Bänke mit weichem Moose gepolstert. Der Eingang zur Höle selbst ist mit einer Thüre verschlossen, bey deren Eröffnung man einen engen Gang entdeckt, der mehrere Schritte weit in den Felsen hineingehet. Am Ende desselben stehet der Anfang einer Leiter hervor, auf welcher man 38 Sprossen hinabsteiget. Hast du den Boden erreichet, so verläßt dich der Führer auf einige Augenblicke, und du stehest da, von öder Grabesnacht umgeben. Allein bald wird es hell hinter dir, du wagest neugierig einige Schritte seitwärts, und erblickest nun plötzlich ein Schauspiel, dessen Pracht und Herrlichkeit nur empfunden werden kann. *) Einen mit Glanz erfüllten Feentempel, einen, von glühender Lava umströmten, Berg glaubst du zu sehen, indem du dich einer Anhöhe näherst, welche sich zu dem perspectivisch verengerten Hintergrund eines

*) Rosenm. a. a. O. t. 2. Abbildung der Höle von diesem Standpuncte gezeichnet.

hohen, majestätischen Gewölbes hinaufziehet, und deren spiegelglatte, feuchte Oberfläche den Schein der Lichter, welche der Höleninspector aufgesteckt hat, schimmernd zurückwirft. Wir steigen den Parnaß, so hat man diesen unterirdischen Berg genannt, 150 Schritte weit hinauf, indem wir uns an emporstehenden Stalactitenzapfen anhalten, um auf dem glatten Boden nicht auszugleiten. Neue Reitze hat der Anblick dieser Scene von der Höhe herab. Allein, nicht zufrieden mit dem großen Bilde des Ganzen, wollen wir nun auch alle einzelnen Theile des Gebäudes betrachten, deren harmonisches Zusammenwirken uns so sehr mit seinem Zauber ergriff. Wende deinen Blick zuerst auf das erhabene Deckgewölbe. Vorne bey dem Eingange ist dasselbe mehr als 40 Schuh von dem Boden erhaben; nach dem Hintergrunde zu senkt sich dasselbe allmählich herab, als wollte es dem Gipfel des Berges entgegen kommen. Ein mächtiger Riß hat die Mitte der Wölbung zerspalten, und im Vordergrunde, wo eben ein aufleuchtender Sonnenblick durch die Oeffnung des Eingangs hereindringet, bemerken wir ein Felsenstück herabgesenkt, als wenn dasselbe noch im Sturze begriffen wäre. Um auch die Verzierungen

der Decke im Hintergrunde sehen zu können, steckt der Führer ein Licht auf eine Stange, und beleuchtet damit die einzelnen Gegenstände. Herrliche Gruppen von Tropfsteinen, die meistens aus jener Spalte herabhängen, werden nun sichtbar. Sie sind von gelber Farbe, wie alle Stalactiten dieser Höle, von verschiedener Größe und Form, meistens aber zapfenförmig, und zuweilen von einer Länge von 6 Schuhen und verhältnißmäßigen Dicke. Gegen den Gipfel des Parnasses hin haben sich dieselben in die Breite gezogen, und sind gleich den Fahnen, womit die alte deutsche Tapferkeit unsere gothischen Kirchen ausschmückte, in diesem Tempel der Natur, aufgehangen. Sie erklingen mit einem hellen Klange, wenn man sie mit einem andern Tropfstein anschlägt.

Hinter einem großen Stalactiten, welcher am Gipfel des Parnasses aus dem Boden hervorstehet, hat der Felsen eine enge Spalte offen gelassen. Um in das Allerheiligste zu gelangen, muß man sich, auf dem Bauche kriechend, durch diese Oeffnung hindurch winden. Aeußerst beschwerlich ist dieser kurze Weg: denn zackige Tropfsteine machen den Boden uneben; andere ragen mit ihren Spitzen von der Decke herab,

und man ist in Gefahr den Kopf zu verwunden, während man sich bestrebet den schmerzhaften Ruhepunct des Knies zu verändern. Endlich gelangt man in eine kleine Grotte, welche anfangs so geräumig ist, daß zwey Menschen neben einander stehen können, sich aber nach ihrem Ende zu so weit verenget, daß man sie nur sitzend betrachten kann. Sie enthält die schönsten und sonderbarsten Stalactiten, die man sehen kann. *) Hier scheint die Natur sich bestrebt zu haben, die formlosen Massen zu bestimmten Formen zu gestalten, um, bey unzähligen mißlungenen Versuchen, unermüdet wieder neue zu schaffen. Eine lebhafte Einbildungskraft siehet hier Modelle von Kindern, Birnen, Kanzeln, Orgeln u. s. w.; am ähnlichsten aber ist eine große Kugel der gerippten Form einer Melone. Kleine Tropfsteinsäulen, die von dem Boden bis an die Decke reichen, scheinen das Gewölbe zu tragen, und verschließen auch den weitern Fortgang desselben. Auf dem Fußboden bemerkt man, an verschiednen Orten, kleine Vertiefungen, die mit Wasser angefüllt

---

*) Rosenm. a. a. O. t. 3. Köppel. a. a. O. t. 12.

sind, und in denen sich sogenanntes Teufels-confect findet.

Nahe an der Oeffnung dieser Grotte befindet sich ein rundes Loch, in welches man einige Schuhe hoch hinaufschlüpfet, um in eine Hölung von gleicher Schönheit hineinzuschauen, die aber so enge und mit Tropfsteinzapfen angefüllt ist, daß man nicht ganz in dieselbe hineinsteigen kann.

Noch eine andere kleine Grotte, die Herr Professor Reich zuerst entdeckte, befindet sich in der Seitenwand am Gipfel des Berges. Sie ist aber gefährlich zu besteigen, da ihre Oeffnung 6—8 Schuhe vom Boden erhaben ist.

Am Fuße des Berges hat sich, an der linken Seite, der Fußboden gesenkt und von der Seitenwand getrennt. Wir steigen in die Kluft hinab, die 5—8 Schuhe breit ist, und sich 3 Klafter lang fortziehet. Sie war ehemals mit kleinen kerzenförmigen Tropfsteinzapfen, von reiner gelber Farbe und der zartesten Structur, angefüllt, und wurde deßwegen die Wachskammer genannt.

Bey dem Rückwege aus dieser Tiefe, bemerkt man, daß einige Abstufungen des Fußbodens der großen Höle dergestalt mit Tropfstein-

masse überflossen sind, daß sie ein vollkommenes Bild eines kleinen Wasserfalls darstellen.

Wir nähern uns nun der Leiter wieder, und schicken uns zur Rückreise an. Plötzlich verlöschen alle Lichter, und wir stehen in Finsterniß. Nur hoch über uns leuchten einige Strahlen des Tages durch die Oeffnung herein, und erhellen die Felsen des Gewölbes. Allein allmählig, so wie das Auge erweitert wird, verbreitet sich eine magische Dämmerung durch den ganzen Raum der Höle; die nahen Seitenwände und der Fuß des Berges treten zuerst hervor; später wird der Gipfel desselben sichtbar, und endlich unterscheidet man sogar die Stalactiten, die von der Decke herabhängen. Eine tiefe Stille, nur zuweilen durch das sanfte Gelispel eines fallenden Wassertropfens unterbrochen, erhöhet die Feyer dieses Augenblicks.

An der Stelle, auf welcher wir jetzt stehen, fand Herr Professor Rosenmüller, als er diese Höle am 18. October 1793 zuerst bestieg, in zwey abgesonderten Haufen, die Knochen von zwey menschlichen Gerippen, wovon das eine ein männliches Subject von ungefähr 30 Jahren gewesen seyn mag. Sie waren alle mit Kalk-

sinter überzogen, zu einem Beweise, daß diese Unglücklichen bereits vor langen Jahren, entweder aus Unvorsichtigkeit oder Bosheit, hier ihr Grab fanden. Dem Entdecker der Höle, Herrn Professor Rosenmüller, wurde es nicht so leicht als uns, hier herabzusteigen. Ueber Felsenspitzen mußte er bis zu dem Orte emporklimmen, wo er die enge Spalte des Eingangs fand, und sich durch dieselbe nur mit aller Anstrengung hindurch arbeiten. Nicht ohne Gefahr ließ er sich nun an einem Seile herab, und sahe zuerst die Höle, welche nach ihm so Vielen Bewunderung und freudiges Staunen entlockte. Auf Befehl des Herrn Ministers v. Hardenberg wurde darauf der beschriebene Vorplatz angeleget, der Eingang durch Wegsprengen des Felsens erweitert, und eine starke Leiter angebracht, auf der man mit vollkommener Sicherheit hinabsteigen kann.

V.

Die Oswalds-, Wunders- und Witzenhöle.

Am östlichen Ende des Dorfes, nahe bey der Kirchel, fängt eine andere Allee an, die sich am steilen Abhange des Glasenberges hinaufziehet. Nahe an ihrem Ende führet, zur rechten Hand, ein Pfad nach dem Gebüsche zu, welches den Rücken des holen Berges begrünet. Dorthin wenden wir uns, um die Oeffnungen der Hölen zu finden, die das Innere des Berges durchbohren, und bald stehen wir vor einer 18 Schuhe hohen Felsenwand, die von Norden ostwärts hinläuft. Sie bildet eine hervorstehende Wölbung, welche sich einwärts zu einen 12 Schuhe hohen und 5 Klaftern weiten Bogen verenget. Dieses natürliche Felsenthor *) ist mit einer künstlichen Mauer

*) Köppel. a. a. O. t. 9.

verschlossen, und eine offen gelassene Thüre ist der Eingang zur

Oswaldshöle.

In feyerlicher Erwartung läßt man sich unter dem Felsendache, auf weichem Moose, nieder, um sich abzukühlen, und fliehet den kalten Zugwind, der, wie Todesschauer, aus der Höle entgegen wehet.

Indeß unterhält uns der Höleninspector von der Geschichte eines alten Ritters, der einstens als Einsiedler diese Höle lange bewohnet und Oswald geheißen haben soll; auch erzählet er uns, daß die Einwohner von Muggendorf ehedem ihren Biervorrath hier verwahret, deßwegen den Eingang vermauert, und mit einer Thüre verschlossen hätten.

Wir betreten endlich die Höle selbst. Ein 55 Schuhe breites und 35 Schuhe tiefes Gewölbe *) liegt in ahndungsvoller Dämmerung vor uns ausgebreitet. Zwey Vertiefungen in der linken Seitenwand, einige Schuhe vom Boden erhaben, die beständig mit dem reinsten Wasser

---

*) Köppel. t. 10.

angefüllet sind, zeiget uns der Führer zuerst. Hier magst du dich von allem Irdischen reinigen, und dich weihen zur fernern unterirdischen Reise durch jene drey Thore, die im dunklen Hintergrunde sich öffnen. Durch das 7 Fuß hohe linke Seitenthor treten wir in eine ovale, glockenförmig gewölbte, Grotte von 13 Schuhen Höhe und 10 Schuhen Länge. An ihrer hintern Wand fällt sogleich ein schönes Naturspiel in die Augen. Es hat nehmlich das, über verschiedene Absätze herabfließende, Stalactitenwasser die zurückgelassene Steinmasse dergestalt angesetzt, daß diese nun das Bild einer kleinen Kaskade täuschend nachahmet.

Ein niedriger Bogen öffnet den Eingang zur anstoßenden ähnlichen, 16 Schuhe breiten und 13 Schuhe langen, Höle. Diese hat weniger regelmäßige Wände, erreichet aber an einer Stelle eine Höhe von 20 Fuß, und hat ähnliche Tropfsteinwasserfälle. Durch eine niedrige Wölbung tritt man jetzt in einen, 45 Schuhe weiten und 30 Schuhe langen, Raum, zu welchem auch jene beyden andern, in der Vorhalle bemerkten, Portale führen. Durch diese, besonders das mittlere, welches 18 Schuhe Höhe und 15 Schuhe Weite hat, dringen auch einige schwache Licht-

strahlen bis hierher, sind aber bey weitem nicht hinreichend die Seitenwände und das erhabene Gewölbe aus der Dunkelheit hervorzurufen. Der Führer steckt daher ein Licht auf eine Stange, und beleuchtet die hohe Kuppel, in welcher wir jetzt mehrere Aushölungen entdecken, deren eine wenigstens bis zu einer Höhe von 10 Klaftern empor steigen mag.

Gegen Süden ist dieser Raum durch einen 7 Fuß hohen Bogen begränzt, welcher zugleich der Eingang zur dritten, 44 Schuhe breiten, 20 Schuhe langen und öfters 5 Klafter hohen Abtheilung dieser Höle ist. Große Felsenstücke, die wahrscheinlich von der Decke herabgestürzt sind, liegen in wilder Verwirrung auf dem Boden umher, die Seitenwände sind mit traubenförmigen Bildungen des Sinters überflossen, und aus dem Hintergrunde bricht ein Lichtstrahl hervor, der ein Halbdunkel ringsum verbreitet. Wir gehen der Hellung nach, und finden, daß dieselbe durch einen, von Süden sich hinziehenden, 8 Schuhe hohen Gang, der sich bald verenget, bald zu einer Breite von 23 Schuhen ausdehnet, hereinbricht. Er führet an seinem Ende zu einer gemauerten Pforte, durch welche man aus die-

sem 80 Schritte langen unterirdischen Gewölbe, auf der entgegengesetzten Seite des Berges, wieder in die freye Natur hinaustritt.

Ein schmaler, durch dichtes Haselgebüsche, und neben Felsenstücken sich windender Pfad führet nach wenigen Schritten, zu dem zweyten Tempel, welchen sich die Natur in diesem Berge erbaute, zur

Wundershöle.

Sie hat ihren Nahmen von ihrem Entdecker, dem verstorbenen Höleninspector Wunder. Er hatte in dem 15 Schuhe langen und 5 Schuhe hohen Gewölbe, welches jetzt den Vorhof der Höle bildet, am 7ten November 1772 Schutz gegen den Regen gesucht, und war bey genauer Betrachtung des Ortes auf die Vermuthung gerathen, daß hier der Eingang zu einer Höle verborgen seyn möge. Er räumte Steine hinweg, und fand nun wirklich eine enge Röhre, welche er soweit erweiterte, daß man hindurch kommen kann. Man legt sich hier platt auf die Erde nieder, und windet sich in dieser beschwerlichen Stellung, durch den, ungefähr 5 Fuß langen, Gang, welcher sich nach einigen Krümmungen

am Rande eines 8 Schuhe tiefen Abgrundes endiget. Hier kann man sich wieder in die Höhe richten, und an dem glatten Tropfsteinfelsen hinabklettern. Man befindet sich nun im geräumigsten Gewölbe dieser Höle. In der Breite hat es nur eine geringe Ausdehnung; desto weiter aber erstreckt es sich in die Länge. Wände und Decke sind nach allen Richtungen zerklüftet, scheinen augenblicklichen Einsturz zu drohen, und laden daher nicht ein, hier lange zu verweilen. Man steigt über eine sattelförmige Erhöhung hinweg, über welcher die Wölbung der Decke sich höher erhebt, und, in einer Höhe von 30 Schuhen eine sich seitwärts ziehende Oeffnung übrig läßt, die Wunder bestiegen und daselbst eine 5 Klafter lange, schmale Tropfsteingrotte gefunden haben will. Jenseits des Sattels geht man über mehrere Felsenstücke und über einen feuchten, am Ende etwas lettigen Boden im Fortgange der Höle, die sich allmählig in die Tiefe ziehet, vorwärts. An ihrem Ende bemerken wir eine doppelte Kluft an der Decke, deren eine sich gegen 40 Schuhe seitwärts in die Höhe ziehet, die andere aber sich mehr erweitert und weniger hoch erhebt. Doch der Führer läßt uns

nicht lange Zeit bey der Betrachtung dieser Röhren verweilen; er beleuchtet den Felsen, an dem sie sich öffnen, und macht uns aufmerksam auf die herabhängenden Stalactiten. Hier hat die Nacht ihre Kinder, die Träume, im Steine nachgebildet; Katzengesichter von verschiedener Größe, Ohren, Klauen von Thieren, Trauben und Wasserfälle hat der Tropfstein in phantastischer Verwirrung neben einander gelagert. In eben dieser Gegend fand Esper, in einer Seitenkluft, in gelber lettiger Erde, fossile Knochen von Landthieren, und Riesenknochen unbekannter Thiere, wovon man aber jetzt keine Spur mehr antrifft.

Von da wendet man sich, einige Schritte rückwärts, zu einer engen Seitenöffnung, durch welche man abermals auf Händen und Füßen zu kriechen sich bequemen muß. Man gelanget sodann in eine herrliche Grotte, deren Wände mit Tropfsteinsäulen prangen, und deren Decke sich so hoch erhebt, daß sie die schwachen Strahlen der Lichter nicht zu erleuchten vermögen. Hier ist auch der Eingang in das verborgenste Heiligthum dieser Hallen; allein dessen nur 2 Schuhe breite Oeffnung verstattet nur wenig beleibten

Personen, sich, auf der Seite liegend, hindurch zu zwängen. Die Grotte hat eine Höhe von 12 Schuhen, und ihre Wände sind mit den reinsten, hellgelben zapfenförmigen Tropfsteinen von der verschiedensten Größe, über alle Beschreibung schön, ausgeschmückt. Gleich einem weißen Schaume haben die neuesten Ansätze des Tropfsteins die hellgelben Wände mit weißen Adern durchzogen. Da sie Wunder erst kürzlich zugänglich machte, so hat sie noch keine frevelnde Hand ihrer Zierden beraubt, oder durch Anschreiben der Nahmen beschmutzt, und sie stehet noch in jungfräulicher Schönheit da. Links ziehet sich eine enge Schlucht in den Boden hinab, in welche man bis an den halben Leib hinabgleiten und in sitzender Stellung die herrlichen Tropfsteinformen beleuchten kann.

Mit entflammter Phantasie tritt man nun die Rückreise an, und ist vielleicht schon wieder im Vorhofe angelanget, ohne bemerkt zu haben, daß die Länge der Höle über 150 Schuhe beträgt. Hier verdienen noch die, gleichsam wie mit einem Messer zerschnittenen, Felsenmassen, und die beyden kleinen Nebenhölen betrachtet zu werden.

Von der Wundershöle ziehet sich ein enger, steiler Pfad am Abhange des Berges hinab. Muthwillig gleiten wir auf demselben abwärts, halten uns an herüberhängendem Haselgesträuche, und vermeiden die nachrollenden Steine. Jetzt beugt sich der Weg seitwärts, und wir gelangen ungefähr an der Mitte des Berges zu einem, mit dunklem Gebüsche umgebenen, Platze vor einem Felsen, dessen weites Thor zum Theil noch durch Trümmer einer Mauer beengt ist. Dieß ist der Eingang zur

Witzenhöle,

der dritten Hölung, welche in den Berg hineindringet.

Man tritt sogleich in ein ungeheures Gewölbe, dessen Dunkel seine Begränzung nicht erkennen läßt. Große Felsenstücke, über die man vorwärts gehend hindurch schreitet, bedecken den Boden, und furchtbar hängen andere vom zerklüfteten Gewölbe herab. Haben wir den Hintergrund erreichet, so finden wir einen geräumigen, ebenen Platz. Hier sollen die Einwohner von Muggendorf, in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, ihr Vieh versteckt haben, und der

Mist, welcher den Boden bedeckt, soll noch aus jener Epoche herstammen. Esper fand auch hier, in einer Seitenöffnung, fossile Knochen, welche vielleicht einem Pferde angehörten. Im Hintergrunde ziehen sich die Wände dieses Raumes mehr zusammen, und dessen Länge bis dahin, so wie auch dessen Breite, betragen gegen 60 Schuhe.

Die nach dieser Verengerung sich wieder erweiternde Höle kann man als eine zweyte Abtheilung betrachten. Sie ziehet sich, bey einer Breite von 30 Schuhen, gegen 100 Schuhe in die Länge, und erreichet, an manchen Stellen, eine sehr beträchtliche Höhe. An ihrer linken Seite hat sich die Felsenwand vom Boden getrennet, und eine 40 Fuß tiefe Spalte gebildet, die sehr beschwerlich zu besteigen ist, und nur wenig diese Mühe belohnet. In ihrem Grunde sammelt sich, in einer kleinen Vertiefung, etwas Wasser, und da Herr Consistorialrath Georg diesen Ort zuerst genau untersuchte, so nannte man ihn auch das Georgenwasser.

Eine andere Schlucht findet man im Fußboden des Hintergrundes; allein ihre runde, sehr enge Oeffnung ist keine Einladung dahin zu steigen. Sie führet 20 Ellen weit in einer so schie-

fen Richtung abwärts, daß man auf dem feuchten, lettigen Boden leicht ausgleiten kann. Man gelanget am Ende in eine 6 Ellen hohe, niedliche Grotte, deren Wände mit schönem gelben Tropfsteine überzogen sind. Auf dem Boden sammelt sich, in einem niedlichen Bassin, ein klares Wasser.

Im Fortgange der großen Höle steigt man eine ansehnliche Erhöhung von Felsenstücken hinauf, und tritt, durch einen 8 Fuß hohen Bogen, in die dritte, 50 Schuhe lange, 36 breite und 18 bis 24 hohe, Abtheilung derselben. Diesen Ort sollen die Slavischen Bewohner unserer Gegend zum Tempel ihres Gottes Vith oder Gerovith ausersehen haben. In der That konnte man der furchtbaren Gottheit der Gerechtigkeit und Rache keinen passendern Wohnsitz anweisen: denn alles vereinigt sich hier um Ehrfurcht und Grausen zu erregen. In der Mitte des Raumes liegt ein abgerundetes, mit Tropfstein überzogenes, Felsenstück, welches, jener Tradition zu Folge, der Opfertisch gewesen seyn soll, und weiter im Hintergrunde stehet eine 6 Schuhe hohe Stalactitensäule, welche die Natur wirklich gebildet zu haben scheint, um der Bildsäule einer Gottheit zum

Fußgestelle zu dienen. Unter dem Opfertische grub man eine graue Erde hervor, welche mit Urnentrümmern und Menschenknochen vermischt war, und in einer andern benachbarten Felsenritze findet man eine schwarze, aus Stücken von Käfern bestehende, torfähnliche Masse. An der Wand zeichnet sich eine kaskadenartige Tropfsteinbildung durch ihre schwarze Farbe besonders aus; auch findet man noch einige kleine Hölungen an den Seiten der Grotte, in deren einer man eine gelbe lettige Erde und etwas Mondmilch antrifft.

Wir haben hier das Ende der Witzenhöle erreicht, deren ganze Länge, nach Espers Angabe, gegen 300 Schuhe beträgt.

Auf dem Rückwege genießt man nochmahls den erhabenen Ueberblick der ganzen Höle, deren zerklüftete Decke und mit Felsen bestreuten Boden, das hereinfallende Helldunkel, der Phantasie noch fürchterlicher erscheinen läßt.

Man steigt von hier entweder auf einen äusserst steilen, und nur von kühnen Ziegenhirten betretenen, Weg in das Thal hinab, oder klimmet wieder den bekannten Pfad aufwärts, und gehet, durch die Oswaldshöle, wieder nach Muggendorf zurück.

VI.

Die Gailenreuther Höle. Die Höle bey Mokas. Die Engereuther Höle.

Gegen Süden und Westen haben wir bereits das Thal und das Gebürge durchwandert; nun wollen wir uns gegen den Aufgang der Sonne hin wenden. Haben wir die fruchtbaren Obstgärten verlassen, welche den Flecken umziehen, so sehen wir schon den Fußpfad der sich am buschigten Ufer des Flusses hinschlängelt. Er führt uns am Fuße des Holenberges vorüber, von dessen hängenden rauhen Klippen schon manche von ihrem Nachbar sich losriß, und mit ihren Trümmern die Wiese bedeckte. Fröhliche Knaben hausen oben im Laubgebüsche, welches üppig unter den grauen Naturruinen emporschosset. Sie rollen klingende Steine herab, und suchen Haselnüsse und Blumen. Am jenseitigen Ufer verwei-

len sonst geschäftige Mädchen, im traulichen Gespräche an der Felsenquelle. Sie kommen vom steilen hohen Berge herab, um Wasser von hier nach ihrem Dorfe zu tragen. Enger wird das Thal, je weiter wir gehen, schroffer die Felsenwände, düsterer der Wald, und näher hören wir schon das Rauschen der Baumfurther Mühle. Auf der niedrigen Brücke gehen wir über die Wiesent, die nahe von einem Damme sich brausend herabstürzet. Ein Häuschen ist hier mahlerisch unter dem Ueberhange eines Felsen gebauet; auch besuchen wir eine Quelle, die im Mühlenhofe aus dem Felsen entspringt und in deren innerste Tiefe die Forelle hinabfliehet, wenn sie unser rauschender Fußtritt erschreckt. Hoch über uns wölbt sich ein Felsenbogen über zwey hohe Wände, und unter demselben ziehet sich grünendes Gesträuche hinauf.

Nicht ferne von hier schlängelt sich ein Weg die steile Anhöhe aufwärts. Hohes Gebüsche verbirgt allmählig die wilde Landschaft; nur an einer Stelle öffnet sich der grüne Schleier wieder, und man siehet fruchtbare Felder und Gärten, welche das Dörfchen Burg-Gailenreuth umgeben. Noch steiler wird jetzt der Pfad, bis

er sich vor einer, von Osten nach Westen fortlaufenden, zertrümmerten Felsenwand endiget.

Ein ziemlich regelmäßiger, nach Osten gekehrter, Bogen, öffnet das Innere eines 36 Schuhe empor steigenden Felsen, über welchem sich der Berg noch zu einer ziemlichen Höhe erhebt. Dieß ist der Eingang *) zur

Gailenreuther Höle.

Siebenzehn Schuhe beträgt die Weite dieses Bogens und 7½ Schuhe dessen Höhe. In der Mitte ist er zerspalten, und diese Spalte erstreckt sich bis in das Gewölbe der Höle hinein. Auch diesen Eingang verschloß einst eine Mauer, und man bemerkt davon noch einige ehrwürdige Spuren.

Gleich bey dem Eintritte durch das Thor, nimmt uns ein, gegen Norden hin sich über 50 Schuhe weit erstreckendes, Gewölbe auf, welches mehr als 50 Klafter im Umfange enthält. Sparsames Tageslicht, welches durch die Oeffnung des Einganges und durch ein 2 Schuhe hohes Loch am nördlichsten Ende der Höle her-

*) Rosenm. a. a. O. t. 5.

einfällt, erhellet diesen Raum. Die Wände erscheinen zerklüftet und mit vielen, tiefen runden Löchern durchbohret, und das Gewölbe der Decke hier und da mit Tropfstein überzogen. Dieses erhebt sich gegen die Mitte hin zu einer Höhe von 20 Fuß; senkt sich dagegen an andern Stellen bis auf 9, ja 4 Schuhe herab, und theilet, auf diese Weise die ganze Hölung gleichsam in vier verschiedene Hallen. Der Boden derselben ist ein gelber Thon, und zuweilen mit einer schwarzen Erde vermenget.

Gegen Süden öffnet ein flacher, 7 Ellen weiter Bogen die innern schauerlichen Gemächer dieser Höle. Schwarze Finsterniß herrschet hier, eine modrige Luft wehet uns an, und nur das eintönige Geräusche, von dem Herabfallen einzelner Wassertropfen erregt, unterbricht die todte Stille. Mit einem angezündeten Lichte in der Hand, folget man in banger Erwartung den Schritten des Führers, der uns durch ein 60 Schuhe gegen Süden, 70 gegen Westen ausgedehntes und 18 Schuhe hohes Gewölbe geleitet. Man wandelt auf einer spiegelglatten Tropfsteinfläche, und siehet wie das Stalactitenwasser Decke und Wände verzierte und immer noch neue Bil-

dungen ansetzt. Von der Decke herab, und vom Fußboden herauf, haben sich Tropfsteinzapfen vereiniget, und sind zu mächtigen Pfeilern geworden, die das Gewölbe stützen. Zur Seite besuchen wir eine kleine Grotte, welche einer, mit gothischen Verzierungen geschmückten, Kapelle gleichet.

Gegen Westen verenget sich das Hauptgewölbe. Felsen hängen von der Decke herab und bilden ein Labyrinth, durch welches man sich winden muß, um den Eingang zur dritten Abtheilung der Höle zu finden. Diese ist eine 4 Schuhe breite und 3 Schuhe hohe Oeffnung in der dünnen Felsenwand. Zur Seite siehet man durch ein rundes Loch, wie durch ein rundes Fenster, in einen schauerlichen dunkeln Abgrund hinab, dessen Tiefe die Phantasie noch mehr erweitert. Mit einem Lichte beleuchtet man nur den obern Rand desselben; die schwache Flamme vermag aber weder den Umfang noch die Tiefe zu erhellen. Der Boden des erwähnten Felsenlabyrinthes, in welchem wir gebückt weiter schreiten, ist aufgewühlt, und enthielt ehemals Urnentrümmer und Menschenknochen. Man gelanget nun in eine 6 Schuhe hohe, ziemlich runde Grotte,

deren Weite von Osten nach Westen 30 Schuhe betragen mag. Alles ist mit Tropfsteinen überzogen und mehrere kleine Nebenhölungen werden bemerkbar. Spiegelglatt ist der Fußboden, und man leite seine Schritte sorgsam, denn wir stehen bereits auf dem, 6 Schuhe breiten, spiegelglatten Rand eines Abgrundes. Dieser Schlund hat eine Weite von 10 Schuhen. An einen hervorstehenden Tropfstein gehalten, schwingt man sich auf die wankende Leiter, und erreichet auf ihren zerbrechlichen Sprossen, in einer Tiefe von 20 Schuhen, glücklich den Boden. Das runde Gewölbe, in dem wir uns befinden, erhebt sich zu einer Höhe von 30 Fuß, und sein Queerdurchmesser mag ungefähr 15 betragen. Die Wände sind überall mit Stalactiten überzogen.

Du stehest jetzt in der Gruft, in welcher eine Erdumwälzung, vor einer Zeit, bis zu welcher unsere Geschichte nicht hinauf reichet, viele hunderte ungeheurer Thiere begrub. In gräulicher Verwirrung sah man sonst an diesem Orte Köpfe, schreckliche Zähne, Röhrenknochen, Wirbelbeine und Klauen, entweder lose auf dem Boden liegend, oder an den Wänden, sogar in beträchtlicher Höhe, mit Sinter festgekittet. Mit

großer Arbeit hat man sie hier aufgegraben und in alle Naturaliensammlungen Europens versendet. Daher stehen wir jetzt auf Schutthaufen, und das Ansehen dieser tiefern Räume hat sich so verändert, daß man sich nach ältern Beschreibungen kaum mehr zu finden weiß.

Mehrere kleine Oeffnungen führen von hier aus zu niedrigen engen Hölungen, in denen man ehemals arbeitete, um Knochen loszumachen. Gleich neben der Leiter, zur rechten Hand, öffnet sich eine Felsenspalte, in der man, durch ein ovales Fenster abermahls, in einen finstern Abgrund hinabsiehet. Zur linken steiget man über eine, mehrere Schuhe hohe, dünne Felsenwand, und gelanget in eine ovale, beträchtlich hohe und 8 Schuhe breite Grotte. Hier zeigt sich am Boden eine enge, 2 Schuhe hohe Oeffnung, an deren Seite sich eine schöne kanellirte Tropfsteinsäule erhebt, die noch ein anderes kleines Loch, gleich einem Fenster, neben sich offen läßt. Mit Mühe arbeitet man sich hindurch, und kommt in einen 15 Fuß langen, niedrigen, verschiedentlich breiten, Gang, in dem man kriechend fortrückt. Er stößt an eine ovale, 18 Schuhe hohe Höle, die ganz mit Tropfstein, der hier Zapfen

und Kaskaden von schwarzer Farbe bildet, ausgekleidet ist. Im Hintergrunde hat der Höleninspector ein, über 4 Klafter tiefes, Loch in den Fußboden graben lassen, und gefunden, daß er eine mit Kalksinter verbundene Lage von Knochen durchsenkte, deren Ende er in jener Tiefe noch nicht erreicht hatte. Man steigt mit Schaudern in dieses geöffnete Grab hinab. Röhrenknochen, Köpfe, Zähne und Kinnbacken ragen von allen Seiten hervor, sind aber so fest verkittet, daß sie nicht leicht abgelöset werden können.

Hat man diese Gemächer verlassen, so wendet man sich von jenem engen Durchgange, welchen die kanellirte Tropfsteinsäule auszeichnet, gegen die rechte Hand hin, und kommt, nach wenigen Schritten, zu einem 43 Schuhe langen, und an mehrern Stellen über 28 Schuhe hohen, herrlichen Tropfsteingewölbe. Ringsum hängen glänzende Stalactiten herab. Am meisten aber ist die linke Seitenwand durch deren Größe und Schönheit ausgezeichnet. Ausgebreitete Tropfsteinkaskaden überziehen einen Absatz des Felsen, und zu ihren beyden Seiten erheben sich mehrere durchbrochene Säulen. Auf diese Weise wird ein vollkommenes Bild eines, mit Vorhängen ver-

zierten, Altanes gebildet, zu dem aber nur ein geschickter Kletterer hinaufzusteigen vermag. Auch hier war sonst ein angehäuftes Magazin fossiler Knochen, die man aber allmählig hinweggenommen hat. Hierdurch wurde auch der Umfang und der Fußboden dieses Gewölbes etwas verändert. Anstatt eine enge Felsenspalte zu finden, durch welche man sich ehemals hindurchdrängen mußte, um in die letzte 3–4 Schuhe breite und 15 Schuhe lange Abtheilung der Höle zu gelangen, sieht man jetzt in einen schief abwärts laufenden und mit Schutt ausgefüllten Abgrund hinab, und bemerkt, zur rechten Hand oben an der Wand, jenes kleine runde Fenster wieder, durch welches wir bereits herabsahen.

Hier haben wir also das Ende dieser Grüfte erreichet, die, wie wir bemerkten, sich schneckenförmig, in die Tiefe zogen. In den untersten Räumen verkündet uns noch der Leichengeruch, der sich seit Jahrhunderten hier erhielt, und die dicke Luft, daß man in Gräbern wandelt, und die Röthe des gesundesten Menschen verwandelt sich, bey längerem Verweilen, in eine Todtenblässe.

An der Abendseite des nähmlichen Berges hatte ein Hirte die

Oeffnung einer noch unbesuchten Höle

entdeckt, und führte mich dahin. Sie liegt mehr nach dem Gipfel des Berges hin, und ist im dichten Gesträuche versteckt. Mein Begleiter, der junge Hirte, war sogleich bereit, mir bey der Untersuchung derselben Hülfe zu leisten. Ohne mich lange zu besinnen, ließ ich mich am Seile in die Schlucht hinab, und erreichte in einer Tiefe von 15—20 Schuhen den Boden. Ich befand mich in einer, durch über einander gestürzte Felsenstücke gebildeten, Hölung, die eine Ruthe im Durchmesser haben mag. Sie ziehet sich in einer schneckenförmigen Krümmung in die Tiefe hinab, und der Boden ist oben mit herabgerollten Steinen, und unten, wo sie sich endet, mit Knochen von zahmen Thieren und Hochwildprett bedeckt. Indem ich wieder heraufstieg, fiel mir eine kleine Oeffnung in der Wand auf, in die ich Steine hinein warf, und durch ihren lange tönenden Klang in der Vermuthung bestärkt wurde, daß hier ein sich weit hinabziehender Gang sey. Nahe an dem Orte, wo ich mich von aussen

herabgelassen hatte, fand ich endlich eine 2 Schuhe weite, runde Oeffnung, die in die nähmliche Kluft hinabführte. Ich wagte mich hinein und befand mich in einer engen Röhre, die wie ein Schornstein schief abwärts hinabgieng und mit einer glatten Tropfsteinrinde überzogen war. In einer Tiefe von 15 Fuß, fand ich jene kleine Fensteröffnung wieder, steckte hier ein brennendes Licht auf, und kletterte immer weiter hinab. Endlich erreichte ich eine Erweiterung, wo ich mich auf ebenem Boden aufrichten und ausruhen konnte. An einigen Stellen waren die Wände mit Stalactitenmasse überzogen, an andern gewahrte ich den zertrümmerten rohen Felsen. In einer Spalte am Boden fand sich die Fortsezzung der engen Röhre wieder, in die ich hinabzusteigen fortfuhr, bis mich ein, in der Queere herüberliegendes, Felsenstück daran hinderte. Es waren dadurch zwey sehr enge Durchgänge gebildet worden, durch deren einen ich mich hindurchzwängte, und nun an hervorstehenden Felsenzacken in die senkrecht hinabgehende Schlucht herabkletterte. Ich kam wieder an eine Erweiterung, und an deren Boden abermals in die schiefe enge Röhre, die sich endlich in einer

Grotte endigte, deren Wände rohe Felsen und ihr Boden ein gelber Letten war. Ein im Felsen eingewachsener Echinit war die einzige Merkwürdigkeit, die mir hier aufstieß. Ich schickte mich daher zum Rückweg an, und hatte ohne Schwierigkeit die durch das queer überliegende Felsenstück verengerte Stelle der Röhre erreicht. Bereits hatte ich mich bis an den halben Leib hindurchgepreßt, als ich mit den Füßen ausglitt und keinen Haltungspunct mehr finden konnte. So hieng ich eine geraume Zeit eingeklemmt und vermochte weder zurück noch vorwärts zu kommen. Mit den Händen konnte ich an der glatten Felsenwand nirgends eine Unebenheit finden, die ich hätte erfassen können. Von aussen konnte mir Niemand zu Hülfe kommen, da die Passage zu enge war, als daß sich Jemand hätte bücken und mir die Hand reichen können; auch konnte das Seil, der Krümmungen wegen, von aussen nicht angezogen werden. Erfreuet war ich daher schon, als es mir gelang wieder rückwärts zu kommen, um hier freyer Athem zu schöpfen und neue Kräfte zu sammeln. Noch mehrere Versuche mich hindurch zu arbeiten, waren vergebens, und ich war bereits sehr ermattet. Mit Verzweiflung

strengte ich endlich meine letzten Kräfte an, und es gelang mir mit den beyden Ellenbogen einen Haltungspunct zu erreichen und mich dadurch glücklich hinauf zu heben. Ein zweyter Unfall drohete mir, als ich schon dem Ausgange nahe war. Ich stieß mich nehmlich an den Felsen und mein Licht verlöschte. Da fand ich zu meiner Freude, daß einige Strahlen jener, in der erwähnten Oeffnung brennenden, Kerzen, bis zu mir herabdrangen, und erreichte bey dem Scheine derselben glücklich das Tageslicht wieder.

Ich sank, als ich bey meinen Gefährten wieder angekommen war, auf den Boden nieder. Es war mir zu Muthe, wie es einem lebendig Begrabenen seyn muß, dessen Sarg man öffnet, um ihn zu befreyen. Meine Kleider fand ich zerrissen, und fühlte jetzt erst den Schmerz der Contusionen an den Knien und Ellenbogen.

So hatte ich nun auch selbst die Gefahren kennen gelernt, deren man bey dem Besteigen unbekannter Hölen ausgesetzt ist, und kann Jedem den wohlmeynenden Rath geben, das Loch, aus dem ich eben herausstieg, nicht eher zu besteigen, als bis jenes Felsenstück weggeschafft ist. Ich vermag die Tiefe, in der ich mich befand, nicht

genau anzugeben; indessen scheinet sie mir 80—90 Fuß zu betragen. Es ließe sich wohl vermuthen, daß man beym Nachgraben hierunten auf eine Lage fossiler Knochen stoßen würde.

Die Höle bey Mokas.

Auf den Rücken der Berge, deren Spitzen in das Thal hinabschauen, sind andere, höhere Bergkuppen aufgesetzt, die in verschiedenen Reihen gegen Süden hinab streichen. Einer derselben, der sich eine halbe Stunde von Gailenreuth, zur rechten Seite des Dörfchens Wendisch-Gailenreuth, erhebt, wird ebenfalls der Holeberg genannt, verbirgt eine der weitläufigsten und gefährlichsten Hölen in seinem Innern. Man steigt an einem sanften Abhange gegen denselben aufwärts und sieht von hier den spitzen Thurm des Dorfes Mokas gerade vor sich liegen. Ein schmaler Pfad führet vom Wege ab, seitwärts nach dem, mit Laubgebüsche bewachsenen, Gipfel des Berges hin, und verliert sich endlich im Gesträuche. Man gehet zwischen rauhen Felsenklippen hindurch, und bemerkt endlich unter einer derselben eine dreyeckige Oeffnung, welche kaum so weit ist, daß ein Mensch hindurch dringen kann.

Dieß ist der Eingang zur Höle. Hast du diese enge Pforte zurückgelegt, und durch einen mäßigen Sprung den Boden erreicht; so mußt du Acht haben, um nicht plötzlich auf dem nun folgenden schiefen Abhang in die Tiefe herabzugleiten, und dich an spitzige Felsen zu stossen. Man bindet sich daher zur Vorsicht ein Seil um den Leib, welches man ausser der Höle festhalten läßt. Jetzt befindest du dich in einer wenig beträchtlichen Erweiterung, welche den Vorhof bildet. Schon hier ist der Charakter der ganzen Höle ausgedrückt. Zusammengestürzte, in schrecklicher Verwirrung umherliegende, Felsenstücke stützen die Decke, aus der sie selbst herabgesunken sind, und zwischen ihnen gehen Klüfte in den Berg hinein. Mit Mühe mußten wir bis jetzt unsere Lichter vor dem Zugwinde schützen, der daraus hervordringet. Oft verlöschen dieselben aus andern Ursachen in der Mitte der Höle, und man braucht daher die Vorsicht, einen Bindfaden hier zu befestigen, um in diesem Falle durch ihn den Rückweg wieder zu finden. Wir legen oder knien uns nun auf den lettigen Boden nieder, und kriechen in einem 30 Schuhe langen Gang mühsam weiter, bis wir zu einem Präci-

pise gelangen, wo man 6 Schuhe tief hinabsteiget und sich hiebey an wankende Felsenstücke anstützen muß, welche mit hinabzustürzen drohen. Nun befinden wir uns in einer etwas geräumigeren Höle, deren Wände gleichsam aus zerrissenen Felsen bestehen, und nur an einigen Stellen mit Tropfstein überzogen sind. Von hier ziehet sich ein Gang in die Tiefe, welchen der unermüdete Erforscher dieser Grüfte, Herr Professor Rosenmüller, einstens verfolgte und darin in Gefahr gerieth, stecken bleiben zu müssen. *)

Den weitern Fortgang der Höle finden wir oben an der Decke. Auf dem Bauche liegend schlüpfen wir hier durch eine Kluft, und gelangen wiederum an den Rand einer Vertiefung. Wir lassen uns am Seile in dieselbe hinab, und gleiten, wenn wir schon den Boden erreicht haben, doch noch eine ziemliche Strecke auf dem abhängigen lettigen Boden in die Tiefe.

Durch den Schein der Lichter entdeckt man Rechts eine glatte, mit braunem Tropfstein überzogene Wand; zur Linken aber eine zerklüftete

---

*) Beschreibung der Höle bey Mokas. S. 9.

Felsenmasse, die an einigen Stellen schöne Kalkspathdrusen, von welchen einige gleichfalls übersintert sind, an andern mehrere Ansätze eines schönen weißen Tropfsteins, enthält. Vorzüglich schön zeigt sich diese eigene Art von Stalactiten in der Felsenspalte eines Ganges, die sich im Vordergrunde der Halle, in der wir uns befinden, herabziehet. Ein ungeheures Felsenstück, welches von oben herabgesunken, scheinet den Hintergrund zu verschließen. Mit Schaudern aber entdeckt man, wenn man näher hinzutritt, an dessen Seite einen schwarzen Abgrund. Muthig waget man es, neben demselben auf dem, kaum einen Schuh breiten, Rande eines zersprungenen Felsen in schiefer Richtung hinzuklimmen. Von einem Felsenstücke zu dem andern springend, stehen wir endlich vor einer engen Spalte, welche die, sich wieder näherenden, Seitenwände zwischen sich offen ließen. Durch sie müssen wir hindurch. Der rothe Sinter, welcher den Felsen überziehet, und der durch die Feuchtigkeit des herabträufelnden Wassers noch mehr geglättet ist, die schiefe Richtung der Spalte, an deren Seitenwänden man sich mit den Füßen anstemmen muß, um nicht in ihre Verengerung herab-

zugleiten und sich einzuklemmen, machet diesen Weg mühseelig und gefährlich. Hat man sich endlich, auf der Seite liegend, hindurchgearbeitet, so gewahret man mit Schrecken, daß man einer noch größern Gefahr entgegen gieng. Man muß es jetzt wagen, über einen, kaum 6 Zoll breiten schlüpfrigen Absatz, welchen der Tropfstein am Rande der, sich senkrecht in den grausen Abgrund hinabsenkenden, rechten Seitenwand bildete, hinwegzuschreiten. Verbärge nicht dichte Finsterniß die nahe Tiefe, so würde man schwindeln und zurückkehren; allein so kennt man die Gefahr nicht, schreitet muthig vorwärts, und verweilet vielleicht sogar bey der Betrachtung der Tropfsteinbildungen, die sich hier in halberhabenen Säulchen, gleich den geordneten Pfeifen einer Orgel, ansetzten.

Nun werfen die Wände keine Lichtstrahlen mehr zurück, und wir werden gewahr, daß wir uns in einem schauerlichen, großen, mit Finsterniß bedeckten, Raum befinden, in dem jeder Schritt lebensgefährlich werden kann. Der Felsen, auf dem wir stehen, ist nach allen Richtungen zerklüftet; in geraumer Entfernung treten endlich, indem wir umherleuchten, aufge-

thürmte, zackige Felsen ringsum aus der Nacht hervor, und an der Decke schweben ungeheure Massen, die herabzustürzen drohen. Rosenmüller fand hier einen solchen Koloß auf dem Boden, den er kurz vorher noch an der Decke hängend, gesehen hatte. Kurz alles vereinigt sich Ehrfurcht und Schrecken einzuflößen; und gewiß hat noch Niemand diesen Ort betreten, ohne von einem heiligen Schauer durchbebt worden zu seyn.

Der Führer leitet dich von hier zu einer Seitengruft, wo Fragmente fossiler Knochen, theils einzeln, theils mit einer gelben lehmigten Erde durch Stalactitenwasser zu Concreten verbunden, auf dem Boden gefunden wurden.

Ist man von da wieder zurückgekehrt, so nahet man sich abermahls einem schauerlichen Abgrunde, dessen Rachen in der Mitte der Höle sich öffnet, und dessen Nähe uns bereits durch das dumpfe Getöne hinabrollender Steine verkündiget wurde. In diesen müssen wir hinabsteigen. An ein Seil gebunden, gleitet man den nassen, 6 Schuhe hohen, Trofsteinfelsen hinab, und steiget hier auf Steintrümmern und abgesprungenen Stalactitensäulen in eine noch beträchtlichere Tiefe. Die-

ser Raum ist unstreitig der geräumigste der ganzen Höle. Auch hier herrscht gräuliche Verwirrung, und überall stößt man auf Spuren der Zerstöhrung. Jene Felsenmasse, um welche wir, gleichsam in einer schneckenförmigen Wendung, herumkletterten, hängt hier bis auf den Boden herab, und neben ihr sieht man bis in die erste Erweiterung der Höle hinauf. Die Seitenwände sind meistens mit braunen Tropfsteinen überzogen, die wie große Eiszapfen herabhängen, und als kleine Säulchen sich in den Ritzen der zertrümmerten Felsen ansetzen, um diese gleichsam wieder zu verbinden. Einige zeigen, wenn man die äußerste Lage des Sinters abschlägt, schöne Dendriten; andere sind mit einem glänzend dunkelbraunen Ueberzuge, wie mit einem Lack, bekleidet. Eine vorzüglich schöne Wirkung aber machen einige Flecke und Streifen eines milchweisen Stalactitenüberzuges auf dem braunen Grunde der Felsen. Auch in dieser Abtheilung der Höle fand man ehemals fossile Knochen auf dem Boden zerstreuet. Bis hieher mißt ein straff angezogener Leitfaden bereits 310 Schuhe.

Auf dem ungleichen Boden öffnen sich an mehreren Orten Gänge und Spalten, die sich

in die Tiefe hinabziehen. Am meisten bemerkbar wird eine Kluft, in welche sich der Hintergrund dieser Halle fortsetzt, und den Eingang zu den vorzüglichsten Schönheiten und der größten Tiefe bildet. Ihre Erforschung verdanken wir gleichfalls dem Herrn Prof. Rosenmüller, dessen genaue Nachrichten *) hierüber ich jetzt mittheilen will, da ich selbst, ermüdet, und zurückgescheucht von den bisherigen grauenvollen Umgebungen, hier umkehrte, und die Höle mit dem Vorsatz verließ, mich nie wieder in dieselbe hinab zu wagen.

„Die erwähnte Kluft," so sagt Rosenmüller, „ist so enge und beschwerlich, daß man sich nicht ohne die größte Mühe hindurchpressen kann. Eine lebhafte Phantasie wird sich hier, aus den wunderbaren Tropfsteinbildungen, womit die Seitenwände überzogen sind, tausend abentheuerliche Bilder schaffen. Eine Beschreibung davon kann man nicht geben; sie würde die Natur entstellen, oder ihr Bilder andichten, welche nur in den Vergleichungen oder der Einbildung

*) Die Merkwürdigk. der Gegend von Muggendorf. S. 88, 89.

des Sehers, ihren Sitz haben. Im Ganzen genommen sind die Tropfsteine hier meistens kugelförmig gebildet; oft sieht man ganze Gruppen solcher cylindrischen Gestalten von den Wänden herabhängen. Auch ihre Farbe ist hier sehr abwechselnd; die meisten sind braunroth, rostfarben oder gelblich roth; einige sind gelblich, andere weiß. Bey dem Bruche dieser Tropfsteine siehet man oft Ringe von allen diesen Farben in einem Stücke. Die abgebrochenen Stücke des Sinters sind meistens spathartig und von besonderen Farben. Ich fand darunter Partien von grauem, in ganz schwarzem, durch das stalactitische Wasser gebildeten, Kalkspath. In den Hölungen der cylindrischen Tropfsteine fand ich sehr häufig schöne Kalkspathkrystallen.

„Die Länge dieser Gruft beträgt ungefähr 18 Schuhe, die Höhe 8—10, und der weiteste Breitendurchmesser 1¼ Schuh. Es erfordert große Gewandtheit, zwischen so engen und mit tausend spitzigen Hervorragungen versehenen, Wänden hindurch zu steuern. Man kann nicht anders als auf Tropfsteinnieren fußen, zwischen welchen man sich mit allen Theilen des Körpers forthelfen muß. Ich befand mich einst, sammt

meinen Begleitern, hier so eingeklemmt, daß wir alle drey, in der sonderbarsten Lage, zwischen den Tropfsteinen festhiengen. So lächerlich uns auch Anfangs dieses originelle Gefängniß war, so schwer wurde es uns doch, uns daraus zu befreyen. Wir mußten so manchen schmerzhaften Stoß einnehmen, und uns vermittelst der Hämmer Platz machen. Der Raum ist in der Mitte am engsten; nach hinten ist er, so wie vorne, etwas erweitert. Am Ende hilft man sich durch einen Sprung in eine kleine Grotte, in welcher man aufrecht stehen kann. Vor sich hin siehet man eine ziemlich geräumige Erweiterung in der Tiefe. Es gehet 5 - 6 Schuhe gerade hinab. Einer von meinen Begleitern wollte es versuchen, ob ein großes Felsenstück, an welchen wir hinabsteigen wollten, eine feste Lage hätte. Er sprang auf demselben in die Höhe, und zu unserm Schrecken brach es mit fürchterlichem Gepolter los, und stürzte mit ihm in die Tiefe. In der größten Bestürzung eilten wir ihm nach, und fanden ihn, zwar halb ohnmächtig, aber doch zum Glücke unbeschädigt.

„Wir sahen uns nun abermals in einem weiten Raume, dessen ganzer Umfang aus wild

übereinander gestürzten Felsenklumpen bestand. Gegen Mitternacht verengt sich die Höle ganz allmählig und abhängig gegen die Tiefe hin. Wir krochen durch eine enge Oeffnung weiter, in eine größtentheils niedrige, aber ziemlich geräumige, unvergleichliche Grotte. Hier ist ein unbeschreiblicher Reichthum von den manchfaltigsten und schönsten Tropfsteinbildungen. Der ganze Umfang ist damit ausgekleidet. Von oben und an den Seiten hängen unzählige glänzend weiße Zacken und Röhren herab. Einige Tropfsteinsäulen stehen gleich Stützen da, welche die prächtig von der Natur ausgebildete Decke tragen sollen. Aus dem Grunde ragen cylindrische, kegelförmige Stalactiten hervor, die bisweilen einen halben Schuh im Durchmesser haben, und Zeugen von dem großen Alter dieser unterirdischen Hallen sind. Der ganze Boden ist mit einer eisähnlichen Rinde von Sinter überzogen. Hier und da hat die Natur kleine Bassins daraus gebildet, in denen Wasser enthalten ist.

„In einem von diesen natürlichen steinernen Behältnissen fand ich eine Menge schönen gelben, feinkörnigen Sand, den ich, wie man aus dem Folgenden sehen wird, weiter unten sehr

häufig und in einem ganz andern Zusammenhange antraf. Sonst bemerkte ich noch hier auf dem Boden viele kleine Stückchen Sinter, von mancherley Gestalten, welche von der Art waren, wie das Fossil, welches die ältern Naturforscher unter dem Nahmen Seinconfect, Confetto di Tivoli, kannten.

„Von dieser Grotte kann man noch weiter in die Tiefe, in einige sehr enge, aber merkwürdige Gänge gelangen. Die Gebirgsart ist hier auf einmal ganz verändert. Bisher konnte man im Innern der Höle kein gleichförmiges, nur auf kurze Distanzen fortlaufendes, Lager bemerken. Die ganze Gebirgsmasse war durch Klüfte nach allen Richtungen hin, in große und kleine, unförmlich-eckige Bruchstücke getrennt, welche furchtbar auf einander gethürmt waren. Hier in dem untersten Theile der Höle wird man hier und da Lagen gewahr, welche, 6—8 Schuhe mächtig, in horizontaler Richtung fortzustreichen scheinen. Zerklüftet ist zwar auch hier nach allen Seiten das Gebirge, aber doch nicht so in abgesonderte, gleichsam durcheinander geworfene Bruchstücke, wie oben. In allen Gängen und Klüften, welche man hier zu sehen bekommt,

ist keine Spur mehr von dem festen consistenten Marmor, aus welchem der größte Theil dieses Berges bestehet, zu finden. Die ganze Gebirgsart ist hier ausserordentlich weich, und gleichsam mit den Händen zerreiblich. Man kann daher zuletzt nirgends festen Fuß fassen. Wo man sich anhalten oder hinstellen will, da zerfallen die Steine in Klumpen eines feinen, weiß gelblichen, äusserst gleichartigen Sandes.

„Dieß macht das Herumsteigen in diesen Klüften äußerst gefährlich. Bey jedem Tritte gehen große Haufen von Sand los, in welchen man waden muß. Ich glaube, daß der ganze Umfang des Berges innerhalb der Höle, wo man die größte Tiefe erreicht, von dieser Beschaffenheit ist. Auch jene Klüfte, die sich aus den obern Theilen der Höle nach der Tiefe hinab senken, sind von der nähmlichen Beschaffenheit. Anfangs bestehen sie aus Räumen, welche zwischen zusammengestürzten Bruchstücken des Felsen geblieben sind; in einer gewissen Tiefe aber findet sich in allen die zerreibliche, lose Gebirgsart. Sie gehen so in einander und hängen so zusammen, daß man sich leicht in ihnen verirren kann. Weit in die Tiefe aber kann man

wegen des Sandes nirgends kommen. Ich verließ daher diese schauervollen Tiefen, froh, der Gefahr verschüttet zu werden, entronnen zu seyn."

Die Engenreuther Höle.

Auf dem Rückwege von Mokas untersuchte ich eine andere, bis jetzt noch unbekannte Höle, in einem Berge, eine viertel Stunde von Wormuthsgeseß. Ein aus dem Gebüsche hervorragender Fels bezeichnet kenntlich ihren Eingang. Ich fand daselbst ein dreyeckiges Loch, durch welches man in einen 6–8 Schuhe breiten Raum hineintritt. Dieser wird durch übereinander geworfene Felsenstücke gebildet, die am Fußboden zur rechten Hand eine enge Kluft übrig ließen. In diese kroch ich ungefähr 10 Schritte lang hindurch, und sahe in einen senkrechten Abgrund hinab. Da derselbe nur wenige Schuhe im Durchmesser hat, so kletterte ich an den hervorstehenden Unebenheiten seiner Wände hinab, und erreichte in einer Tiefe von 40 Schuhen den Grund und das Ende der Höle. Sie ist überall mit braunen, traubenförmigen Tropfsteinen ausgekleidet, und ausser einigen Knochen von Füchsen und Martern, fand ich nichts Merkwürdiges in derselben.

VII.

Burg-Gailenreuth. Die Espershöle. Die Wassergrotte. Gößweinstein. Die drey Quellen und das Gößweinsteiner und Muggendorfer Thal.

Unfern der Baumfurther Mühle ziehet sich ein Fahrweg den Berg hinan und führet nach Burg-Gailenreuth, einem Dörfchen, mit einem, dem Grafen Voit von Raineck gehörigen, Schlosse. Vorne, auf der Stirne eines vom Thale herauf sich hebenden Felsen, stehet das alte, einfache Gebäude des Schlosses, in welchem jetzt nur noch einige Zimmer bewohnbar sind.

Dem Dorfe in Osten lieget ein mit Laubholz bewachsener Berg, der Schloßberg genannt. Da, wo dessen Fuß senkrecht in das Thal hinabsteiget, auf der Spitze eines hohen Felsen, findet man noch Ruinen eines viereckigen Gebäudes, welches vielleicht eine Kapelle, oder eine Warte gewesen seyn mag. Tief unten erblickt man das

Felsenthal, dessen manchfache Krümmungen der Fluß, wie ein silberner Faden, durchziehet. Schauerlich wild stehen die Gipfel des zerrissenen Gebirges gegen über, und im Hintergrunde thronet das Schloß Gößweinstein auf einer hohen Felsenkuppe. Hast du hier, auf weichem Moose sitzend, und von den dichten Zweigen des Ahorns und des Haselgebüsches gegen die Hitze der Sonne geschützt, die hohe Aussicht genossen; so mache dich auf, und folge mir über ein Gründchen, weiter nach Osten hin. Wir gehen über die Raine der Felder auf einem wenig betretenen Weg. Zur Linken bleibt der steile Abhang des Thales; zur Rechten aber erheben sich kahle Felsenmassen, gleich den Ruinen einer verwüsteten Stadt. Wir leiten unsere Schritte nach den, uns am nächsten liegenden, Trümmern, und treten plötzlich in die Mitte einer Arena, die, nicht ein Römischer Tyrann, sondern die freye schaffende Natur hier erbaute.

Eine hohe senkrechte Felsenmauer umschließt, in einer halbzirkelförmigen Beugung, einen ebenen Platz, in welchem einige herabgestürzte Steinmassen umherliegen. Unten öffnen große Thore die innern Gewölbe, als sollten diese die Ver-

wahrungsorte der reißenden Thiere darstellen, und oben auf den Zinnen der Felsenmauer thürmen sich noch, in mehreren Absätzen, Bruchstücke von Steinen, gleichsam als die zerstöhrten Reihen der Sitze.

Wir treten in das erste 20 Schuhe breite und 6 Schuhe hohe Thor, am östlichen Theile des Halbzirkels, vor welches ein großes Felsenstück hingewälzt ist. Hier finden wir eine 15 Fuß lange und 20 Fuß breite, mit Tropfstein ausgekleidete Grotte, welche durch eine runde Oeffnung in ihrer 4 Klaftern hohen Kuppel erleuchtet wird.

Gleich neben ihr öffnet ein 5 Schuhe hoher und 2 Klaftern breiter Bogen ein anderes, ähnliches Gewölbe, welches durch sein weites Thor hinlängliches Licht erhält.

Gegen die Mitte des Theaters hin, ist der Felsen durch eine klaffende Spalte, von oben bis unten hindurch, zerrissen, und ein großes Felsenstück hängt in derselben eingeklemmt. Indem es nicht gänzlich herabsank, ließ es unten eine kleine Halle übrig, in welche man hineintritt, um durch zwey Klüfte in einen furchtbaren Abgrund hinabzuschauen. Eine derselben ist nur

eine schmale Felsenritze; die andere aber erweitert sich gegen 3 Schuhe am Boden. Sie wird von den Landleuten das Klingelloch genannt, da man aus derselben ein anhaltendes Klingen und Tönen vernimmt, wenn man Steine hinabwirft.

Dieser Spalte zur Seite, betreten wir den Eingang zu dem innersten Gemache dieses Felsengebäudes. Dieser ist ein 6 Schuhe hoher und 20 Schuhe breiter Bogen, den ein Attigstrauch mahlerisch zur Hälfte verbirgt. Mit ihm vereinigt sich ein rundes Gewölbe, um eine Vorhalle zu bilden. Dieses wölbt sich rund in den Felsen aufwärts, und empfängt durch eine Oeffnung in der Decke seine Beleuchtung. Von hier gelangen wir endlich durch ein zweytes, 12 Fuß breites Thor in eine durch Größe und regelmässigen Bau bewundernswürdige Höle. (tab. I.)

Ihre Länge von Süd-Westen nach Nord-Osten beträgt über 100, und ihre größte Breite gegen 30 Schuhe. Ihre senkrechten Wände erheben sich zu einer Höhe von 40 — 50 Schuhen, beugen sich allmählig herüber, um ein Gewölbe zu bilden, in dessen Mitte ein ovaler Raum von 5 Klaftern Länge geöffnet, und mit Laubwerk bekränzt ist. Am süd-westlichen Ende der Höle

blickt man durch ein zweytes, 5 Schuhe breites und 12 Schuhe hohes, Thor in die freye Landschaft hinaus, und Bäume und Blumen, zwischen den Felsenritzen empor gewachsen, nicken freundlich herein. Kunstvoll in den Felsen gesprengt, ziehet sich von da eine düstere Wölbung bis zu dem Seitenthore hin, durch welches wir hereintraten, und ruhet hier auf einem starken runden Pfeiler. Rauh, schroff, gespalten und mit Löchern durchbohrt sind rechts die Wände; aber eine aus grünem Moos gewebte Tapete bekleidet die Mauer zur Linken. Unbeschreiblich schön ist die Beleuchtung, die ein, durch die hohe geöffnete Kuppel und die beyden Thore plötzlich hereinbrechender, Sonnenstrahl dieser Höle ertheilet. Einzelne Felsenpartien heben sich hervor, und in dunklen Schatten weichen ihre Spalten und Vertiefungen zurück; lieblicher erglänzt das frische Moos an der Wand, und die von oben herabhängenden belaubten Gebüsche gaukeln mit ihren Blättern. Der Fußboden ziehet sich abhängig nach Nord-Osten hin, und dort steigen daher die mit großen Spalten zerklüfteten Wände zu einer beträchtlichen Höhe. Große Steinklumpen liegen umher, und ein py-

ramidales Felsenstück hebt sich aus der, nahe an den Wänden hinabgehenden, Tiefe hervor. Bis hieher gelangte ich an einem schönen Herbsttage, an dem ich, in Begleitung des Höleninspectors, diese Hallen zuerst auffand.

Gerne wäre ich sogleich in jenen Abgrund hinabgestiegen; allein es fehlte mir hierzu an den nöthigen Hülfsmitteln. Des andern Tages kehrte ich mit dem Herrn Feldmesser Bär, und einigen Männern aus dem benachbarten Dorfe hierher zurück. Wir hatten uns mit Lichtern, Bindfaden und einem langen, starken Seile versehen, und waren entschlossen, alle unterirdischen Klüfte, ja selbst den Abgrund des Klingelloches, zu befahren. Wir warfen erstlich angezündete Späne in diese Tiefe; allein sie verlöschten, ehe sie den Boden erreichen konnten. Nun rollten wir einen Stein hinab, an dem wir den langen Bindfaden befestiget hatten. Der Stein konnte aber den Grund nicht erreichen, da der Faden sich an den rauhen Seitenwänden verwirrte. Indessen übertraf jetzt schon der mit hineingezogene Faden unser mitgebrachtes Seil bey weitem an Länge. Wir mußten daher den Wunsch, uns von hier herabzulassen, aufgeben, und jetzt versuchen,

ob sich nicht in dem Innern der grossen Höle eine Felsenritze bis an den Rand dieses Abgrundes hinziehe. Ich stieg deßhalb, an der Seite der hervorragenden Felsenpyramide, mit Hülfe eines Seiles, in die Kluft hinab, und befand mich in einem 3 Schuhe breiten und 8 Schuhe langen Raum. Herr Bär hatte unterdessen an der rechten Seite des Felsen einen bequemern Weg gefunden. Wir krochen jetzt gemeinschaftlich durch ein enges Loch auf dem abhängigen Fußboden abwärts, und hinter uns rollten eine Menge von Steinen mit herab. Endlich konnten wir uns wieder aufrichten, und befanden uns in einer Höle, die sich hier in ein 6 Fuß breites Nebengewölbe erweiterte, dann aber, bey einer Breite von 4 Fuß, von Südost nach Nordwest hinlief. Der sich erhebende Fußboden derselben war mit losen Steinen bedeckt. Wir kletterten 9 Schritte auf diesem Steinhaufen hinan, und bemerkten, daß die Finsterniß, die uns bisher umgab, sich allmählig in Hellung verwandle, da aus verschiednen Spalten Lichtstrahlen hereindrangen. In einer Höhe von mehr als 80 Fuß hiengen Felsenlasten von der Decke herab, und die Wände umher waren zerklüftet. Indem wir jetzt we-

niger sorgsam den Boden beachteten, rollten auf einmal Steine, an die wir stießen, schnell abwärts, und verkündigten uns durch ihren fernen Klang, daß wir uns am Rande jenes Abgrundes befanden, in welchen wir von außen hinabzusteigen gesonnen waren. Mit Schaudern wurden wir nun gewahr, daß ein zu schnell gewagter Schritt uns das Leben gekostet haben würde. Ich untersuchte diesen Crater genauer, und fand zur linken Seite desselben eine kleine Tropfsteingrotte, in der man sich auf den Boden niederlegen und in die Tiefe hinabschauen konnte. Brennendes Papier machte nun auch den Boden derselben kenntlich. Ich versammelte in dieser Grotte alle meine Gehülfen. Der stärkste derselben hatte sich sogleich hier einen Posten gewählt, wo er sich anstemmen, und alle Kräfte anwenden konnte, das Seil zu halten. Der andere, ein alter Soldat, der sich das Recht, zuerst hinabzusteigen, nicht nehmen lassen wollte, band sich nun daran fest, und begann die Einfahrt. Bald verkündigte uns sein Rufen, daß er den Boden glücklich erreicht habe. Jetzt schwebte auch ich hinab. Das Seil drehete sich mit mir im Kreise herum, und ich mußte mich

mit den Füßen von den Felsen abstoßen, um nicht am Kopfe beschädiget zu werden.

Ich befand mich mit meinem Gefährten hier unten in einer 7 Schritte langen und 5 Schritte breiten Höle, deren Wände rohe Felsenmassen sind. Gegen Süden ziehet sich dieselbe noch 10 Schritte weit abwärts, und in diese Tiefe waren alle Steine hingerollt, die man seit langer Zeit herabgeworfen hatte. Hier sind die Wände mit Tropfstein überzogen, und eine eingeklemmte Felsenmasse machet die Decke aus. Ich stieg nun wieder zu dem Orte hinauf, wo ich zuerst den Boden berührt hatte, und betrachtete den weiten Schlund, durch welchen ich herabgekommen war. Hier unten umhüllte Dunkelheit die steil emporstrebenden Felsen. Weiter oben, da wo die Stimmen meiner zurückgelassenen Gehülfen ertönten, herrschte ein Halblicht, und das vielleicht 160 Fuß erhabene Gewölbe der Decke wurde von Sonnenstrahlen hell beleuchtet. Meine Kerze war eben verlöschet, als mein Gefährte die Rückreise wieder antrat. Er glich hier unten in der Finsterniß einem schwebenden Schatten. Allmählig machte die Dämmerung seine Gestalt erkennbarer, und endlich kam er, oben am Rande,

ganz im Lichte hervor. Es war dieß ein herrliches Schauspiel.

Bald hatte auch ich mein Gefängniß wieder verlassen, und war froh, nicht von einem der herabrollenden Steine getroffen worden zu seyn, die das Seil, der größten Vorsicht ungeachtet, dennoch zuweilen, da wo es auflag, losriß.

In der südwestlichen Felsenwand der großen Höle fand Herr Bär noch eine schöne Tropfsteingrotte, welche 15 – 20 Schuhe allmählig in die Tiefe gehet. Nahe bey ihrer Oeffnung findet sich am Boden eine dünne Schicht Kalkspath, von einem langfaßrigen Bruch.

Wir hatten auf diese Weise unsere unterirdische Entdeckungsreise zu aller Zufriedenheit beendiget; und es fehlte nichts mehr, als der Höle einen Nahmen zu geben. Wer verdiente es aber mehr, daß eine Höle nach dessen Nahmen benannt werde, als der unermüdete Esper, der zuerst die unterirdischen Räume dieser Gegend mit dem Blicke eines Naturforschers durchsuchte, und durch seine Schrift die Aufmerksamkeit erweckte, die sie verdienen.

Seinen Nahmen sey daher dieser Tempel geweihet.

Die Wassergrotte.

Haben wir jene Felsenruinen verlassen, so wenden wir uns, in östlicher Richtung, gegen den Rand des Thales hin, und finden einen Fußsteig, auf welchem die Bewohner des nahen Dörfchens Leitsdorf in das Thal hinabsteigen, um an einer Quelle ihr Trinkwasser zu schöpfen. Sind wir auf den eingehauenen Stufen über die oberste Felsenmauer des Bergabhanges hinabgekommen; so wenden wir uns zur Linken hin, und klettern im dichten Gebüsche am Fuße derselben entlang. Nach ungefähr 100 Schritten finden wir einen 20 Schuhe weiten Felsenbogen, dessen niedrige Oeffnung durch übereinander gelegte Steine verenget wird. Man tritt durch denselben, auf der schief abwärts laufenden Fläche des Fußbodens, in ein niedriges Gewölbe, welches sich nur gegen die Mitte hin zu einer Höhe von 26 Schuhen erhebt. Seine Seitenwände schließen beynahe ein Quadrat ein, welches an Länge und Breite gegen 40 Schritte betragen mag.

Ueberall hängen Tropfsteine von dem Felsen herab. Besonders aber zeichnet sich eine Stelle an der südlichen Gränze der Höle durch schöne kaskadenförmige Bildungen aus, die sich aus einer

Oeffnung herab ergossen zu haben scheinen. Man steigt zu derselben 11 Schuhe hoch hinauf, und geht durch eine, mehrere Ellen lange Röhre, gebückt, in eine herrliche Grotte ein.

Ich glaubte mich hier im Brunnensteine zu befinden. Wie dort, überkleiden hier Stalactiten die Wände; im Hintergrunde ziehet sich die Decke auf den Fußboden herab, und läßt auch hier nur eine kleine Spalte übrig, aus welcher ein reines, erquickendes Wasser heraustritt, welches mit seinem Spiegel die Hälfte der Höle erfüllet. Indem ich alles umher betrachtete, erblickte ich an der Südseite einen engen Gang in der Felsenwand, durch welchen ich hindurch gieng, und nach einigen Schritten in eine zweyte Grotte herabstieg.

Hatte die eben verlassene Höle eine Aehnlichkeit mit dem innern Gewölbe des Brunnensteins, so ist dieß hier noch mehr der Fall. Ich fand ein vollkommen regelmäßig rundes Gewölbe, welches sich zu einer glockenförmigen Kuppel erhebt, die jeden Laut mit verstärktem Schalle zurückwirft. Tropfsteinkaskaden ziehen sich, wie eine kunstreiche Bildhauerarbeit, in mehrern Absätzen von der Decke bis unten herab.

An der westlichen Seite eröffnet ein niedrigerer Bogen eine Verlängerung der Höle, deren Boden gleichfalls mit Wasser angefüllt ist. Das Deckgewölbe derselben senkt sich allmählig im Hintergrunde herab, und ruhet daselbst nur auf einer, kaum einen Fuß hohen, Wölbung, aus welcher das Wasser hervortritt.

Ich verdanke das Vergnügen, welches mir die Betrachtung dieser Höle gewährte, dem Hrn. Höleninspector Wunder, der sie bereits vor 6 Jahren entdeckte, und sie mit mir jetzt zum zweytenmahle besuchte.

Dies ausgedehnte schauerliche Gewölbe der Vorhöle, die beyden reichverzierten Grotten mit ihren Wassersammlungen, und der bequemere Eingang, werden wahrscheinlich dieser Grotte zahlreichere Besuche als dem Brunnenstein verschaffen.

Wir kehren nun wieder auf dem Pfade, auf welchem wir herabgestiegen waren, nach der Höhe zurück, und kommen, nach einem Wege von einer Stunde, nach

Gößweinstein.

Den Charakter der Bambergischen Landstädtchen findet man auch hier ausgedrückt. Die

Stadtbibliothek Augsburg

ländlichen Häuser, deren man ungefähr 70 zählt und die ungepflasterten Straßen, verrathen die ehrwürdige Beschäftigung der Einwohner, den Landbau. Das Merkwürdigste im Orte ist die Kirche, ein schönes und majestätisches Gebäude. Sie enthält ein wunderthätiges Bild der heiligen Dreyfaltigkeit, zu welchem die Glaubigen in großen Schaaren wallfahrten, um ihre Gelübde zu erfüllen, oder von dem Bilde der Gottheit, nach ihren menschlichen Sinnen, irgend eine Gnade zu erflehen. Aufgehangene Votivtafeln und Gemählde bezeugen, daß die Gebethe Vieler erhöret wurden.

Das Städtchen ist fast von allen Seiten mit hohen Felsen umschlossen. Auf einem derselben raget ein altes Schloß empor, zu dem man durch eine bedeckte Treppe hinauf steiget. Wohlerhaltene Ringmauern umgeben ein modernisirtes Hauptgebäude, welches jetzt der Sitz eines königl. bayerischen Rentamtes ist. Die herrliche Aussicht, welche man daselbst genießt, belohnet die Mühe, hinaufgestiegen zu seyn. Die ganze Gegend liegt hier wie eine Landkarte ausgebreitet; unzählige Dörfchen und Thürme, und eine Menge von Burgen liegen nahe und ferne umher. Zu

Stadtbibliothek Augsburg

unseren Füßen sehen wir die Straßen und den Marktplatz des Ortes, und in dessen Mitte die Kirche mit ihren doppelten Thürmen. Dort gegenüber auf dem Felsen ist ein Kreutz aufgerichtet, und bezeichnet den Standpunct, von dem man eine ähnliche weite Aussicht genießt. Schauerlich tief unter uns erblicken wir das Thal wieder, welches sich um die nordwestliche Seite des Schloßberges herumziehet.

Der Weg, auf dem man in dasselbe hinabsteiget, gehet durch einige Straßen des Ortes an der Seite eines Berges hin, von dem mächtige Felsenruinen hinabzustürzen drohen. Wir gehen an einer heiligen Kapelle und einer ihr gegen über liegenden zu einer Wohnung eingerichteten Felsenhöle vorüber, und steigen in die Beringersmühle hinab. Hier sehen wir das Thal von einem andern Standpuncte aus, und es erscheinet auch jetzt romantisch. Drey enge Felsenthäler, aus denen rauschende Gebirgswasser hervorströmen, fließen hier in das breitere Wiesent-Thal zusammen. Dieses macht sogleich eine starke Krümmung und entfaltet dadurch einige wahrhaft mahlerische Parthien. Dunkle Tannen und Fichten bekleiden die nördliche Ge-

birgswand, und bilden gegen das lachende Grün des Laubgebüsches, welches den südlichen Abhang belebt, einen schönen Contrast. Im Hintergrunde ruhet das Schloß hoch oben auf seinen Felsen, und die es umgebenden, zerspaltenen Klippen drohen einer einsamen Mühle unten am Bache den Untergang.

Jene Mühle wird die Stämpfermühle genannt, und stehet mit einer Naturmerkwürdigkeit in Verbindung. Ihr Werk wird nähmlich nicht von dem vorbeyrauschenden Flusse getrieben, sondern

drey Quellen,

die einige Schritte von dem Gebäude entspringen, setzen ihre Räder im Bewegung. Zwey derselben brechen mit starken Strömen, gewaltsam aus Felsengewölbern hervor, und eine dritte ergießt ihren sanfteren Wasserstrom in der Mitte der Wiese. Muntere Forellen siehet man aus ihnen hervorschlüpfen und wieder in ihre verborgenen Tiefen hinabschießen.

Von hier wandern wir weiter, jetzt am Rande des Flusses, bald in der Mitte der Wiese, bald unter dem überhängenden Laube des Aborn=

gebüsches. Unvermerkt haben wir uns der Sachsenmühle genähert, bey der uns die Brücke an das jenseitige Ufer hinüberführt. Bald erkennen wir die Schlucht wieder, in der wir zur Wassergrotte herabstiegen, und sehen von Ferne schon das Schloß Gailenreuth auf seinen Felsen. Quellen stoßen uns noch auf, und Wasserleitungen, welche das Wasser über den Fluß herüber führen, um die Wiesen damit zu tränken. Endlich erkennen wir den Weg der zur Gailenreuther Höle hinaufführet, die Baumfurther Mühle und Muggendorf selbst.

VIII.

Der Adlerstein. Das Quackenschloß. Die Riesenburg. Der Toos. Rabeneck. Rabenstein. Das Schneiderloch. Die Klaussteiner Höle. Das Kühloch. Das Zahnloch.

Wir steigen den Weg hinauf, der zum Holen-Berge führet, und gehen oben am Saume des Laubwaldes hin, der das Haupt dieses Berges krönet. Hier schon sehen wir, gegen Osten hin, das Dörfchen Engelhardsberg, und neben demselben, auf dem emporsteigenden Bergrücken, zwey einzelne Felsen, die, gleich Thürmen, weit umher in der Gegend gesehen werden. Ehedem nisteten Adler in ihren Ritzen, und daher werden sie noch

der Adlerstein

genannt. Wir ersteigen dieselben leicht auf ihren natürlichen Abstufungen. Nur die Plattform des

höhern dieser beyden Felsen kann nicht Jeder erklimmen, wenn er nicht im Klettern geübt ist. Wir genießen auf dieser natürlichen Warte einer entzückenden Aussicht. Alle jene Berge, zu deren waldigen Gipfeln wir im Thale hinaufsahen, liegen nun zu unsern Füßen. Zwischen ihren Felsenkuppen bezeichnet eine, mit frischem Grün geschmückte, Furche den geschlängelten Lauf der Thäler. Dort, gegen den Aufgang der Sonne, wo die Himmelsbläue mit dem Kreis der Erde verschmilzt, erhebt das Fichtelgebirge seine grauen Häupter. Näher bey uns wird der hohe Mirschberg an seiner ausgezeichneten Form erkannt, und nur eine Meile entfernt, zeigen sich die Klausteiner Kapelle und die Ruinen von Rabenstein. Gegen Südost liegen die Schlösser von Gößweinstein und Bodenstein, und, nur einige hundert Schritte von hier, die Ruinen einer alten Kirche. Gegen Mittag hin begränzen die Berge der Oberpfalz den Horizont, und über jene Felsenzacken bey Wichsenstein, auf welchen wir ein Kreutz aufgerichtet erblicken, hinab, liegt unser freundliches Erlangen. Nach Westen hin sehen wir die bekannten Ruinen von Streit-

berg und Neideck. Gegen Nordwest, in mehrerer Ferne, raget die Burg Greifenstein aus ihren schönen Umgebungen hervor. Weiter gegen Norden hinauf gewahret man Hohen-Polz, die weißschimmernden Schlösser von Aufsees und die alte Burg Wůstenstein. Auch deinen grauen Thurm erkenne ich wieder, geliebtes Sans Pareil! Ob mich gleich eine Entfernung von 3 Meilen von dir trennet; so winkest du mir doch, scheinbar näher, hinzueilen in deinen Hain, zu deinen einsamen Grotten, wo ich an der Seite des Freundes so viele frohe Tage der Jugend verlebte. In Nordosten sehen wir, im Dunkel der Tannen, den Rabenstein, und hinter ihm die hohe Neunbůrg.

Das Quackenschloß.

Hat das ausgebreitete Gemählde, welches die Natur mit lebendigen Farben ausmahlte, deine Phantasie mit Bildern erfüllt; so blicke nun auf die zerrissenen Felsen in unserer Nähe, hinter welchen das Schloß Gailenreuth aus der Tiefe heraufblickt. Sie werden dir nun als stattliche Ruinen eines Tempels oder Schlosses

mit zerrissenen Thürmen und Portalen erscheinen. So sprach es selbst den Landmann an, und er nannte daher jene Klippe das Quackenschloß, da die durchlöcherte Steinart (Rauchwacke) hier Quacke genannt wird.

Wie sehr sind hier unsere Gefühle verschieden von jenen, welche die hohen Dome der Hölen in uns aufregen. Dort verhüllet uns Nacht und Dunkel alles umher; nur chaotische Gestalten und schwebende Steinwolken treten hervor. Die Seele wird mit Demuth erfüllt, und fühlet wie schwach die Kräfte des Menschen gegen die unüberschwingliche Macht der Natur sind. Aber hier, wo die freundliche Sonne uns umstrahlet, wo wir auf die irdischen Dinge, die uns umgeben, hoch herabsehen, und zu dem Himmelsgewölbe hinaufblicken, werden wir es uns mit Stolz bewußt, daß wir einem höhern Wesen angehören, und daß wir dennoch frey geboren sind, wenn uns gleich die Erde mit ihrer Lust gefangen hält.

Mit zögernden Schritten verlassen wir diese Höhen, und schlagen den Weg ein, der, an dem Dorfe Engelhardsberg vorbey, hinab in das Thal führet, welches das Engelhardsberger

genannt wird. Die Wiesent durchströmet dasselbe und eilet zur Beringersmühle hinab. Wir hören das Rauschen der nahen Schaudermühle, die von den Schauder erregenden Felsenmassen, die sie umgeben, also benannt wird. Oft löset sich zur Zeit des kommenden Frühlings ein ungeheurer Stein los, der bisher drohend seinen Fall verkündet hatte, und stürzt mit fürchterlichem Krachen hinab in den Fluß, der ihn schäumend weiter zu wälzen suchet. Kahl und öde sind theils die Felsen, theils mit grünem Laubgebüsche bekrönet, theils unter dunkeln Tannen versteckt. Hier hat die Erde für ihre Kinder, die Giganten, eine

Riesenburg

geformt. *) Furchtbar öffnet sie zwischen zwey Felsenkolossen ihr hohes Thor mit seinen doppelten Bogen; steil ziehet sich der Weg hinauf in den Burghof, und dunkle Portale und Fenster scheinen in den Tartarus hinab zu führen. Kommt man von Engelhardsberg her, so schauet man zuerst von der Spitze einer Klippe hinab in dieses

---

*) Rosenm. a. a. O. t. 6.

majestätische Gebäude, sieht auf den doppelten Bogen des Thores die Blumen, das Gras und das Gesträuch, die sanft von dem Winde beweget werden. Durch ein niedriges Seitenthor tritt man in den grünen, von Felsen umschlossenen, Platz. Um das Erhabene dieses Ortes ganz zu genießen, muß man sich hier unter dem Ueberhange des Felsen, der die Vorhalle zu einer geräumigen, doch nicht tiefen, Hölung bildet, nieder lassen, durch das Portal in das Thal hinabschauen, wo der grünlichte Strom vorbeyrauschet, und sich dem freyen Spiele der Phantasie überlassen.

Wir gehen nun im Thale hinauf, und laben uns an der frischen Quelle des Engelhardsberger Brunnen. Hier schon verkündet uns ein Rauschen und stärkeres Strömen des Flusses, daß wir uns dem kleinen Wasserfalle nahen, welcher der

Toos

genannt wird. *) Die Aufseeß, ein beträchtlicher Bach, fließt hier aus einem geöffneten Thale in

*) Die Abbild. desselben, S. Köppel. a. a. O.

die Wiesent, und beyde Flüßchen fallen nun vereint, über einige Felsenstücke, in ein tieferes Bette. Bey dem Hervorbrechen der ersten Strahlen der Sonne, wenn der Nebel alles umher verhüllet, muß man von einer Felsenspitze der nahen Felsenwand dieß herrliche Schauspiel der Natur betrachten. Mit Entzücken spricht Herr Professor Rosenmüller *) von jenem Herbstmorgen, an dem er schon vor Aufgang der Sonne hier stand, und die wilde romantische Gegend nach und nach aus der Dunkelheit hervorgehen sah.

Verfolget man das Thal weiter nach Norden hinauf, so verändert sich allmählig der Charakter der Gegend. Seltener wird das Laubholz; hier stehen schwarze Felsen, kahl, hoch gethürmt und furchtbar zersprungen; dort liegen sie bereits herabgestürzt als Trümmer umher. Traurig und öde ist es hier: es ertönet nicht mehr der Gesang der flötenden Singdrossel, oder der Ruf des Kukucks; nur Geier und Eulen sieht man auf den Felsenhöhen ruhen. Ist man eine Strecke fortgewandert, so scheint endlich das sich krümmende Thal von gethürmten Felsen geschlossen zu

---

*) A. a. O. S. 86.

seyn. Allein nach einigen Schritten gewahrt man den Irrthum, und es treten auf einmahl die alten grauen Gemäuer der

Burg Rabeneck,

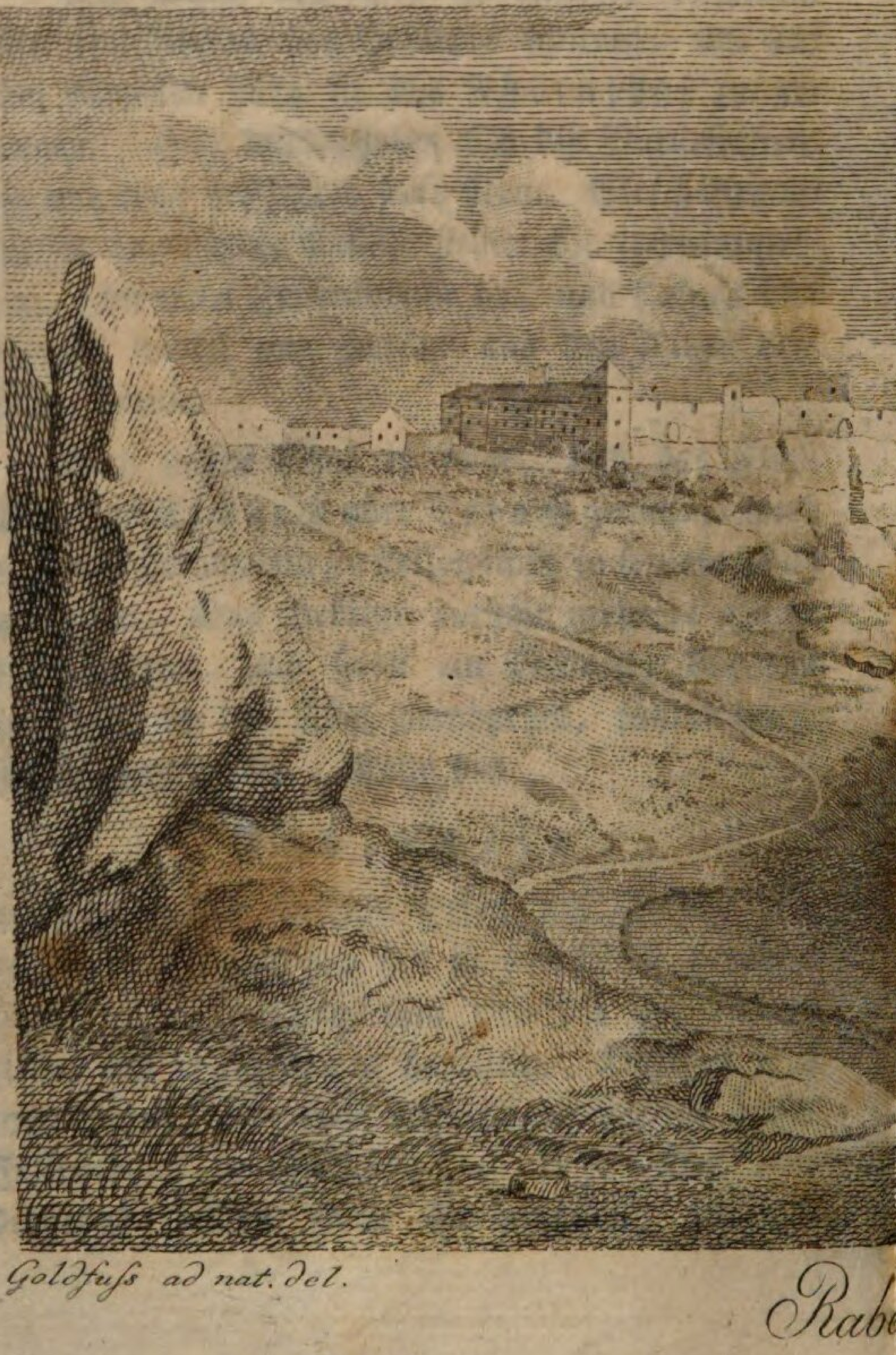
auf den höchsten Felsen gegründet, hervor. Kein Platz konnte besser gewählt werden, ein Raubnest zu gründen, dessen Aeusseres schon dem einsamen Reisenden Furcht und Schrecken einflößte. Unfern der Mühle, über welche die Felsen und Mauern der Burg herüberhängen, besteiget man, auf einem schmalen Fußpfade, den Berg, und gelanget zuerst zu dem Eingange der kleinen Schloßkapelle. Etwas höher hinauf führet eine Brücke in den innern Burghof. Eine arme Familie bewohnet noch ein altes Gebäude; ein anderes, dessen äussere Wand wir vom Thale herauf mit Epheu begrünt erblickten, ist zu einem Getraidemagazin umgeschaffen. Gegen Südwest stehen noch die Ruinen eines ansehnlichen Gebäudes, und die Spuren der ehemahligen Ringmauer bemerket man weit umher. Gegen Osten war der Eingang zu dem äußersten Hofraume, und eingestürzte Thürmchen und Gewölbe bezeichnen den Ort des ehemahligen Thores der Veste.

Wir gehen von hier in östlicher Richtung über den Rücken des Gebirges hinweg, um auf dem kürzesten Weg in das Ahornthal zu gelangen. Hier wiederholen sich die Naturscenen, die wir eben verließen, aufs Neue. Gleich Brandstätten ungeheurer Paläste stehen die zertrümmerten, schwarzen Felsenwände da, und kleines Gesträuche wächst nur sparsam aus den Ritzen derselben hervor.

Auch dieses Thal ist enge, und das Flüßchen, die Aschbach oder Esbach genannt, wird oft durch herabgestürzte Felsenstücke in seinem Laufe gehemmt. Das Gebirge enthält mehrere Hölen und Grotten, und selbst ein Fußweg, der von der Höhe in das Thal herabgehet, führet durch ein Felsengewölbe. Nahe bey

Rabenstein

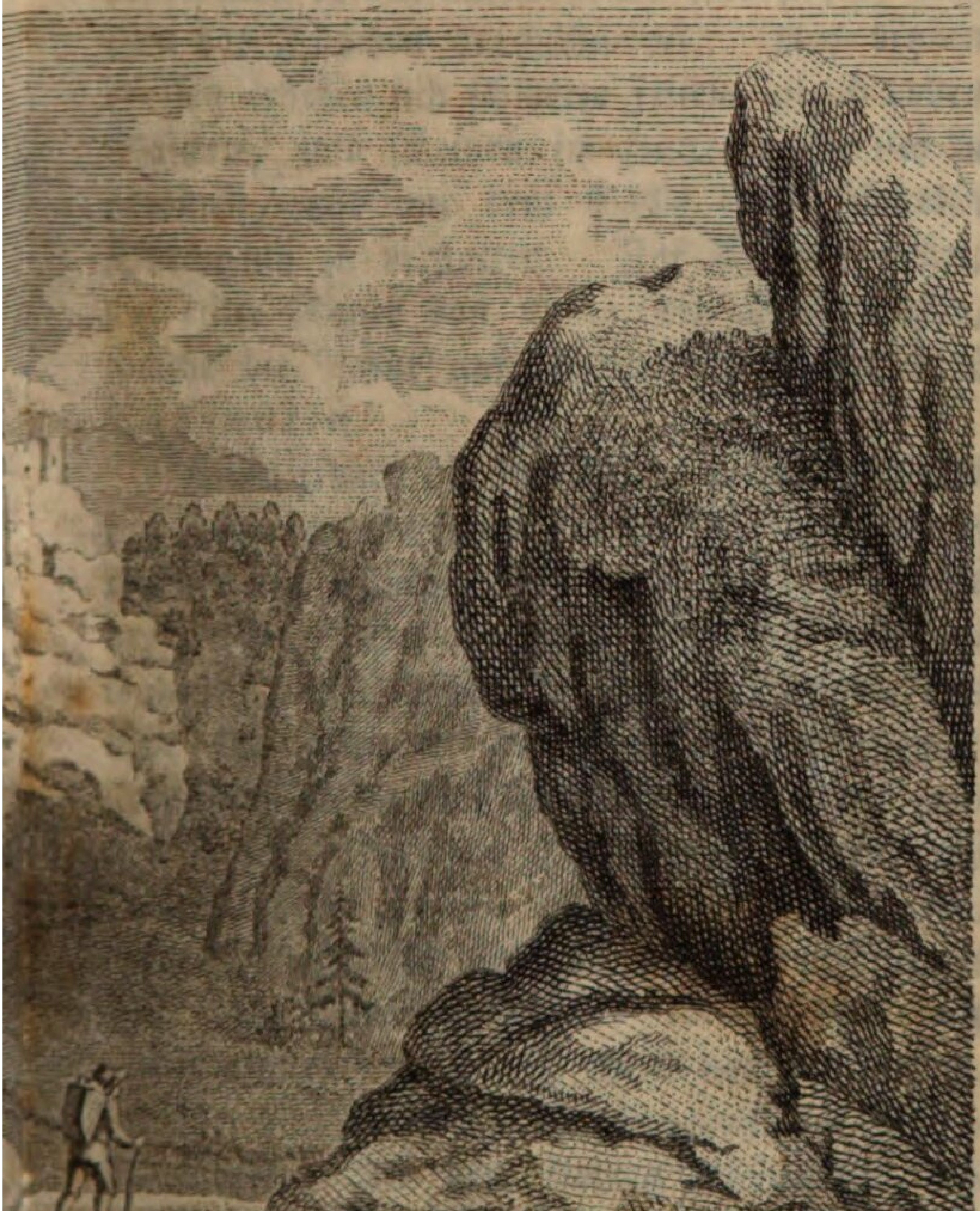
wachsen einige schlanke Erlen am Bache; ein großer Felsenblock hat sich in die Wiese herabgesenkt, und zwischen ihm und der Felsenwand ziehet sich ein Fahrweg hindurch. Dorthin muß man treten, um eine interessante Parthie dieses Felsenthales zu beschauen (tab II.). Den Vordergrund bilden zwey Steinmassen, zwischen



Goldfuſs ad nat. del.

Rab

Tab. II.



Nußbiegel fec.

...enstein.

denen man in den Wiesengrund hinabsiehet, welchen das Flüßchen durchschneidet. Auf beyden Seiten erheben sich schwarze Felsen, gleich hohen Mauern, und scheinen im Hintergrunde sich zu vereinen, und nur dem Bache einen schmalen Durchgang zu verstatten. Zur Rechten stehet, auf einer Mauer von ungeheuern Quaterstücken, welche die Natur aufeinandersetzte, das Schloß Rabenstein.

Kühn trotzen die Ruinen des östlichen Theiles der Burg der gänzlichen Zerstörung, und erhaben thronet ein Thürmchen an der äußersten Spitze des Felsen. Der westliche Flügel ist noch bewohnbar, und in den Reihen seiner Fenster brechen sich glänzend die Strahlen der Sonne. Freundlich stehet dieß Gebäude auf dem mit grünen Rasen bekleideten Theile des Berges, als Gegenstück der Ruinen auf den zerrissenen Felsen. Hier schlängelt sich auch der Pfad hinauf, theils nach den Mayereygebäuden, welche noch eine alte Ringmauer einschließt, theils nach der Brücke, die über dem Graben zu dem Eingange des Schlosses führet. An dem kleinen Thürmchen, in welchem die Pforte sich öffnet, erblicken wir noch die Rollen, an denen sonst die Zugbrücke aufge-

zogen wurde, und über der Thüre pranget das alte Familienwappen der Rabenstein, mit der Unterschrift: „Daniel von und zum Rabenstein und Margaretha von Kerpen.“ Durch eine steinerne Treppe steiget man zu einer Reihe wohlerhaltener Zimmer hinauf. Im untern Stockwerke verfolgen wir einen langen halbverfallenen Gang, an dessen eine Seite mehrere Zimmer anstoßen, die von armen Arbeitern bewohnt werden. Am Ende ist links ein kleiner Hofraum, in dem ein hoher runder Wartthurm sich erhebt. Durch eine Reihe alter Gewölbe gelangen wir von hier aus in den ältesten und festesten Theil der Burg. Hier ist alles in Schutt zerfallen und unter den Ruinen haben die Nachkommen der alten Helden, die sonst hier hausten, kleine Gemüßgärtchen angelegt. Im stillen Trübsinn versunken setzte ich mich in die Wölbung eines Fensters, sah in das wilde Thal hinab, und dachte an dich, deutsches Vaterland, und an deine Schicksale. Wie sehr bist du diesem Schlosse ähnlich, dessen verarmte bewohnbare Gemächer nur der Eingang zu den Ruinen einer alten stolzen Veste sind; allein diese Ueberreste sind auf Felsen gegründet; noch als Ruinen sind

sie ehrwürdiger als jene Hütten im Thale, und nur mit der Welt werden sie einstürzen.

Gerade dem Schlosse gegen über, am steilen Bergabhange, öffnet sich das

Schneiderloch,

ein hohes, einfaches Felsengewölbe, welches durch sein weites Thor, und durch ein Fenster zur Seite, erhellet wird. Ein Schneider soll diese Höle eine lange Zeit bewohnt und ihr den Nahmen gegeben haben.

Wir wandern nun, am Raude des Baches, im düstern Felsenthale weiter hinauf. Bald gehet die Felsenwand in einem ununterbrochenen Zusammenhange eine Strecke fort; bald stehen nur noch einzelne Pfeiler und Pyramiden, und andere Massen liegen zertrümmert umher.

Jetzt haben wir das Ende dieser engen Schlucht erreicht, und zwey hohe Felsen schließen sie, gleich einem Portale. Von beyden Seiten weichet das Gebirge gegen Westen und Osten zurück, und vor unsern Blicken öffnet sich ein breites, lachendes Thal, mit einer Menge von ansehnlichen Dörfern besäet. Gleich vor uns liegt Kirch-Ahorn, an seinem Thurme kenntlich; weiter

hinauf das Schloß Weyher, die Dörfer Frey-Ahorn, Cristans, Poppendorf u. a. Doch wir müssen zwischen jenen Felsenmauern noch verweilen. Hier zur Linken, auf einer Felsenspitze, die über die andern alle hervorraget, stehet die, dem heiligen Nicolaus geweihete, Schloßkapelle von Rabenstein, gewöhnlich die Kirche von Klausstein genannt. Die Felsenmasse ist da, wo sie die Hälfte ihrer Höhe erreicht hat, zu einem Halbzirkel eingebogen, dessen Krümmung einige hundert Schuhe betragen mag. Durch einen steilen Pfad gelanget man zu dem grünen Platz, welchen der Felsen umschließt, und gewahret nun, unter einem Ueberhange desselben, die zwey Eingänge zur

Klaussteiner Höle. *)

Ringsum von Spuren der Verwüstung umgeben, wagt man sich schüchtern in diese Schlünde,

---

*) Diese Höle hat ihren Nahmen von der auf ihren Felsen stehenden Kapelle St. Nicolaus oder zusammengezogen St. Klaus und nicht, wie Cuvier glaubt, von den Klauen, die man darin gefunden haben will. S. Annales du Mus. T. VII. p. 307.

in deren Innerem die Natur ihre Werkstätte mit Nacht und Grausen dem menschlichen Auge verhüllte.

Zuerst betreten wir das Gewölbe, dessen 20 Fuß breiter Bogen zur Rechten sich öffnet, und gelangen in eine dunkle Höle, die sich 15 Fuß in die Tiefe erstreckt. Nun verenget sich dieselbe wieder, um sich in eine zweyte Höle, die 74 Fuß an Breite und 40 an Länge hat, zu erweitern. Das, nur wenige Ruthen hohe, Gewölbe ruhet im Hintergrunde auf zwey natürlichen Pfeilern, welche eben so viele Eingänge zu einer folgenden dritten Höle bilden. Diese mag 42 Schuhe lang und eben so breit seyn. Ihr schauervoll zersprungenes Gewölbe erhebt sich nicht höher als bey der vorhergehenden Gruft, und ein Pfeiler, der ehedem dasselbe gestützt haben mag, liegt in der Mitte des Fußbodens in Ruinen.

Noch führt eine Verengung zu einer vierten Höle. Schrecklich und wild werden hier die Umgebungen. Zu einer Höhe von mehr als 40 Fuß erhebt sich die Decke, und Felsenmassen, in wilder Verwirrung auf einander gethürmt, drohen herabzustürzen. Diese große Kluft wendet

sich, von ihrer Mitte an, links, verenget sich allmählig, und bildet so den Eingang zu der fünften Abtheilung dieser dunkeln Gemächer. Die Höhe des Raumes beträgt hier $4\frac{1}{2}$ Ruthen, und die Breite 23 Schuhe. Zwanzig Fuß weiter verenget er sich auf 6 Fuß Höhe und 12 Schuh Breite; so daß diese Verengung als die sechste Höle angesehen werden kann. Diese ziehet sich 25 Fuß nach der linken Seite hin, und endiget sich in eine enge Schlucht, die, bey einer Höhe von 4 und einer Breite von 8 Fuß, noch 32 Schuhe lang fortgehet, wo endlich ein Felsen sie verschließt.

Der Boden dieser Gemächer bestehet aus einem lockern, gelben Sand, welcher mit Mergelerde vermischt ist. In diesem Sande fand man sonst Gebeine verschiedener zahmen Thieren. Die Knochen des Hölenbären, welche Esper *) dort fand, sind wahrscheinlich von Menschen dahin versetzt worden, um dem eifrigen Naturforscher durch einen glücklichen Fund eine Freude zu machen.

---

*) Schriften d. Gesellſ. N. F. zu Berlin, V. S. 56.

Durch den Felsengang, der sich bey dem von uns betretenen Eingange zur Linken öffnet, gelanget man, ohne etwas Merkwürdiges zu finden, in den dunkeln Raum der zweyten Abtheilung dieser Gewölbe.

In der ganzen Höle findet sich keine Spur von Tropfsteinen; wahrscheinlich deßwegen, weil die, über der Höle stehende, Kapelle das Eindringen des Regenwassers hindert.

In der gegenüberliegenden Felsenwand befindet sich eine andere Grotte, welche das

Kühloch *)

genannt wird. Durch ein, 7 Klafter weites und 35 Fuß hohes, Thor tritt man in eine der geräumigsten Hölen dieses Gebirges. Das Gewölbe hat 46 Fuß Höhe und wird durch das Portal und

---

*) Diese Höle wird auch zuweilen von den Landleuten das Rabenloch genannt, unter welchem Nahmen sie auch Esper in seinen ausführlichen Nachrichten ꝛc. S. 143 und Rosenmüller S. 78. beschrieben haben. Es ist daher ein Irrthum, wenn beyde Schriftsteller noch einer andern Höle unter dem Nahmen des Kühloches Erwähnung thun. Esper S. 143. Rosenm. S. 71.

durch eine Felsenspalte erhellet. Die Breite desselben mag gegen 60 Schritte betragen. Dem Eingange gegen über, in einer Entfernung von 25 Schritten, stehet eine Felsenmasse hervor, und theilet den Hintergrund in zwey Gewölbe, von welchen sich das zur Rechten 10, und jenes zur Linken über 40 Schritte, in gleicher Länge und Breite, fortsetzen. Der Fußboden ist gleich und eben; es zeigen sich hier keine herabhängenden und zertrümmerten Felsenmassen, und die ganze große Höle scheinet durch Kunst sorgfältig gebildet zu seyn. Bey Regen und Ungewitter flüchten die Hirten ihre zahlreichen Heerden hierher, und diese gaben der Höle ihren Nahmen.

Neben dieser Höle ziehet sich ein steiler Fahrweg den Berg hinauf, der ganz mit Kalkspathkrystallen gepflastert ist, welche im Sonnenschein einen lebhaften Glanz zurückwerfen. Haben wir die Höhe erstiegen; so gehen wir in westlicher Richtung, über abwechselnde Bergrücken und Gründe, nach dem Dorfe Brünnberg und von da nach Staifling, welches Dorf wir in einer halben Stunde erreichen. Hier stehen uns in Süden und Osten einige ansehnliche, kahle, fast kegelförmige, Berge entgegen. Auf

der Mitte des nördlichsten derselben, dem hohen Mirschberge, an dessen Fuß Staifling sich anlehnt, sehen wir eine isolirte Felsengruppe, welche den Eingang zu dem

Zahnloch *)

bezeichnet. Der Bogen des Gewölbes, in welches wir eintreten, ist 16 Schuhe breit und 5 Fuß hoch. In seinem Fortgange senkt es sich allmählig, und man ist bald genöthiget, sich nieder zu legen, um kriechend weiter zu kommen. Der gelbe, lettige Boden ist fast eben, und gehet in gleicher Richtung fort, ohne sich zu senken oder zu erheben. Ist man eine geraume Strecke in diesem niedrigen Gange fortgerückt; so kommt man zu einer Kluft, durch welche Hellung von aussen hereinbricht. Unfern von hier gelanget man, in mittäglicher Richtung, zu einer Seitenhöle von ziemlichem Umfange, in der man sich wieder aufrichten und umhergehen kann. Mehrere enge Röhren, die nicht weit in die Tiefe gehen, entdeckt man an den Seiten umher. Die

*) Cuvier giebt a. a. O. mit Unrecht das Zahnloch und die Höle bey Hohen-Mirschberg als zwey verschiedene Hölen an.

schönste Grotte dieser Höle liegt gegen Mitternacht. Sie ist regelmäßig oval gebauet, hat ein hohes Gewölbe, und ist hier und da mit einer Stalactitenrinde überlaufen, die man ausserdem selten in diesen Hallen siehet. In der Mitte des Fußbodens stehet eine Steinmasse hervor, welche, nach Rosenmüllers Bemerkung, die Magnetnadel lebhaft anziehet. Sie ist glatt, wie polirt, und gleichet vollkommen einem Sarcophage. Auch sind diese Grotten allerdings die Grabstätten großer Thiere der Vorwelt. Schon die gelbe lettige Erde ließ analogisch auf das Daseyn fossiler Knochen schließen, und Rosenmüller *) fand auch, in dem langen Gange und in der gegen Mittag gelegenen Seitenhöle, Phalangen, Klauen und Wirbelbeine von einem unbekannten löwenartigen Thiere. An eben diesen Orten fand ich, in dem von den Landleuten aufgewühlten Boden, einige kleine Knochensplitter, und einen Fangzahn, der dem bärenartigen Thiere angehörte. Esper **) mag sich wohl selbst ge-

*) Rosenmüller a. a. O. S. 79.

**) Ausführliche Nachrichten rc. S. 140.

täuscht haben, wenn er die daselbst gefundenen Knochen für Elephantenknochen ansah. Nun dienen die engen Klüfte dieser Hölen zum Verdrusse der Jäger, den Füchsen zu unzugänglichen Schlupfwinkeln, und man findet hier und da Knochen, theils von ihnen selbst, theils von Thieren, die ihnen zur Nahrung dienten.

Bey der Rückkehr folget man entweder dem nähmlichen Wege, oder man steiget mehr nordwestlich in das Thal hinab, berühret Kirch-Ahorn und gehet nahe an der Schweinsmühle, wo merkwürdige Versteinerungen gefunden werden, vorbey, über Langenlohe nach Weischenfeld, um hier zu übernachten.

IX.

Weischenfeld. Die Försters- und Rabenkendorferhöle. Das Aufseeßthal. Wüstenstein. Die Hölen im Kuhstein, und bey dem Lindenbrunnen. Das Pulverloch. Die Rauhenberger Höle. Aufseeß. Greifenstein.

Das Städtchen Weischenfeld liegt an der Wiesent, in dem finstern Felsenthale, welches wir unten bey Rabeneck verließen. Ringsum ist dieser ländliche Ort von öden Felsen umgeben; auf einer hohen Klippe raget das alte Eibische Schloß hervor, und ihm zur Seite stehet das Weischenfelder Schloß, welches letztere jetzt zu einem Getraidemagazin benützt wird. Von ersterem siehet man nur noch einen alten runden Thurm, auf einem 40 Fuß hohen isolirten Felsen. Nirgends zeiget sich ein Zugang zu demselben, und nur an dessen Zinne gewahret man

eine eiserne Thüre, zu der man mit Leitern hinaufsteigen muß. Dieses Denkmahl des Alterthums wird hier der steinerne Beutel genannt, und soll ehedem zu einem Gefängnisse gedient haben. Das Städtchen selbst zählt 135 Häuser und 5 — 600 Einwohner, die sich von ihren Handwerkern, dem Ackerbaue und der Viehzucht ernähren. Im Gasthofe zum rothen Rosse findet man eine reinliche Herberge, und an dem Gastwirth Förster einen gefälligen Führer bey dem Besuche der merkwürdigen

Förstershöle.

Diese Höle liegt eine viertel Stunde von Weischenfeld, bey dem Dorfe Zeubach. Ehedem war sie nur mit vieler Gefahr, durch eine senkrechte Oeffnung an der Spitze des kahlen Berges *), zu befahren; jetzt aber ist, durch Herrn Förster, ein Eingang an der östlichen Seite des Berges **) eröffnet, so daß die Höle auch

*) Am Fuße des Berges fließt die Zeubach, ein kleiner Bach, und nicht die Wiesent, wie Cuvier sagt.

**) Oft schon haben die Naturforscher mit Schmerzen erfahren, daß Naturmerkwürdig-

sogar von Frauenzimmern ohne die geringste Besorgniß besucht werden kann.

Ist man in dem engen gehauenen Gang eine Strecke fortgewandert, so wird man endlich durch ein herabhängendes Felsenstück aufgehalten, welches denselben zu verschliessen scheinet. Allein plötzlich tritt man an der Seite desselben hinein

---

keiten durch den Muthwillen und die Unwissenheit roher Menschen vernichtet wurden. So zerschlug sogar ein Geistlicher im Eichstädtischen einen daselbst ausgegrabenen Elephantenschedel, um zu untersuchen, wie er im Innern beschaffen sey. Erfreulich ist es daher zu sehen, daß ein Mann, der nicht durch wissenschaftlichen Unterricht, sondern bloß durch ein inneres Gefühl für die Schönheiten der Natur, einen Theil seines Vermögens aufopfert, um Naturmerkwürdigkeiten zu erhalten, und seinen Mitmenschen den Genuß derselben zu verschaffen. Dieser Mann ist der Gastwirth Förster zu Weischenfeld. Auf seine Kosten ließ er durch Bergleute den bequemen Eingang zu der, nach seinem Nahmen benannten Höle, durch einen 95 Fuß dicken Kalkfelsen durcharbeiten, den Boden der Höle ebenen, und Leitern und Treppen anbringen, um alle Grotten derselben zugänglich zu machen. Er ließ diese Höle überdieß mit einer Thüre

in den majestätischen Dom. Ein ovales Gewölbe, welches sich zu einer Höhe von 60 Fuß erhebt, umschließt einen Raum von 80 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Geblendet durch die schöne Beleuchtung, die Herr Förster diesen Hallen zu geben weiß, bleibt man erstaunt am Eingange stehen. Einen diamantnen Feenpalast scheint die Natur hier gebildet zu haben. Gestaltlos, und doch in unnennbarer schöner Manchfaltigkeit der Formen, hängen Tropfsteine an dem Gewölbe und den Wänden, die bald gelb, bald grau, bald weiß wie Elfenbein sind, und, mit Wasser überflossen, den Glanz der Lichter mit mattem Widerschein zurückwerfen.

Im Hintergrunde erweitert sich das herabgesenkte Gewölbe zu einer kleinen Grotte, deren Decke durch eine Gruppe schneeweißer Tropfsteinzapfen verzieret ist. Wir treten nun, auf dem sanft abhängigen Fußboden, näher hinzu und be-

---

verschließen, und wachet sorgsam darüber, daß sie weder ihrer schönen Stalactiten, noch der daselbst gefundenen Knochen beraubt wird. Er selbst übernimmt es, die Fremden dahin zu begleiten und für die Erleuchtung derselben zu sorgen.

merken, daß die hinterste Wand durch eine Kluft zertheilet ist, die sich zu einer unerreichten Tiefe hinab und einer unbekannten Höhe hinauf ziehet.

Gegen die Mitte dieser Halle sind Rechts und Links die Seitenwände durch eine Spalte geöffnet. Wir betreten zuerst die Seitenkluft zur Rechten, und finden, daß sie sich, bey einer Breite von 5—6 Fuß, 26 Fuß in die Länge erstreckt. Einige Schritte vom Eingange beuget sich die linke Seitenwand zu einer schiefen Fläche hinüber, auf welcher das Gewölbe der Decke erst in einer Höhe von mehr als 30 Fuß aufruhet. Auf diese Weise bildet diese Parthie der Höle gleichsam einen Berg, an dessen Fuß wir stehen, und auf dessen Gipfel die Wolken zu ruhen scheinen. Wir besteigen denselben auf bequemen Treppen, die zur Seite eingehauen sind, und bleiben oben unter dem geöffneten Thore einer Grotte stehen, von wo aus man, auf Tropfsteinzapfen und incrustirten Knochen mancherley zahmer Thiere, noch höher hinaufklettern kann. Die Seitengrotte, in die wir nun eintreten, ist gegen 20 Schuhe lang und 14 breit. Die Wände und die Decke sind hier durch Risse und Klüfte gespalten, und große Felsenstücke hängen von oben herein und scheinen

herabzustürzen. Aber mit dem Schrecklichen hat die Natur hier auch das Schöne vereint. Die rauhen Klüfte bekleidet ein glänzender Tropfstein mit mancherley Arabesken, und Wasser träufelt beständig herab, um neue Verzierungen anzusez-zen. In einer kleinen Vertiefung am Boden sammelt sich der Ueberfluß des Wassers, und ladet den Durstigen ein, sich zu laben. Man steiget neben dieser Wassersammlung, auf einer Leiter, zu einer engen Kluft hinauf, durch welche man sich drängen muß, um das verborgenste Heiligthum der Höle zu schauen. Dieß ist eine kleine Grotte, die mit den schönsten Stalactiten verzieret ist, welche noch in unbefleckter Reinheit prangen. Auf ihrem glatten Boden sind zwey Becken, die die Kunst gebildet zu haben scheint, immer mit reinem Wasser angefüllt. Laden dich deine Begleiter endlich ein, nicht länger in diesen kühlen Gewölben zu verweilen und nunmehr die Rückkehr anzutreten; so eile ihnen voran die Treppen hinab, und erwarte sie am Fuße des beschriebenen Berges. Hoch an der Decke, auf einem, gleich einer Rednerbühne hervorstehenden, Felsenstücke, siehest du jetzt eine Menschengestalt, gleich einem Berggeiste, aus der

Felsenwand hervortreten; zu gleicher Zeit kommen, gerade unter diesem Orte, deine Gefährten aus der Grotte hervor, und steigen, jeder mit seinem Lichte in der Hand, schweigend die Stufen der Anhöhe herab. — Nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese Scene auf mich machte. Ich glaubte in die geheimen Gänge und Gewölbe der Pyramiden versetzt zu seyn, und einen Chor der Priester zu erblicken.

Es ist der Gehülfe unsers Führers, der durch eine Schlucht auf jenen Standpunkt an der Decke hinaufklettert, um die Fremden angenehm zu überraschen. Leicht gelingt es Jedem ihm nach zu steigen und von oben herab die erleuchtete Fläche des Berges zu betrachten.

Wir gehen jetzt queer durch das Hauptgewölbe, um die gerade gegen über geöffnete Schlucht zu besuchen. Sind wir sieben Schritte in derselben fortgewandelt, so steigen wir einige Stufen hinauf, wo eine Tropfsteinbildung, die vollkommen einem Haufen großer Cocosnüsse gleichet, den Fortgang hemmet. Die Schlucht, die sich in einer Höhe von 4 Fuß noch weiter aufwärts ziehet, wird jetzt so enge, daß sie nicht weiter bestiegen werden kann. Merkwürdig

aber sind die Stalactitenformen, die sich hier am Anfange dieser Verengerung, in einer kleinen Grotte, beysammen finden. Man glaubt in das Präparirzimmer eines Anatomen hineinzuschauen, und mancherley Eingeweide, und unter diesen ein verstümmeltes Kind, an den Wänden aufgehangen zu sehen.

Nun kehren wir abermahls nach dem Hauptgewölbe zurück, um hier eine Knochensammlung zu betrachten, die man hier fand, und sorgsam aufbewahrte. Es sind dieß Gebeine von Wölfen, Hunden und Schweinen. Die ersten Untersucher der Höle fanden hier zwey vollkommene menschliche Gerippe, und Rosenmüller erhielt auch von hier Fragmente von dem Kopfe eines Hölenbären.

Der Boden der ganzen Höle bestehet aus einer gelben lettigen Erde, welche eine Tropfsteinschale verschlossen hatte, die man aber zum Theil wegnehmen mußte, um den Platz zu ebenen und zugänglich zu machen.

Allmählich verlöschen die Lichter; es wird dunkler, und wir bemerken nun erst eine Oeffnung, die 90 Fuß hoch an der Decke einige Lichtstrahlen hereinbrechen läßt. Dieß war der alte

Eingang, durch welchen man sich an Seilen herablassen mußte.

Man verläßt diesen Ort mit dem Gefühle, eine der schönsten Hölen gesehen zu haben. Den hohen Dom der Rosenmüllershöle, und die erhabenen Parthien des Scheinensteins findet man hier vereinet mit den bequem zu besteigenden Hallen der Oswaldshöle und den herrlichen Stalactiten der Wundershöle.

Die Nankendorfer Höle.

Eine halbe Stunde von Weischenfeld, bey Nankendorf, zeigte mir Herr Förster eine artige Höle. Ihr Eingang ist an der östlichen Felsenwand des Thales, bey den letzten Häusern des Dorfes. Die Grotte ist niedrig, gegen 8—10 Schritte weit und enthält ein, gleichsam nach Regeln der Kunst von dem Tropfsteine gebildetes, Wasserbecken. Dieses mag 6 Fuß im Durchmesser haben, hat einen schön kanellirten Rand und ist immer 6 Zoll tief mit Wasser angefüllt. In dessen Mitte erhebt sich ein Tropfsteinzapfen, auf welchen das Wasser, wie ein kleiner Brunnen, von der Decke herabrinnet.

Um von hier in das romantische Aufseeß-Thal zu gelangen, wählen wir den Weg über

das rauhe Gebirge, um entweder weiter unten bey dem Dorfe Seelig, oder weiter oben bey dem Speckberg, in dasselbe einzutreten. Zwar ist auch dieses Thal enge, wie die bereits durchwanderten; aber seine Felsenwände sind niedriger und wechseln mit sanften Hügeln ab, die mit Laubgebüsche, Eichen und Buchen begrünet sind. Einen mahlerischen Anblick giebt das

Schloß Wüstenstein

mit seinen alten zerfallenen Mauern und Thürmen, aus denen ein neueres Gebäude hervorschaut. Unterhalb desselben liegt der Speckberg, jene Stelle, wo die Bayreuther Straße sich fast senkrecht den Felsenabhang herabstürzt, und an der andern Seite des Thales eben so steil wieder hinauf führet. Ein anderer Berg, der im Süden an den Speckberg gränzt, wird der Kuhstein genannt, und ist durch zwey Hölen merkwürdig, die sein Inneres durchdringen. An seinem Fuße fällt das Wasser der Aufseeß über einige Felsenstücke, und erregt ein Getöse und eine stärkere Strömung, weßwegen dieser Ort der kleine Toos genannt wird.

Die Hölen im Kuhstein enthalten keine Merkwürdigkeiten, sind unbeträchtlich und haben den

Charakter der Klaussteiner Höle. Zwey Felsenklüfte bey Traisendorf belohnen gleichfalls kaum die Mühe sie zu besuchen. Die eine ist unterhalb des Dorfes und wird das Pulverloch genannt, weil ihre Wände von dem Rauche der Feuer, welche die Hirten in derselben zuweilen anzünden, schwarz, wie Schießpulver sind. Die andere ist oberhalb des Dorfes bey einer Quelle zu suchen, welche der Lindenbrunnen genannt wird. Beyde sind aus übereinander gestürzten Felsenmassen gebildet und gleichen dem Schneiderloche. Merkwürdiger ist

die Rauhenberger Höle.

Der Eingang derselben ist in einem Gebüsche, eine viertel Stunde von Traisendorf, im Rauhenberger Flur, am östlichen Gebirgsabhange. Dort findet man eine 30 Fuß tiefe Grube, die, wie ein Brunnen, senkrecht mit Felsen ausgemauert ist. Man steigt mit Hülfe einer Leiter hinein, und findet unten am Boden ein niedriges Loch, in welches man hineinschlüpft. Es gehet anfangs sehr steil abwärts, und man muß sich an hineingelegten Baumstämmen anhalten, um nicht plötzlich hinabzugleiten. Endlich kann man sich

wieder aufrichten und auf umherliegenden Felsenstücken festen Fuß fassen. Man befindet sich in einer Tropfsteinhöle, die sich von der Rechten zur Linken über 30 Schritte ausdehnt, und einen sehr abhängigen Fußboden hat. Zur Linken erhebt sich die Decke zu einer beträchtlichen Höhe; gegen die Rechte hin aber senkt sie sich gegen den Boden herab, so daß man sich bücken muß. Sie wird hier von einer Menge dicker Tropfsteinsäulen getragen, zwischen welchen man, wie durch ein Labyrinth, hindurch muß, um die Höle weiter in die Tiefe zu verfolgen. Den bequemsten Weg bezeichnet eine Tropfsteinsäule von besonderer Dicke und Stärke. Von hier steigt man noch über 40 Schritte hinab, und findet am Ende der Höle eine Grotte mit einem hohen Gewölbe, auf deren Boden sich eine kleine Wassersammlung befindet.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit dieser Höle sind die feinen Tropfsteinzäpfchen, die überall in großer Menge von der Decke herabhängen. Sie sind einige Zolle lang, hohl, durchsichtig, und gleichen an Dicke und Feinheit der Lamellen vollkommen einer Federspule. Deßwegen sind sie auch sehr leicht zerbrechlich, und man streift sehr

viele mit dem Rücken ab, wenn man in der Höle herumsteigt. Nur wenige sind dicker, ausgefüllt, und zeigen in ihrem Innern feine Krystallen. Sie sind von Farbe gelblich weiß.

In weiter Ferne sind schon die beyden Schlösser von

Aufseeß

sichtbar, und ihre romantischen Umgebungen belohnen einen Spaziergang dahin. Vor allen aber eilen wir nun über den Rücken des Gebirges nach

Greifenstein.

Wild und unfruchtbar war ehedem die, diese alte Burg umgebende, Landschaft. Jetzt haben die Besitzer des Guthes, die Freyherrn von Staufenberg, die steinigten Felder in fruchtbare Fluren verwandelt und die ganze Gegend zu einem schönen Naturgarten umgeschaffen. Eine vierfache Allee führet zu dem Schlosse hinauf. Ueber eine Zugbrücke gelangen wir in den äußern Hof und besteigen dessen Mauern, um auf ihren Zinnen die weite herrliche Aussicht zu genießen. Nun gewahren wir erst, daß die Burg auf einem steilen Felsenberge gegründet ist, um den sich das

Leinleiter-Thal herumzieht. Schroff ist auch hier die Abdachung des Gebirges und tief das Thal; aber breiter als die bisher gesehenen, seltener zeigen sich Felsen, und die Berge sind bis zu ihren Gipfeln hinauf mit kleinen Steinen bedeckt, mit Laubholz bewachsen, oder mit Feldern angebauet. Lutherisch Heiligenstadt, Zoggendorf und Burg-Grub liegen zu unsern Füßen, und die ganze Fläche des Aufseeßergebirges ist vor unsern Blicken ausgebreitet. Alle jene Schlösser sehen wir wieder, die wir von der Spitze des Adlersteins erblickten.

Haben wir uns der Aussicht gefreuet, die geschmackvoll eingerichteten Zimmer des Schlosses und dessen tiefen Brunnen im Hofe gesehen, so eilen wir nun in den Garten hinab. Rasentreppen, mit beschnittenen Hecken eingefaßt, führten sonst dahin. Bogengänge, Bäume, die zu Pyramiden umgeformt waren, und mit Buchs eingefaßte symmetrisch geordnete Blumenbeete und Bildsäulen, welche Zwerge, die vier Jahreszeiten mit Reifröcken angethan, Affen und andere Thiere vorstellten, fand man sonst hier. Dieß ist jetzt alles verschwunden. Baumparthien, mahlerisch geordnet, blühende ausländische Sträucher, eine

kleine Wassersammlung mit Pappeln umpflanzt, finden sich an deren Stelle. So ist dieser Platz der Natur wieder zurückgegeben und bildet einen freundlichen Eingang zu den Parthien, welche in dem angränzenden Walde angelegt sind. Eine gerade Allee durchschneidet denselben und giebt die Aussicht auf einen chinesischen Pavillon, der auf einem Rasenhügel stehet. Nicht dorthin aber gehen wir zuerst; sondern wir suchen den Weg auf, der, an der Seite des Gewächshauses, durch den Gemüsegarten hindurch nach dem Haine führet, der hier den steilen Abhang des Gebirges bekleidet. Mahlerische Felsenparthien sind hier zwischen schlanken Buchen und niedrigem Gesträuche versteckt, und geschlängelte Wege führen uns bald auf- bald abwärts. Hier laden uns Ruhebänke ein, länger zu verweilen; dort bestimmt uns eine Inschrift an dem Felsen, oder eine lichte Stelle des Waldes, die eine Aussicht in den freundlichen Wiesengrund hinab verspricht, den Weg weiter zu verfolgen. Jetzt kommen wir zu einer Höle, welche der Schöpfer dieser Gartenanlagen zu dem Sitze eines Vehmgerichtes bestimmte. Unfern von hier führet uns der Weg zu dem Fuße zweier Felsen hin. Auf der Spitze

des einen stehet ein einfaches Gebäude, aus Feldsteinen und rohen Eichstämmen erbauet, und eine Kettenbrücke verbindet sie mit der Zinne des andern. Wir eilen einen gekrümmten Fußpfad die Anhöhe hinauf, und stehen bald vor dem Eingang der Hütte, wo uns eine Inschrift sagt, daß sie dem frohen Naturgenuß, der Liebe und Freundschaft gewidmet sey. Das Innere derselben ist ein runder Saal mit zwey kleinen Cabinetten. Aus einem derselben führet eine Thüre zur Kettenbrücke hinaus, auf der wir zu dem geebneten Platze des andern Felsen hinüber steigen. Auf ringsum gezogenen Rasenbänken lassen wir uns hier nieder, und genießen die weite, freye Aussicht in das nahe, mit Dörfchen geschmückte Thal und die fernen rauhen Gebirge. Im Verfolgen des Spazierganges kommen wir zu einer, am Wege stehenden, steinernen Säule mit einem Heiligenbilde, die uns den Nahmen des Erbauers von Greifenstein nennet, und zu einem Blumenstücke, welches auf einer Felsenerhöhung angelegt ist. Nun beuget sich der Weg um einen Felsen, und führet zu einem melancholisch-düstern Platz am Abhange des Hügels, auf welchem der chinesische Pavillon stehet. Unter

schwarzen Fichten erhebt sich hier ein Gothisches Gebäude. Eine Treppe führet in selbigem zu einer Halle hinauf, deren Fenster aus gemahltem Glase bestehen, die aus mehreren, durch die Revolution zerstörten, Kirchen jenseits des Rheins hieher gerettet wurden. Zeichnung und Farbenglanz lassen uns die Kunst unserer Vorfahren bewundern.

Wir haben nunmehr den wilden, romantischen Theil des Naturgartens durchwandert, und betreten jetzt die übrigen Parthien, die mehr einen Charakter von Sanftheit und Anmuth ausdrücken. Eine grüne Wiese, mit abwechselndem Laub- und Nadelholz umzogen, nimmt uns auf. In ihrer Mitte stehet an einer kleinen Wassersammlung, die trefflich gearbeitete Statue eines jungen Faunes, unter einer Gruppe von Silberpappeln versteckt. Auf diesem Platze versammeln sich die Thiere des Waldes, und in dem Jagdschirm an der jenseitigen Ecke des Waldes verborgen, kann man ihre Spiele belauschen. Gewundene Gänge führen von hier, bald nach der Mitte des Waldes hin, bald wieder an den Saum desselben zurück, wo ein mit Rinden überdeckter Ruheplatz eine liebliche Aussicht in die

geöffnete Landschaft verstattet. An der südlichen Seite des Haines wechselt Laubgebüsche mit jungem Nadelholze und hohen Tannen ab. Hier unter lachendem Gebüsche finden wir eine Hütte von Moos; dort unter dem Dunkel des Hochwaldes einen Obelisk, ein Denkmal kindlicher Dankbarkeit. Endlich verlassen wir den Wald, und eine Allee von Obstbäumen führet uns nach einem Rasenhügel hin, auf welchem der Ceres, ein runder, offener Tempel erbauet ist, den man weit umher, schon bey dem ersten Eintritt in diese Gegend gewahret.

Eine Lindenallee führet von hier nach Heiligenstadt hinab, von wo aus wir bis Veilbronn im Thale wandern. Dort erst besteigen

Anmerk. Der Schöpfer dieser Anlagen war der im vergangenen Jahre verstorbene Freyherr von Staufenberg. Möchten seine Nachfolger das Andenken dieses edeln Mannes dadurch ehren, daß sie vollenden, was er begann. Der Botaniker findet hier im Garten viele seltene Gesträuche, die der Wartung eines geschickten Kunstgärtners anvertrauet sind, in dessen Wohnung man auch Bequemlichkeit zu einem längern Verweilen finden wird.

wir die rauhe Gebirgsebene wieder und kehren nach Streitberg und Muggendorf zurück.

Zeiteintheilung bey dem Besuche dieser Gegend.

Um der Beschreibung der Gegend und der Hölen Schritt vor Schritt zu folgen, hat ein rüstiger Fußgänger bey schöner Jahreszeit wenigstens neun Tage nöthig, in welcher Zeit er fünfmahl in Muggendorf, einmal in Weischenfeld, einmahl in Wüstenstein oder Aufseeß, einmahl in Greifenstein oder Heiligenstadt, und einmahl in Streitberg oder wieder in Muggendorf übernachtet.

Wer sich nur fünf Tage aufzuhalten gedächte, müßte auf den Besuch einiger Hölen Verzicht leisten, und seine Zeit ungefähr folgender Maßen eintheilen.

Am ersten Tage besiehet man Vormittags die Rosenmüllers-, Oswalds-, Wunders- und Witzenhöle; des Nachmittags die Höle des Schönen-Steins, Streitberg mit seinem Wasserfalle, Neudeck mit

den Grotten daselbst, und die Muschelquelle.

Am zweyten Tage wird die Gailenreuther- und Espershöle nebst der Wassergrotte besucht; dort gehet man in das Thal hinab, um die drey Quellen bey der Stämpfermühle zu besehen, besteigt von da das Gößweinsteiner Schloß, besucht die Kirche und das Städtchen, und hält hier Mittag. Auf dem Rückwege besucht man die Beringersmühle, das Heilige-Bühl, den Adlerstein und das Quackenschloß.

Am dritten Tage wandert man zur Riesenburg, dem Toos, durch das Rabeneckerthal; gehet von da nach Rabenstein, um dort das Schloß, die Klaussteinerhöle und das Kühloch zu sehen, und übernachtet dann in Weischenfeld.

Am vierten Tage besiehet man Vormittags die Förstershöle und wandert noch bis Greifenstein, um daselbst den Park zu sehen, und übernachtet entweder im Schlosse daselbst, oder in Heiligenstadt.

Am fünften Tage gehet man über Streitberg nach Muggendorf zurück.

Wer in zweyen Tagen die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten besehen will, muß auf den Besuch des Ahornthales und von Greifenstein Verzicht thun, und sich begnügen,

am ersten Tage, Vormittags, die Rosenmüllers- die Oswalds- und Witzenhöle, Nachmittags die Gailenreuther-, die Espershöle und die Wassergrotte zu besehen, und am zweyten Tage über den Adlerstein, die Riesenburg und dem Toos das Rabeneckerthal hinauf nach Weischenfeld gehen, um die Förstershöle zu besehen.

Reisende, die von Bayreuth nach Erlangen gehen, verlassen ihren Wagen unweit Rankendorf und schicken ihn nach Streitberg voraus, da man in diesen engen Thälern nicht mit Bequemlichkeit im Wagen reisen kann. Sie besehen dann in Weischenfeld die Förstershöle, und gehen das Rabeneckerthal hinab, um hier den Wasserfall, die Riesenburg und den Adlerstein zu besuchen. Von Muggendorf aus besuchen sie dann die Hölen in der Nähe.

Reisende, die von Erlangen nach Bayreuth zu gehen gedenken, schlagen, nur umgekehrt, den nähmlichen Weg ein.

Frauenzimmer und dickbeleibte Per-

sonen können bloß die Rosenmüllers-, die Oswalds-, die Witzen-, die Espers-, die Försters- und die ersten Gewölbe der Gailenreutherhöle besuchen.

Dem Naturforscher sind die Hölen des Schönen-Steins, die Gailenreuther, die bey Mokas und das Zahnloch besonders wichtig.

Der Mineraloge findet im folgenden zweyten Abschnitte die Orte genannt, die für ihn besonderes Interesse haben.

Der Botaniker wird wohl thun, erst den dritten Abschnitt zu lesen, ehe er seine Wanderungen antritt.

Der Alterthumsforscher hat einige Stellen in Muggendorf, die Höle des Schönen-Steins, die Oswalds-, die Witzen- und Gailenreutherhöle, den Leelitzer- und Wermuthshüler-Anger und die Heidenstadt zu besuchen.

Der Landschaftszeichner findet mahlerische Felsenpartien und Perspective, besonders im Muggendorferthale, bey der Beringersmühle (S. 99), bey dem Toos (S. 107), im Rabeneckerthale (S. 109) im Ahornthale (S. 110) und bey Neudeck.

Litteratur.

a) Besondere Werke.

Ausführliche Nachrichten von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere, deren sie enthaltenden, so wie verschiednen andern denkwürdigen Grüften der Obergebirgischen Lande des Markgrafthums Bayreuth von Johann Friedrich Esper. Mit 14 illum. Kupfern. Nürnberg 1774. Fol.

Das erste Werk, welches vorzüglich die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf diese Gegend leitete. Nachrichten von der Höle zu Mokas S. 4. Beschreibung der Gailenreuther Höle S. 9—20, der Schöne-Stein und Brunnenstein S. 40—127, die Hölen des Hölenberges S. 129—139. Das Zahnloch wird S. 140, das Schneiderloch S. 141 und das Kühloch unter dem Nahmen Rabenloch S. 143 bloß erwähnt. Das Werk ist in das Französische übersetzt.

Beschreibung der neuentdeckten Rosenmüllershöle bey Muggendorf in Franken. Nebst Nachrich-

ten von den übrigen sehenswürdigen Hölen in dortiger Gegend von J. G. Köppel. Mit 7 Kupfern. Erlangen 1795. 4.

Die Rosenmüllershöle ist genau beschrieben. Die übrigen Hölen und einige Landschaftspartien sind kurz erwähnt. Die Kupfer stellen das Schloß von Streitberg, den Eingang und das Innere der Oswaldshöle, zwey Parthien der Rosenmüllershöle, die Riesenburg und den Toos vor.

Abbildungen und Beschreibungen merkwürdiger Hölen um Muggendorf im Bayreuther Oberlande für Freunde der Natur und Kunst von Joh. Christ. Rosenmüller. Erstes Heft. Beschreibung der Höle von Mokas, gr. Fol. Mit 2 bunten Kupfern. Erlangen 1796.

Enthält die erste ausführliche und sehr genaue Beschreibung dieser Höle. Die Kupfer stellen den Eingang zur Höle und eine Parthie im Innern derselben vor.

Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, beschrieben von J. C. Rosenmüller. Folio. Mit VI. illum. Kupfern. Berlin 1804.

Dieses Prachtwerk enthält die genauesten Beschreibungen der Hölen und einiger vorzüglich merkwürdigen Spaziergänge. Die

Kupfer zeichnen sich durch Schönheit und Genauigkeit der Darstellung aus. Inhalt: I. Weg von Streitberg nach Muggendorf, Streitberg, Neudeck, Lage von Muggendorf, S. 11 – 24. II. Die Rosenmüllershöle S. 25 —31. Eingang der Höle t. 1. Die Höle von Innen t. 2. Eine Grotte aus dieser Höle t. 2. III. Der Schöne-Stein und Brunnenstein S. 32—39. Die innere Grotte des Brunnensteins t. 3. IV. Die Ludwig Wundershöle S. 40. V. Der Holeberg S. 41—52. Die Gailenreuther Höle S. 53 —59, der Eingang dieser Höle t. 4. VI. Einige Spaziergänge um Muggendorf: der Adlerstein, das Quackenschloß, die Riesenburg t. 5, die Heidenstadt, der Toos, Rabeneck, Rabenstein S. 60 – 72. VII. Die Klaussteinerhöle S. 73—77. VIII. Das Schneiderloch, Rabenloch, Zahnloch und die Weischenfelder Höle S. 78 — 80. Die Höle bey Mokas S. 81—90.

b. Schriften, in denen einzelne Hölen oder Parthien unserer Gegend beschrieben sind.

Ausführliche Beschreibung des Fichtelgebirges im Nordgau, in drey Theilen abgefasset, von Pachhelbel von Gehaig. Mit Kupfern. Leipzig 1796.

Enthält S. 147—153 einen Bericht des Pfar-

rers J. Mayer an den Hofprediger Rensch zu Bayreuth vom Jahre 1684, worin der Heidenstadt, der Oswalds- und Witzenhöle Erwähnung gethan und gesagt wird, daß sich zwischen Muggendorf und Streitberg mehrere andere Hölen befänden, in denen Krystalle, Brunnen und Todtenknochen gefunden würden. Es ist dieß die älteste Nachricht über unsere Gegend. (S. weiter unten im V. Abschnitte.)

Espers Reise zu den Gailenreuther Osteolithen-Hölen, aus einem an die Gesellschaft abgeschickten und an das Bayreuthische Ministerium abgestatteten Berichte gezogen. S. Schriften der Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde. Band V. No. V. 1784. S. 56—107.

Enthält außer mehreren geognostischen und geologischen Bemerkungen, die Beschreibung der Gegend von Rabenstein und der Klaussteiner Höle.

Nachricht von der Gailenreuther Zoolithenhöle. S. Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. B. V. 1s St. No. I. Brandenburg 1785.

Journal von und für Deutschland 1787 4. S. 261 —264.

Verschiedenes über das Muggendorfer Thal, den Holeberg und die Zoolithenhöle.

Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises rc. Der Verfasser ist J. M. Füssel, Pfarrer zu Gefrees. 3 Theile, Erlangen 1787—791.

Im zweyten Theile S. 142—173. Einiges über den Wasserfall bey Streitberg, den Hollenberg und Muggendorf.

Kurze Beschreibung der in den Osteolithen-Grüften bey Gailenreuth neuerlich entdeckten Merkwürdigkeiten rc. rc. Siehe Fränkisches Archiv. Ansbach 1790. Band I. S. 77—105. Band II. S. 165—204.

Enthält Espers an das Bayreuthische Ministerium abgestatteten Bericht, aus welchem die Schriften der Berliner Gesellschaft einen Auszug lieferten. Man findet Nachrichten über die Höle und Gegend von Klausstein, über das Vorkommen fossiler Knochen in den verschiedenen Hölen, geognostische Bemerkungen und Hypothesen.

Briefe über die beyden Fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach. Auf einer Sommerreise in den Jahren 1792 und 1793 geschrieben von Johann Gottfried Köppel. Mit Kupf. 8. Erlangen 1794.

S. 34—77 enthalten antiquarische, ökonomische und statistische Nachrichten über Streitberg und Muggendorf. Die Hölen des Hollenberges sind etwas genauer beschrieben als die übrigen, deren Nahmen bloß erwähnt werden. Die Kupfer sind die nähmlichen, welche das oben angezeigte Werk dieses Verfassers enthalten.

Philosophical Transactions of the royal Society of London for the year 1794. P. II. p 402.

Account of some remarkable caves in the Principality of Bayreuth, and of the fossil bones found therein. Extracted from a Paper ſent with specimens of the bones as a present to the Royal Society by his most serene Highneſs the Margrave of Anspach etc. Read January 10. 1793.

Eine kurze Beschreibung der Gailenreuther Höle.

Uebersetzung hievon in Grens N. Journal der Physik. Band II. S. 474—495.

Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund von E. W. Martius. Erlangen 1795. 8.

S. 144—182. Verschiedene schätzbare mineralogische, botanische und zoologische Bemer-

kungen. Kurze Beschreibung der Zoolithenhöle. Einiges über die Rosenmüllershöle und die Höle zu Mokas.

Erzählungen von einer Reise durch einen großen Theil Deutschlandes und der Schweitz, im Jahr 1796. Berlin 1798. 8.

S. 84 94. Einige Worte über die Gegend von Muggendorf, die Rosenmüllershöle, den Brunnen- und Schönen-Stein.

Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands, in Briefen von Clement Aloysius Bander 1797. 8. S. 125.

Bruchstücke aus einer Reise von Bayreuth bis Wien im Sommer 1798, von Ernst Moritz Arndt. Leipzig 1801. Auch unter dem Titel: E. M. Arndts Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. 1 Theil. Zweyte Auflage 1804.

S. 7—41. Man wird in diesem Buche durch eine mit Laune und Phantasie niedergeschriebene Schilderung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten unserer Gegend erfreuet, wobey aber die Nahmen der Hölen, Berge und Orte gewöhnlich ganz oder halb verstümmelt und unrichtig angegeben sind. Die Rosenmüllers-, Oswalds- und Wiesenhöle (Wit-

zenhöle), der Adelstein (Adlerstein), das Quarkenschloß (Quackenschloß), die Riesenburg, Rabeneck, Rabenstein, Weischenfeld, die Förstershöle, der Brunnen- und Schöne-Stein, die Zoolithenhöle, Streitberg und Neudeck. Bemerkungen über die Bewohner dieser Berggegend.

Historisch-topographische Beschreibung des Fürstenthums Bamberg von J. B. Roppelt. Nürnberg 1801. 8.

Enthält die statistische Beschreibung aller Ortschaften unserer Gegend, und erwähnt auch zuweilen der Naturmerkwürdigkeiten, die in deren Nähe gefunden werden.

v. Knebels Beschreibung der Gegend um Muggendorf. S. Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Herausgegeben von Chr. Weyland. Hof 1802. 1 Theil S. 143 ꝛc.

Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldprediger-Leben, im Feldzuge der Preußen nach der Champagne, im Jahr 1792. Lignitz und Leipzig 1802.

S. 23 und folgende. Einiges über das Thal von Weischenfeld.

C. W. Ritter, Beschreibung der merkwürdigsten Hölen der Erde. Hamburg 1803. 8. 1r Theil S. 33—40. 2r Theil S. 50-53.

Carl Lang's, Gallerie der unterirdischen Schöpfungswunder und des menschlichen Kunstfleisses unter der Erde. 2 Bände. Mit Kupf. 8. Leipzig 1808.

Die Beschreibung der Hölen unserer Gegend ist aus Rosenmüllers-Werke entlehnt, und auch jene Kupfer, obgleich schlecht und verkehrt, nachgestochen.

Annales du Museum d'histoire naturelle. Paris 1806. 4. Tom. VII. Pag. 301. Notice des principales cavernes, où se trouvent les ossemens du genre de l'ours. Par Cuvier.

S. 305. Eine kurze Beschreibung der Gailenreuther Höle.

II.

Bildung des Gebirges.

Es brausen die Stürme; es siedet die Fluth;
Es prasselt verborgen die flammende Gluth;
Doch nirgends sind Tiefen und nirgends sind
Höhn;
Im Aufruhr der gährenden Kräfte zu sehn.

Da bildet sich unter dem tobenden Schlunde,
Gelassen sich regend auf sicherem Grunde,
Die ruhige Fläche am Busen der Zeit,
Und spottet des Kampfes, der über ihr dräut.

Jetzt sondern die Glieder der Erde sich los.
Sie öffnet urplötzlich den siegenden Schooß,
Und nieder, darnieder ins bergende Grab,
So zwingt sie allmählig die Fluthen hinab.

Dann hebt sich die Siegerin herrschend empor
Und tritt in vollendeter Schöne hervor,
Der Aether umgürtet sie friedlich und rein;
Es schließen gehorsam die Meere sie ein.

Und Ehrfurcht gebietend den irdischen Sinnen,
Entsteigen der Berge erhabene Zinnen
In schwellender Wölbung, im thürmenden Bau,
Zu tragen der Lüfte erglänzendes Blau.

I.

Naturgeschichte der Erde.

Der Mensch vermag es nicht, mit seiner sinnlichen Sprache den göttlichen Act der Schöpfung auszudrücken. Die Gottheit erfüllet alles, und das All und die Einheit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Mit göttlichem Leben ist die Erde durchdrungen; lebendig ändert sie in Perioden, die Jahrtausende umfassen, ihre äußere Form, um im Wechsel den ewigen Stoff zu bewahren.

Jene engen Thäler, mit ihren zerrissenen Felsenmauern; jene dunkeln Hölen, jene Grüfte, in welchen die Gebeine ungeheurer Thiere begraben sind, und jene Millionen von Meeresbewohnern, die, zu Stein erstarret, auf unsern Bergen umher liegen, sind Hieroglyphen, welche die alte Geschichte des Erdenlebens andeuten.

Auf der ganzen Fläche der Erde sind Reste einer untergegangenen Schöpfung zerstreuet, und auch die rohesten Völker haben dieselben beachtet, und ihren Ursprung zu erforschen gesucht. So sprechen die Mythen des Morgen- und Abendlandes entweder von einem Kampfe der Götter, bey welchem die Erde verwüstet wurde, oder von dem Zorne der Weltenbeherrscher, welche Fluthen ausschütteten, um die Erdenbewohner zu vertilgen.

Je mehr man die Lebensgeschichte der einzelnen Organismen erforschet; desto eher wird es einstens gelingen, mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die vergangenen Perioden des ganzen Erdenlebens zurückzuschließen, und jene Hieroglyphen zu enträthseln. Jetzt sind wir bloß im Stande, flüchtige Schattenrisse zu zeichnen, in welchen die einzelnen Gestalten öfters mit Nebel umhüllt sind.

So wie noch jetzt Gase sich zu Flüssigkeiten verdichten, und aus Flüssigem feste Gestalten hervorgehen; so mögen auch einstens die Urstoffe der Erde in Gasgestalt vorhanden gewesen seyn, gleich den Cometen, in welchen das weitsehende Auge der Astronomen keinen festen Kern zu fin-

den vermag. Ihr war ein Streben eingeboren, das eigene Daseyn, gegen die anziehende Kraft der Sonne, zu behaupten. Die Schwere, welche alles nach dem Mittelpuncte des Erdenkörpers hindrängt, und der Umschwung um die eigene Achse und um die Sonne, sind die sichtbaren Resultate dieses Kampfes der Erden- und der Sonnenkraft. Jetzt zeigten sich die Urstoffe der Erde als Kohlen- und Stickstoff, Wasser- und Sauerstoff, von welchen jene ganz der Erde angehören; diese aber schon der Sonne verwandt sind. Es regte sich der Erdengeist im Innersten der Kugel, und strömte als magnetische Kraft von Süden nach Norden; elektrisches Fluidum durchlief mit seinem Feuer die Fläche von Osten nach Westen, und die Urstoffe geriethen in Gährung. Da expandirten sich Gase und stiegen als Atmosphäre empor; Flüssigkeiten bildeten sich, und ein fester Krystall, vielleicht ein dichtes Metall, vielleicht ein harter Diamant, erstarrte als Kern im Mittelpuncte. Zuerst scheinet der Erdengeist den Kohlenstoff ergriffen, und denselben, zu festen Massen verdichtet, durch die Flüssigkeit hinabgezogen zu haben. Dreytausend Fuß unter der Erde, als so weit der Mensch einzu-

dringen vermochte, gehen die kieselhaltigen Granitmassen *) hinab, und bilden das, als

Urgebirge

sichtbare, Gerippe des Erdenkörpers. Auf den Granit sind die übrigen Glieder der Schieferformation, als Gneis, Glimmerschiefer, Quarz, Urthonschiefer ꝛc. gelagert, welche die, durch den ersten Niederschlag, entbundene Wärme der flüssigen Umgebung entlockte.

Daher zeiget der Urgranit eine rein chemische Bildung; die letztern dieser Gebirgsarten aber eine schiefrige Textur, da sie durch steigende Wärme und den Druck der Atmosphäre gehindert wurden, rein krystallinische Formen anzunehmen.

So contrahirte sich allmählig ein großer Theil des Flüssigen in feste Erde, und durch magnetische und electrische Kräfte gezogen, hatten sich die Erdmassen an mehreren Stellen gehäufter niedergeschlagen, und die Erdkugel mit Gebirgsreihen, gleich Aequatorial- und Meridionalkreisen, umzogen, deren felsigte Häupter aus der Tiefe

---

*) Wie Kieselerde mit dem Kohlenstoffe verwandt sey, hat Steffens in den Beyträgen zur innern Naturg. der Erde gezeiget.

des Oceans hervorragten. Am Fuße dieser Urgebirge lagerten sich endlich, als das letzte Erzeugniß dieser Epoche, die Porphyr- und Trappformation, deren älteste Glieder sich früher schon gezeigt hatten.

Dieß waren die Kinder des Uranus und der Erde, die hundertarmigen Riesen, und das, aller Beschränkung widerstrebende, Titanen- und Cyclopengeschlecht. Dem Himmel selbst konnte ihre Empörung furchtbar werden; daher hielt er sie in tiefer Finsterniß verschlossen.

Ruhe herrschte nun auf Erden. Die Sonne beschien die felsigten Eylande und spiegelte sich auf der Fläche des Oceans. Da regte es sich wunderbar im Innern der Gewässer, und eine neue, geistigere Gährung begann. Azot- und Wasserstoff rissen sich los, umfiengen den lebenbringenden Sonnenstrahl, nahmen feste Gestalten an, und bewegten sich als die ersten Keime des animalischen Lebens. Mit flüchtigem Wechsel der Formen erzeugten sich unzählbare Gattungen und Arten, und stiegen von einer Stufe der Vollkommenheit zu immer höheren empor. Noch vermochten es diese ersten unmündigen Kinder nicht, sich von dem Busen der Mutter zu trennen;

erdiger Stoff hielt sie an den Boden gefesselt, und nur in Pflanzenform erhoben sich Corallenwälder auf dem Grunde des Meeres. Endlich gelang es der Conchylie sich von dem Bande der Erde zu lösen, und schwebte frey in den Fluthen, wenn gleich noch von der Last einer erdigen Schaale gedrückt.

Später wurde die harte Felsenrinde der hervorstehenden Berggipfel von den Sonnenstrahlen durchdrungen. Es lösten sich die festen Bande, mit denen Krystall an Krystall gebunden war; das Licht der Sonne geboth andere Gesetze der Anziehung und Abstoßung, und lockte endlich, aus Karbon und Wasserstoff, den einfachen Pflanzenkeim hervor, der seine lieblichen Zweige mit Lebensfülle verbreitete, und endlich zur Form des Farrenkrautes sich erhob.

Nach dieser Zeit des lebenbringenden Friedens begann das stürmische Reich der Titanen, die, mit Hülfe der Erde, sich von ihren Fesseln befreyten. Cronos, ein Sinnbild der alles zerstörenden Zeit, herrschte nun, und ergriff mit der Vernichtung sogar seine eignen Kinder. Die Erdenkraft war aus ihrem Schlummer erwacht, und suchte alles gegen den Mittelpunct zu drängen.

Durch überhandnehmende Contraction tauchten die Gebirge ihre Häupter wieder in den Ocean hinab. Die Berggipfel wurden von den stürmisch bewegten Fluthen niedergestürzt, und die Felsentrümmer, nebst allen organischen Körpern, von ihren Geburtsstätten weggespühlt. Die Ruinen fielen endlich am Fuße der Urgebirge nieder, und bildeten die

Uebergangsgebirge.

Deutlich zeigen die Gebirgsarten derselben die Wirkungen mechanischer Kräfte, und sind nichts anders als regenerirte Theile der Schieferformation. Zwischen ihren untern Schichten liegen die Urtypen der organischen Schöpfung begraben, und ihre obern Lagen bedecken die damahls lebenden Pflanzen. Keine einzige jener Thier- und Pflanzengestalten der Urwelt hat ihr Leben bis zu unsern Zeiten gefristet, und man hat noch nie lebende Originale von Belemniten, Lituiten, Encriniten, Amonniten u. d. g. gefunden. Auch Metalle traten in die Mischung der Uebergangsgebirge, und durchzogen dieselben mit Adern und Lagern, gleichsam als wollte die Erde die Massen der Berge durch diese ehernen Ketten mit sich untrennbarer verbinden.

Aus der durch jene Niederschläge abermahls verringerten Wassermasse traten Inseln und grössere Erdtheile hervor. Der Sturm legte sich, und nach dem Frieden der Elemente wurde auch der Funke des organischen Lebens aufs Neue entflammt. Entweder hatten sich mehrere Thiere und Pflanzen aus der Epoche der Zerstörung gerettet, und ihre Erzeugnisse nahmen andere Formen an, so wie es die veränderten äußern Potenzen gebothen; oder der Prozeß der Lebenserzeugung begann ganz von Neuem wieder. Millionen von Moluskeu, Corallen und Conchylien, Fische, krocodillenartige Thiere, Schildkröten und Krebse verbreiteten bald wieder Leben und Regsamkeit in den weiten Gewässern, und einige dieser Thiergeschlechter versuchten es bereits die Ufer des Landes zu besteigen, wo schon Insecten und, wie es scheinet, auch einzelne Vögel die Wälder von Palmen, baumartigen Farrenkräutern und hohem Schilfrohr bewohnten.

Allein auch diesen herrlichen Schöpfungen war ein schrecklicher Untergang bereitet, und die Periode, in welcher

die Flötzgebirge

gebildet wurden, brach mit furchtbar zerstörender

Kraft herein. Die Expansion des Südpols setzte der überhandnehmenden Contraction eine Gränze, erschütterte die Grundvesten der Gebirge, und die brausend sich erhebenden Fluthen zerrissen Felsen, und begruben diese Ruinen und die ganze organische Schöpfung in ihren Wellen. Da fielen endlich auf dem Meeresboden Sandflötze nieder; die weggerissenen Wälder gaben den Steinkohlenlagern ihre Entstehung, und Stickstoff trat in die Mischung des Wassers und bildete eine Kalkmasse, welche die umherschwimmenden thierischen Körper durchdrang, und mit sich auf den Boden niederzog. Durch diese chemische Erzeugung der Kalkformation, die, durch einige ältere Glieder, bereits in der Ur- und Uebergangszeit ihr künftiges, mächtigeres Hervortreten verkündiget hatte, wurden Berge gebildet, wo vorher Thäler waren, und Seegeschöpfe auf Höhen versetzt, die endlich als Berggipfel aus dem Wasser hervorragten. Der Sturm und die Gährung legten sich allmählig, und die letzten Glieder der Trappformation sind die Erzeugnisse dieser ruhigern Epoche. Ungeheure Basaltkrystalle schossen an, und lagerten sich zu Gebirgen an einander, gleichsam als hätte der Chemismus noch einmahl seine

Kräfte im Baue der Erde groß und herrlich offenbaren wollen. Von nun an setzte das Wasser nur mechanisch verkleinerte, erdige Niederschläge ab, als Sand, Lehm, Grus u. s. w.

Vermöge des Umschwunges der Erde häuften sich die Wasser um den Aequator und bey den Polen tauchte auch dießmahl zuerst das feste Land aus den Fluthen hervor, wie dieses wahrscheinlich auch bey den vorhergehenden Revolutionen geschehen war. Die, durch den Uebergang der flüssigen Masse zu den Felsenlagen der Flötzgebirge, freygewordene Wärme, die durch die Wassermenge erzeugte dichtere Luftschicht, welche die Wirkungen der Sonnenstrahlen verstärkte, brachte an den Polen ein Tropenklima hervor, und wo jetzt unübersehbare Eisfelder blinken, da sproßte damahls eine südliche Flor. Der thierische Organismus stieg hier bis zum Säugethiere empor, und durch eine Reihe pflanzenfressender Thiere strebte die Natur ihr Ideal zu erreichen. Es lebten damahls in Europa, im nördlichen Asien und Amerika, Heerden von Elephanten, Nashörnern, Flußpferden, Tapirn, Stieren, Hirschen und Antilopen, der Mamuth, das Ohiothier, das Anaplotherium und Paläotherium.

Allein vergeblich war das Streben der Natur, auf diesem Wege zu höhern vollkommenern Schöpfungen zu gelangen. Noch fehlte die Einwirkung des reinen ungetrübten Sonnenstrahls, und die Erdenkraft hielt jene Thiere durch eine ungeheure Körperlast an den Boden gefesselt. Als mißlungene Versuche wurden sie daher bey dem nun eintretenden partiellen Sinken und Steigen einzelner Erdtheile, mit welchem sich die allgemeinen Expansionen und Contractionen unseres Planeten endigten, durch Fluthen vernichtet. Zu vielen Tausenden wurden ihre Riesenkörper unter den Bergen der jüngsten Bildung und im Schlamme begraben.

Nach dieser Catastrophe sank eine große Wassermenge in die innern Hölungen der Erde zurück, und verstattete der Atmosphäre eine andere Mischung anzunehmen. Die Sonne zertheilte nun die dichten Wolken, und da auch die jüngsten Schichten der Erde immer mehr erkalteten; so vermochten die reinen, schiefen Sonnenstrahlen im Norden nicht mehr die Wärme zu erhalten, die das Leben einer animalischen und vegetabilischen Schöpfung bedingt hatte. Da erstarrten die Wassermassen zu Eisfeldern, eine

unvergängliche Schneedecke legte sich an, und verwahrte noch bis auf unsere Zeiten die Reste jener ehemahligen animalischen Bewohner des Nordens. Europa, das nördliche Afrika, Asien und vielleicht auch ganz Amerika waren von den Wassern verlassen worden. Wahrscheinlich hieng damahls Nordamerika mit Nordasien, Europa mit Afrika und Amerika zusammen; das Caspische Meer und die Ostsee hatten ein größeres Becken, und das mittlere und südliche Deutschland, Böhmen, Oestreich und ein Theil von Ungarn bildeten Binnenmeere, welche von den Gebirgen, die nun jene Länder durchziehen, eingedämmt wurden.

Zu jener Zeit, auch wohl in frühern Perioden, wurden einzelne Gebirgszüge durch die Expansion einiger Gasarten emporgehoben, und horizontale Gebirgslagen umgestürzt und senkrecht aufgestellt. Andere Gebirge, welche brennbare Stoffe, besonders Kohlenflötze in ihrem Innern bargen, wurden entzündet, und veränderten, wie noch jetzt, als brennende Vulkane, die Gestalt der umliegenden Gegend. Ruinen solcher Berge sind fast in allen Ländern zerstreuet.

Nun endigte sich das Saturnische Reich.

Cronos ergriff endlich, anstatt des Jupiters, den Stein mit seiner Vernichtung, das Lebende wurde glücklich gerettet, und der zerstörende Herrscher vom Throne gestoßen. Nun theilte Jupiter mit seinen Brüdern das Reich; die Elemente wurden von ihren Zügeln gebändiget, und der allgemeinen Zerstörung Gränzen gesetzt. Vesta übergoß alles mit heiliger Gluth, und Ceres rief nährende Pflanzen hervor. Von den schon vorhandenen Organismen hatten nur einige ihr Leben aus dem Sturme gerettet; allein sie bewohnen jetzt nicht mehr die Länder, in welchen man todte Ueberreste ihrer Gattung findet, sondern sind mit dem milden Clima weiter nach Süden gezogen. Es bildeten sich allmählig die jetzt lebenden Thier- und Pflanzengeschlechter, und Prometheus entwandte das Feuer vom Himmel, und entzündete das, den Göttern gleiche, Bild des Menschen.

Noch war damahls in den nördlichen Ländern die innere Wärme der Erde nicht ganz erkaltet, und hohe Wälder grünten in Gegenden, wo jetzt kein Baum mehr fortkommt. Früher als andere Säugethiere traten, auf den Kalkgebirgen, welche den Damm jener Landseen bilden

kalken, die einen Theil von Deutschland, Böhmen und Ungarn mit Wasser bedeckten, Raubthiere aus dem Bären-, Hunde- und Katzengeschlecht in das Daseyn. Ihr Körperbau war von ungewöhnlicher Größe, und der letzte mißlungene Versuch der schaffenden Kraft der Natur. Sie wurden daher abermahls durch eine Revolution von der Erde verdrängt, um andern friedlicheren Geschlechtern Platz zu machen. Die Dämme jener Landseen zerrissen, und die Riesenknochen dieser Thiere wurden in Westphalen, am Harze, im Thüringer- und Fichtelgebirge, auf den Steyrischen Alpen und den Carpathen, in Hölen begraben, wo sie der umgebende Kalksinter Jahrtausende gegen die Verwesung schützte. In dieser Epoche trennte sich auch Europa von Amerika und Afrika, das Caspische Meer ergoß sein Wasserübermaaß in das Mittelländische Meer, und die Ost- und Nordsee zogen sich in engere Gränzen zurück. Dieß war die letzte Empörung der Titanen, womit sie den Frieden der neuen Reiche zu stören suchten.

Bis zu jenen letzten Ueberschwemmungen und zu jenen reissenden Ungeheuern reichen die alten Sagen der Völker hinauf. Die orientalischen

Bardengesänge erwähnen der Fluthen, die Länder und Völker verschlangen, und aus welchen nur wenige auserwählte Menschen von der Gottheit wunderbar gerettet wurden; und die occidentalischen Mythen sprechen von einem ungeheuern Thiere, welches überall Vernichtung verbreitete, bis es von der Gottheit selbst getödtet wurde.

Noch immer bringt die Kraft der Erde neue Bildungen hervor. Noch nie gesehene Inseln erscheinen plötzlich auf der Fläche des Meeres; Vulkane speien neue Berge aus; Länder werden von den Fluthen begraben, und Gebirge durch Erdbeben niedergestürzt. Thiere und Pflanzen finden sich in Ländern nicht mehr, wo sie sonst einheimisch waren, und neue Spielarten höherer Thiere, und neue Gattungen und Arten von Zoophyten und Pytozooen werden noch täglich erzeugt.

II.

Das Fichtelgebirge.

Deutschland ist durch Gebirge von allen Formationen durchschnitten. Ein Hauptgebirgszug, der mit den helvetischen Alpen beginnet, und sich, von Südwest nach Nordost hin, bis an die Carpathen fortsetzt, berührt auch die nordöstliche Gränze des Fürstenthums Bayreuth und führet hier den Nahmen des Fichtelgebirges*). Dort, auf der Zinne des Adlersteines, siehet man dessen höchste Gipfel in blauer Ferne schimmern. Von den Ebenen Frankens an ziehet sich allmählig das hügeligte Land bis zu jenen Höhen hinauf, und auf der Spitze des Ochsenkopfes

*) Helfrechts Beschreibung des Fichtelgebirges, 2 Theile, m. K. 1800.

stehet man bereits 3600 Schuhe *) über der Meeresfläche erhaben, obgleich die Höhe des Berges von seinem Fuße an nur geringe ist.

Granit, jene Erstgeburt der Urzeit, ist die innere Masse des Gebirges, aber nur auf den höchsten Puncten desselben, dem Ochsenkopfe, dem Schneeberge, der Kössein und dem Waldsteine, sichtbar. Bey Haslau, und am großen und kleinen Habersteine, gehen große Quarzmassen zu Tage aus, und im Kohlwald und Ober-Kotzau bricht der Gneis in mächtigen Lagern. Gewöhnlich aber wird der Granit von Glimmerschiefer bedeckt, der an den Seiten der höhern Gebirgsrücken sich hinziehet. Auf diesen hat sich Thonschiefergebirge gelagert, welches gegen Nordost hin den Voigtländischen Theil des Sächsischen Erzgebirges bildet, gegen Osten bis Böhmen hineingehet, und gegen Süden bey Berneck, gegen Westen an der Bambergischen Gränze, und gegen

*) Die Erhöhung des Ochsenkopfes über der Meeresfläche beträgt nach Fabri 3617', nach Gaspari 3600'; die Höhe des Schneeberges nach Zöllner 3214', nach Hofer 3180 oder 3210' und nach Fabri 3082'.

Norden an den Ufern der Orla, sich endiget. Dieser weitverbreitete Gebirgszug hat mehrere Lager von Kiesel-, Zeichen- und Alaunschiefer, und also fast alle Glieder der Schieferformation. Aber auch die Glieder der Trapp- und Porphyrformation sind allenthalben zerstreuet. So ziehet sich vom Röhrenhofe bis Krautendorf bey Hof ein Serpentinlager; Grünstein, Grünsteinporphyr und Trapp überhaupt finden sich in der Gegend von Berneck, Wirsberg, Marien-Weiher und an verschiednen Orten des Hofer Kreises. Den Anfang der Kalkformation in der Urzeit offenbaren die Kalklager bey Wunsiedel und Arzberg, die in Glimmer- und Thonschiefer eingeschlossen sind.

Daß auch die Flötzzeit dieses Gebirge mit ihrer Vernichtung ergriff, beweisen die zahllosen Ruinen, die man überall antrifft, wohin man sich wendet. Die Fluthen zerrissen ungeheure Granit- und Quarzmassen, führten die zu Sand verkleinerten Trümmer nach Süden und Norden, und bildeten dadurch die Sandsteinflötze, die bis über die Ebenen Frankens hinab, und auf der andern Seite bis an die Ufer der Orla hinauf gehen.

Auf das südliche Sandflötz lagerte sich Hö-

len- oder Jura-Kalkstein nieder, indem zugleich die ganze damahlige animalische Schöpfung begraben wurde. Millionen Schalen von Conchylien und andern Seethieren wurden in die Kalkfelsen eingeschlossen. Die Fischgeschlechter wurden bey Sohlenhofen in bituminösen Mergelschiefer begraben, und bey Altdorf fand man zwey Köpfe von einer besondern Thierart, wahrscheinlich aus der Ordnung der Fische. *)

Auch Producte des zweyten ruhigen Ansteigens des Gewässers in der Periode der Flötzzeit finden sich im Fichtelgebirge: nähmlich Wacke- und Porphyrschiefer im Höfer Kreise und im Lichtenbergischen, und besonders jene gigantischen Basaltkrystalle bey Thierstein, **) Preisdorf, Culmain und Neustadt am Culm.

Die ersten Säugethiere, welche unser Land bewohnten, wurden durch eine zweyte Fluth am Fuße des Gebirges im Eichstädtischen begraben.

---

*) *Acta Academiae Theodoro Palatinae T. V. tab. 3. p. 84.*

**) Köppels Reise rc. enthält eine Abbildung dieser Krystalle.

Man fand daselbst, bey Kahlendorf in einer Sandgrube, die Gerippe von mehreren Elephanten und Büffeln, Köpfe von Hyänen und Hörner von Gazellen. *)

Nachher standen wahrscheinlich die Gipfel des Fichtelgebirges zuerst wieder aus dem Wasser hervor, begrünten sich mit Wäldern, und wurden von reissenden Thieren aus dem Geschlechte der Löwen, Bären und Hunde bewohnt.

Bey der letzten partiellen Erdrevolution wurde das Gebirge bey Berneck, wahrscheinlich von dem Gewässer eines Binnenmeeres, welches Böhmen bedeckte, zerrissen, und unser Kalkflötz von den Fluthen mit Furchen durchzogen; die Wälder wurden niedergestürzt, dadurch die Lager des bituminösen Holzes bey Mühlbach und Arzberg gebildet, und die Leichname der Thiere in die Wirbel hineingezogen, welche die übereinander gestürzten Felsenmassen veranlaßten. Durch eben diesen Rückzug des Wassers wurde der Sand in die Ebenen von Nürnberg und die Schlammerde weiter nach Neustadt hinabgeführt.

---

*) Esper in den Schriften der Berlin. Gesellsf. p. 96. *Acta Acad. Th. Palat.* p. 72. t. 2.

III.

Das Kalkgebirge.

Das erwähnte mächtige Flötzlager von Hölen-Kalkstein bildet den südöstlichen Fuß des Fichtelgebirges. Es beginnet nordöstlich kurz vor dem Thüringer-Waldgebirge, und ziehet sich gegen Südosten durch einen Theil des Bambergischen, Bayreuthischen und der Obern-Pfalz bis gegen Regensburg herab. *) Seine westliche Gränze scheinet die Rodach, der Weiße-Main, die Rednitz und die Altmühl zu bezeichnen. Im Nordosten streichet schon eine schmale Reihe von Kalkhügeln am Fuße des Thon- und Glimmerschiefer-Gebirges durch den Culmbacher und Bayreuther Kreis

*) S. Flürl's Vorlesung, gehalten in der Akad. d. Wissens. zu München. In Molls Ephemeriden d. Berg- und Hüttenkunde. 1r Bd. 1s und 2s Stück, S. 234 ꝛc.

von Stadt-Steinach bis Wallenbrunn hinaus, wechselt aber sogleich wieder mit einem Lehm- und Sandlager ab. Aber an der südwestlichen Gränze dieser beyden Kreise, bey Kasendorf, Thurnau, Pusbach, Mistelgau, Schnabelweid, Pegnitz und Plech erheben sich diese, in der Ferne weiß glänzenden, Bergrücken aufs Neue, und bilden eine Gebirgsebene, aus der sich nur hier und da einzelne Hügel erheben, die entweder mit Laubholz und hervorragenden, grauen Felsenmassen, oder mit einem Geschütte von weißen Kalksteinen bedeckt sind. Große, einzelne Felsenmassen findet man fast überall zerstreuet, und die ganze Fläche des Gebirges ist mit einer dünnen Lage von gelbem Lehm und Dammerde bedeckt, die mit zahlreichen kleinen Kalksteinen vermischt ist. Dieser nördliche Theil des Kalkflötzes, — nähmlich die bezeichnete Gränze des Bayreuther Oberlandes und die Bambergischen Landgerichtsbezirke Kronach, Lichtenfels, Weißmain, Hollfeld, Bodenstein, Ebermannstadt, Grävenberg und Betzenstein, wird von den Einwohnern vorzugsweise das Gebirge genannt. Hier, nähmlich im Landgerichte Ebermannstadt, im Pegnitz-Kreise des

Königreichs Bayern, liegt auch unser gewählter Standpunct, Muggendorf. Das Gebirge ist mit vielen engen Thälern durchzogen, aus welchen sich steile, groteske Felsenmassen, oder sanfte, mit losen Steinen überschüttete, Gehänge zur Gebirgsebene emporheben. In diesen engen Thälern rinnen helle Bäche, die gewöhnlich mit einem starken Wasserstrome aus einer Felsenöffnung hervorbrechen und sich in den Main und die Rednitz ergießen. Hölen und Grotten werden, ausser der Gegend von Muggendorf, noch an mehreren Orten angetroffen. Die bekanntesten sind: die Höle des Schwalbensteines*) bey Sanspareil, die mit schönen Tropfsteinen ausgeschmückt ist, das Geißloch bey Velden, auf deren Boden sich eine Wassersammlung befindet, die Teufelsgrube bey Grünsberg unfern Altdorf, das Windloch bey Kauerheim und die Höle bey Illschwang im Sulzbachischen. Stalactiten von schönen Formen, Mondmilch und Sie-

*) Ritter's Beschreibung der Hölen. 1r B. S. 80—83.

gelerde finden sich in diesen Hölen. Ehemahls wurden in den zuletzt genannten auch fossile Knochen angetroffen *). Die an den Seiten der Thäler entblösten Felsen zeigen überall eine deutliche Schichtung, und diese Schichten sind 5—20 Fuß mächtig. Die Farbe des Gesteins ist ein mehr oder weniger dunkles oder helles Grau. Hier und da werden Stücke von röthlicher Farbe, einzelne Nester eines gelblichen, schwarzen oder grauen Marmors, und mehrere Felsenstücke von Rauchwacke und Kalktuff gefunden. Ungeheuer ist die Menge der, mit diesem Kalke, oder mit Flinsstein oder Calcedon durchdrungenen, oder in diesen Steinmassen abgedrückten Reste thierischer Seegeschöpfe. Ganze Felsen sind aus ihren Trümmern zusammengesetzt, und zu Millionen liegen sie in dem losen Gesteine umher. Am häufigsten findet man Ammoniten **) von der verschiedensten Form und ausgezeichneter Größe, Belemniten, Fungiten, Pec-

---

*) *J. J. Baieri Oryctographia Norica. Norimb.* 1730. p. 5. 6. 20. 27.

**) Der Annahme, daß Ammoniten im Hölenkalkgebirge selten wären (Reuß Lehrbuch der Mineralog. Theil III. 2 B. S. 467), wider-

triniten, Terebratuliten, Rädersteine, Astroiten, Echiniten, Wurmgehäuse u. a. m. *) Bey Ober-Mönchau, in der Gegend von Thurnau, ist eine Quelle am Fuße des Kalkgebirges, die mit dem Quarzsande auch Belemnitentheile, Asterien, Entrochiten, Theile von Korallen, Stücke von Seeigeln und deren Stacheln, Ammoniten, Glossopetern, und andere Conchylien hervorbringet, die aber so klein sind, daß man glauben muß, die Brut dieser Thiere sey hier verschüttet worden. Einer andern Quelle nahe bey Muggendorf, welche kleine Flußschnecken hervorbringet, wurde bereits oben Erwähnung gethan.

Sowohl die Menge der Conchylien, welche diese am Fuße des Gebirges geöffneten Quellen hervorbringen, als auch die große Anzahl der Belemniten, die in den Thälern, z. B. bey Thurnau und Kirch-Ahorn, umherliegen, machen es wahrscheinlich, daß zwischen dem Sandlager und

---

spricht unser Gebirge, wo diese Versteinerung eine der häufigsten ist.

*) Ueber die Versteinerung in der Gegend von Altdorf, Hersbruck und Neumarkt, siehe *Baieri Oryctographia Norica Cap.* V—VII. t. 1—8. *Supplem.* t. 2, 9—15.

dem Kalkflötz bereits Schichten von Versteinerungen eingeschlossen sind.

Daß das Kalkflötz auf einem Sandsteinlager aufsitze, sieht man am deutlichsten, wenn man bey Mittel-Ehrenbach, Pretsfeld, Kirch-Ahorn, Thurnau u. a. O. das Gebirge besteiget. Vom Fuße bis in die Mitte des Berges hinauf, bemerkt man einen feinkörnigen, rothen oder ockergelben, bald festen, bald leicht zerreiblichen Sandstein zu Tage ausgehend. Auf diesen folget, erst höher oben, das Geschütte von Kalksteinen und die senkrechten Felsenmassen. Wo der Kalkstein beginnet, erheben sich die Berge steiler, und man kann schon in der Ferne die Linie bemerken, die das Sand- und Kalksteinlager von einander trennet. Dieser feine farbige Sandstein wird übrigens bloß am Saume des Gebirgs bemerket, und erstreckt sich nicht in die Thäler und Ebenen hinein. Dort bestehen die Sandsteinhügel aus einem weißen, rothgesprengten, festen Sandsteine, von einem gröberen Korne. Am Rathsberge bey Erlangen findet man Stücke von grüner Farbe. Der Sandstein bey Wendelstein ist wegen seiner Härte berühmt und wird zu Mühlsteinen verarbeitet. Schöne Kalkbreccien werden

bey Pretsfeld und Ermreuth gefunden, und ein anderes Lager, welches aber aus gröbern, mandelartigen Stücken zusammengesetzt ist, wurde am Altstädter-Berge bey Erlangen eröffnet, und wird zum Pflaster der Straßen benützt. Beyde Arten der Breccien nehmen eine schöne Politur an, und können zu Tischplatten verarbeitet werden. An verschiedenen Orten des Gebirges, besonders am Saume desselben, entdeckte man Lager von Steinkohlen. So fand man schon vor langer Zeit Spuren hiervon bey Altdorf, und am Rathsberge bey Erlangen. Bey Kirch-Ahorn grub man erst kürzlich ein solches Lager auf, fand es aber nur einen Zoll mächtig. Einen größern Schatz möchte man, nach allen geognostischen Anzeigen, im Schwabach-Thale, von Erlangen bis Marloffstein hinauf, entdecken können, wenn man deßhalb mit dem Bergbohrer Versuche machen wollte. Von Metallen besitzt das Kalkgebirge bloß Nester von Eisen, und schon Kirchmayer *) spricht von einem reichhaltigen Lager bey Ober-Hetriden, unweit Altdorf. Schwefelkies findet sich bey

*) *Append. ad institut. Metall.* p. m. 110.

Hersbruck, Neumarkt und Altdorf.*) Sogenannte Adlersteine, Kugeln von Hornstein, Jaspis und calcedonartige Geschiebe, liegen hier und da einzeln zerstreuet. Schöne und reine Stücke von Calcedon, der in Feuerstein übergehet, trifft man sehr häufig auf allen Feldern des Sandlandes bey Daisendorf, Röthenbach, Hemhofen und Biegenbach. In dieser Gegend, besonders aber bey Ober-Lindach, sieht man aller Orten ansehnliche Stücke von grauem versteinertem Holze, und bey Rauhen-Geseß fand ich sogar einen ganzen Stamm von 6 Fuß Länge und 2 Schuhen Dicke. Das grüne Holz, welches ehedem bey Adelsdorf und Lohnerstadt gesammelt wurde, ist den Mineralogen bereits bekannt. Ausserdem soll aschgraues bey Lenzendorf, Neumarkt und Höffen, rostfarbenes bey Altdorf, weißes bey Sulzbach und schwarzes bey Mitteldorf gefunden worden seyn.**)

---

*) *Baieri Oryct. Nor.* p. 45.

**) *l. c.* p. 25. 26.

IV.

Das Gebirge der Gegend von Muggendorf.

Nachdem wir durch diese allgemeinen Betrachtungen in unsere Gegend bereits eingeführt sind, schreiten wir nun zu deren specielleren Betrachtung.

Muggendorf liegt nach Hammer und Roppelt unter einer Breite von 49°,49′ und der Länge von 28°,27′. Wir umfassen mit unserer Beschreibung den Umkreis von etwas mehr als einer Quadratmeile, und nehmen die Orte Lutherisch-Heiligenstadt, Pretsfeld, Weischenfeld, Kirch-Ahorn und Bodenstein als Gränzpuncte an.

Das Gebirge ist nach Espers Barometermessungen, die er vor dem Eingang der Höle des Schönen-Steins anstellte, *) 1752 Fuß über

*) A. a. O. S. 113.

der Meeresfläche erhaben, und lieget also 550 Fuß höher als Erlangen. Die Oberfläche ist, wie schon erwähnt, mit felsigten Hügeln bedeckt, die sich von Norden nach Süden gleich Reihen hinabzuziehen scheinen. Fünf enge und tiefe

Thäler

durchschneiden das Felsenlager, gleich Furchen, und vereinigen sich nach Südwesten in ein einziges breiteres Thal. Man steiget daher in diese Thäler hinab, ohne vorher einen Berg gesehen zu haben, und klimmt an der entgegengesetzten Felsenwand hinauf, um auf die, in gleicher Höhe sich fortziehende, Ebene zu gelangen.

Oben im Norden und Osten beginnen die Thäler als seichte und enge Felsenschluchten, deren Breite öfters kaum 50 Schritte beträgt. Weiter herab, gegen Süden und Südwesten, werden sie breiter und tiefer. Bey Muggendorf ist das Thal einen Büchsenschuß breit und 400 Fuß tief; bey Ebermannstadt stehen die Gebirgswände schon beynahe eine Viertelstunde von einander entfernt.

Gegen Osten, bey Bodenstein, führet das Gebirge den Nahmen des Bodensteiner Ge-

birges, und ist daselbst durch zwey enge Thäler durchschnitten. Das eine derselben, welches der Bodensteiner Grund genannt wird, ist eine enge Felsenschlucht, durch welche ein schmaler Bach sich mit Mühe von Osten nach Westen hindurchdränget. Das andere Thal, welches von Nordosten herabkommt, wird das Ahorn-Thal genannt. Bey seinem Anfange ist dasselbe eine mit sanften Anhöhen umschlossene Ebene, deren Breite eine halbe Meile beträgt. Plötzlich aber treten bey Klausstein 150 Fuß hohe Felsenwände so nahe an einander, daß die offen gelassene Schlucht dem Bache kaum hindurchzufließen verstattet. Unfern Gößweinstein, bey der Beringers-Mühle, vereinigen sich diese beyden Thäler mit dem Engelhardsberger, welches, ebenfalls von steilen Felsen ummauert, unter den verschiedenen Benennungen des Tooses-, des Rabenecker- und Weischenfelder-Thales nach Nordost hinaufgehet, und das Rabenecker- und Weischenfelder Gebirge durchschneidet. Von Nordwesten ziehet sich das Auffseeßthal, fast in gleicher Richtung und nur durch einen schmalen Erdstrich von dem vorigen getrennt, nach dem Toose herab, wo es sich mit dem Engelhards-

berger vereiniget. Oben bey Aufseeß wird es durch niedrige Anhöhen eingeenget, die sich weiter unten zu hohen steilen Klippen erheben. Bey Wüstenstein läuft die Straße von Bayreuth nach Erlangen queer durch dasselbe, und der steile Abhang, von dem sie sich herabziehet, wird der Speckberg genannt. Bey Gößweinstein heißen diese drey vereinigten Thäler das Gößweinsteiner Thal. Dieses krümmt sich um den Fuß des Schloßberges, und gehet, unter dem Nahmen des Muggendorfer Thales, in nordwestlicher Richtung bis Streitberg herab, wo es sich durch eine abermahlige Beugung nach Süden kehret und beträchtlich erweitert. Es wird nun der Ebermannstädter Grund genannt, welcher an den Ufern der Rednitz seinen Ausgang hat. Er nimmt bey Geiseldorf das Leinleiter Thal auf.

Berge.

Das Aufseeßer-, Engelhardsberger-, Muggendorfer- und Leinleiter-Thal umschließen einen Strich Landes, der, gleich einer Erdzunge, von Nordosten nach Südwesten herabläuft, indem er oben bey Greifenstein und Aufseeß mit einer

ziemlich ebenen Fläche beginnet, und unten bey Wöllm hügeligt und felsigt sich endiget. Seine südöstlichste Spitze liegt Gößweinstein gegen über; weiter gegen Muggendorf herab, bey der Baumfurther Mühle, schauet die merkwürdige Felsenparthie, das Quackenschloß, welchem der Adlerstein zur Seite stehet, in das Thal herab. An diese Felsen gränzt in Westen der Stirnberg, welcher sich noch mit dem Holenberge verbindet. An den Glasenberg, dessen mit Feldern bebaute Spitze der Weichselbaum genannt wird, und an den schmalen kegelförmigen Berg, die Kupfenburg genannt, lehnen sich die Häuser von Muggendorf. Die Kupfe, nach ihr das Hülein, an dessen Fuß die Wöhrder-Mühle lieget, und der Schöne-Stein sind die Fortsetzungen dieses Thalabhanges. Der Schöne-Stein ist durch eine schmale Schlucht, welche das Lange Thal genannt wird, von dem nun folgenden Berge Guck-Hül getrennt, mit welchem der Streitberger Berg zusammen hängt. Endlich machet der Hummerberg, gleichsam als Eckstein an der Oeffnung des Leinleiter-Thales, den Beschluß dieser Bergreihe. Der ganze Gebirgsrücken führet den Nahmen des

Aufseeßer-Gebirges, und nur ein schmaler Strich, zwischen Muggendorf, Albertenhof und Engelhardsberg wird der Hundsrück genannt. Derjenige Gebirgsstrich, der von dem Gößweinsteiner- und Muggendorfer-Thal, dem obern Theile des Ebermannstädter Grundes und dem Trubach-Thale eingeschlossen wird, heißt das Bieberbacher-Gebirge, und in der Mitte desselben ist der Holeberg bey Mokas merkwürdig. Die steilen felsigten Bergabhänge, die in die Thäler herabgehen, haben auch hier verschiedene Nahmen. Der Berg, welcher die Gailenreuther-Höle in seinem Innern verbirgt, wird der Holeberg genannt; auf ihn folget gegen Westen hin der Römerberg, der hohe Stein oder Hagbrunnenstein, an dessen Fuß die Häuser von Muggendorf liegen, und dann der Neudecker- und der Wartleitner Berg, bey welchen das Thal sich nach Süden wendet.

Gebirgsarten.

Die Kalkfelsen scheinen aus 5—20 Fuß dicken tafelförmigen Lagern zusammengesetzt zu seyn, welche, wie man vorzüglich im Rabenecker-Thale bemerket, gewöhnlich unter einem Winkel von

20—30° gegen Norden sich senken. Das Gestein hat meistens eine blaue, ins aschgraue oder weiße übergehende, Farbe. Der Bruch ist gewöhnlich splitterig, und die unbestimmt eckigen Bruchstücke nicht sonderlich scharfkantig. Es läßt sich mit dem Messer schaben, ist halbhart, und gewöhnlich äusserlich und innerlich matt. Häufig findet man einzelne Felsenstücke, welche in Rauchwacke übergehen. Sie sind durchlöchert, enthalten eine Menge Blasenräume und sind von besonderer Härte. Bey Bieberbach bricht schöner dunkelrother strahliger Kalkspath, öfters in großen Stücken, und schon oben haben wir des Weges vom Ahornthale nach Brunnberg erwähnt, welcher ganz mit Spathdrusen von verschiedenen Krystallformen gepflastert ist. Eine andere Felsart wird bey Mokas angetroffen. Sie ist derb, äusserst feinkörnig, lichtgrau ins bräunliche übergehend, springt in scharfkantige, unregelmäßige Stücke, und hat meistens einen schimmernden Bruch. Häufig gehet dieser Stein in das Spathartige über, und man trifft auf der Oberfläche des Holenberges bey Mokas Bruchstücke an, welche diesen Uebergang zeigen. Innerhalb der Höle daselbst werden schöne Spathdrusen bemerket,

und das Innere des ganzen Berges durchziehet, in beträchtlicher Tiefe, eine Schicht von sehr weichem, lichtrothbraunem Kalkstein, der bey der leisesten Berührung in Sand zerfällt. Er bestehet nach Rosenmüllers Untersuchung *) aus 60 Theilen Kalkerde, 17 kohlengesäuertem Gas, 5 Thonerde, 2 Eisen- und 16 Kieselerde. Gruben, worin man einen feinen, weißen kalkartigen Sand antrifft, sind gleichfalls in der Nähe jenes Dorfes. Die Gebirgsart des Schönen-Steins hält weißen Silbersand in seiner Mischung, und hat daher auch einen schimmernden Bruch. Sandhaltig, durchlöchert und von geringer Härte sind die Felsen bey Klausstein. In der dasigen Höle lieget ein gelber, mit einem mergelartigen Wesen vermischter, Sand, welcher wahrscheinlich von den Felsenmassen abgerieben worden, als dieselben bey der zerstörenden Katastrophe zusammenstürzten. Ungeachtet dieser Beymischungen von Sand, ist doch der lose Quarzsand in der ganzen Gegend eine Seltenheit, und auch im Bette des Flusses sehr spar-

---

*) Abbild. und Beschr. merk. Hölen, 1s Heft, S. 19.

sam zu finden. Nur bey Ebermannstadt bricht ein Geschiebe von feinkörnigem, braungelbem, dunkelgestreiftem Sandstein, dessen Streifen besonders fein sind, und das Ansehen der Jahresringe des Holzes haben. Daselbst liegt auch schöner rother Hornstein, mit Krystallisationen, in beträchtlichen Geschieben. Größere und kleinere Kugeln eines weißlich gelblichen Achates, hier Flinsstein genannt, findet sich, theils hol, theils ausgefüllt, im lehmigten Boden auf dem ganzen Gebirge. Kalktuff wird bey Streitberg hinter dem Schloßberge gefunden. Er ist weiß von Farbe, traubig, und enthält, obgleich nicht häufig, Abdrücke von Pflanzenstängeln und Blättern. Neben diesem weichen Kalkgebilde bricht ein gelber und gelblich weißer Marmor mit dunkelbraunen Wolken und Adern. Man findet ihn in Nestern und Nieren zwischen den grauen Kalkfelsen an der Bayreuther Straße, unfern dem Schlosse von Streitberg, und in dem äussersten Hof der Ruine von Neideck. Ehemahls wurde jener, der bey Streitberg bricht, im Zuchthause zu Bayreuth verarbeitet; jetzt wird am Neidecker Berge ein Bruch betrieben, und das gewonnene Gestein nach Bamberg geliefert.

Dieser Marmor hat einen flachmuschlichen Bruch und die Bruchstücke sind scharfkantig. Häufig ist er mit Versteinerungen vermengt, in deren Nähe sich Dendriten befinden, und mit Kalkspath in schmalen Schnürchen durchsetzt. Bey Wüstenstein werden kleinere Stücke von schwarzer, gelber und fleischrother Farbe gefunden. Stinkstein, mit eingemengten Versteinerungen, entdeckte man bey Poppendorf im Ahornthal. Er läßt sich zu Platten theilen und nimmt Politur an. An eisenhaltigem Gesteine mangelt es in diesem Landstriche nicht. Das Tropfsteinwasser in der Höle zu Mokas ist mit Eisen geschwängert, wie die dunkelbraune Farbe der Stalactiten beweiset, und bey Kirch-Ahorn fließt eine eisenhaltige Quelle. Unfern der Schweins-Mühle und der Landesgemeinheit findet man ein Lager von Thoneisenstein, welches bey einer Breite von mehr als 10 Schritten sich am Fuße der Kalkberge, von Westen gegen Osten, hinziehet. Wahrscheinlich ist es der Anbruch eines viel weiter und tiefer gehenden Erzlagers. *)

---

*) Esper in den Schriften der Berlin. Gesellsch. S. 76.

Lose Geschiebe von diesem Eisensteine, mit Abdrücken von Conchylien, liegen dort auf den Feldern umher. Auch in der Gegend von Wüstenstein entdeckte man hier und da Eisensteinlager, und Rosenmüller fand auch am Weichselbaum eine unregelmäßig tafelförmig krystallisirte Druse. *) An mehreren andern Orten trifft man Eisenstein in getrauften Stücken, auch als hole Kugeln (Adlersteine) an. Ehemahls wurde dieses Fossil hier bergmännisch gewonnen und verarbeitet. In dem Walde Haag findet man noch Spuren von mehr als 50 Gruben, die aber schon seit mehreren Jahrhunderten eingegangen seyn müssen, da man vor 25 Jahren eine mehr als 150 jährige Eiche fällte, die aus einer jener Oeffnungen empor gewachsen war. Schlakken und andere Spuren ehemahliger Schmelzhütten und Hammerwerke sieht man häufig an der Wiesent, z. B. am Rumpelwöhrd bey Reuth, auf der Hammerwiese bey Muggendorf, bey dem Schafsteg unfern Rabeneck, an der Hammer-Mühle bey Weischenfeld,

N 2

*) Merkw. d. G. v. M. S. 24.

bey Plankenfels, bey der Waderndorfer Mühle und bey Moggendorf. Herr Hauptmann v. Brandenstein entdeckte von Sigritz bis Hohenberg Spuren eines Flötzes von Schmirgeleisen, welches zu Tage gegen 2 Fuß mächtig ist, und in mehrerer Tiefe in Thoneisenstein übergehet. Das Gestein ist dunkelgrau von Farbe, und kann, wenn es geröstet wird, zum Poliren von Stahl und andern Metallen sehr gut benützt werden. Auf Glas aber wurde es zu schwach befunden. Durch Schlemmen läßt sich eine brauchbare Umbrafarbe daraus bereiten.

Die Decke der Oberfläche des Gebirges ist eine mehrere Schuhe dicke Lage von Laimen und Dammerde, die mit unzähligen kleinen Kalksteinen vermischt ist. Letztere lösten sich wahrscheinlich von dem Felsengrunde los, und erhielten durch die Einwirkung der Sonne und des Regens eine weiße Farbe. Bey Wüstenstein ist eine Grube von weissem Laimen, welcher zu Geschirren benützt werden kann. Von der gelben lehmartigen Erde, die man in mehreren Hölen antrifft, wird weiter unten die Rede seyn.

Erstaunlich groß ist die Menge versteinerter Conchylien und Corallen in hiesiger

Gegend. Nicht bloß auf allen Feldern findet man dieselben unter den losen Kalksteinen; sondern ganze Felsen und Berge, z. B. das Quakkenschloß und der Glasenberg, sind von denselben zusammengesetzt. Man bemerket, daß der Kalkstein, welcher häufig Versteinerungen umschließt, weicher, von feinerem Zusammenhang, matterem Bruch und lichterer Farbe ist. Gewöhnlich finden sich diese thierischen Reste in mehr oder weniger mächtigen Lagern, die von dem Gestein, gleich einer Kruste, umgeben sind. Auch in beträchtlichen Tiefen werden dieselben noch angetroffen. So enthält die Rosenmüllershöle, in ihrer linken Seitenwand, eine Menge Versteinerungen, und in der von mir bestiegenen Hölung am Holenberge bey Gailenreuth fand ich, ungefähr in einer Tiefe von 90 Fuß, einen Echiniten. Fast immer finden sich bloß Abdrücke der äussern oder innern Fläche jener Conchylien; selten ist die äussere Schale noch erhalten. Gewöhnlich ist die Ausfüllungsmasse Kalkstein, selten Flinsstein oder Calcedon.

Die kleinen Löcher, mit denen die Rauchwacke durchbohret ist, entstanden entweder durch das Verwittern und Ausfallen eingeschlossener

Conchylien und anderer leicht zerstörbarer Körper; oder sie sind Blasenräume, welche die entweichenden Gasarten, bey der Erhärtung des Flötzes, zurück ließen. Die großen

Grotten und Hölen

verdanken ihre Entstehung den Wasserfluthen einer der letzteren Erdrevolutionen. Felsen wurden von diesen umgerissen, Schluchten ausgespühlet, und durch nachstürzende Massen überdeckt. So bildeten sich bald hohe Gewölbe, bald enge und niedrige Gänge. Da die Wasser von oben herab das Gebirge durchwühlten; so finden wir auch unsere Hölen entweder in der Mitte, oder am obern Theile der Berge; nie aber am Fuße derselben. Durch ein einfaches Mittel hat die Natur diese Gewölbe vor der Verwitterung und dem Einsturz gesichert, nähmlich durch den

Tropfstein

oder Stalactit. Dieser bildet Strebepfosten, um das Gewölbe zu stützen, verkittet zerrissene Felsen, und überkleidet die Wände mit steinernen Tapeten.

Das von der Pflanzendecke der Berge, besonders den Flechten und Moosen, eingesogene

Thau- und Regenwasser durchsickert die lockere Schicht der Dammerde, durchdringet langsam das Gestein, und löset bey diesem Durchgange kleine Theilchen der Kalkmasse, vermittelst seiner, bey dem Verweilen in jener vegetabilischen Decke, eingesogenen Kohlensäure, auf. Mit Kalktheilchen geschwängert kommt es in Tropfen an den Wänden und Gewölben der Hölen zum Vorschein. Hier verdünstet das Wasser, und läßt seinen Kalkgehalt als feste Steinmasse zurück. So vereiniget es Spalten, und bildet, indem es an den Wänden langsam herabfließt, bald glatte oder gefurchte Flächen, bald hängende Trauben, bald Parthien, die dem zu Eis gefrornen Wasser kleiner Kaskaden ähnlich sehen. Von den Gewölben der Decke siehet man bald Zapfen von der Dicke einer Federspule bis zu der eines Mannes, bald Pyramiden, bald Fahnen, Vorhänge und andere sonderbare Gestalten, herabhängen. Wenn die Bildung einer Säule oder eines Zapfens beginnet *); so setzt sich zuerst eine hole Warze an, die sich endlich in eine hole

---

*) Martius Wanderungen d. Frank. u. Thüring. S. 154.

Röhre verlängert. Die Hölung derselben füllt sich bald darauf, das Wasser läuft an der Oberfläche herab, und Tropfen fallen auf den Boden nieder. Daselbst setzen sie eine andere Säule an, die sich immer höher erhebt, bis sie endlich mit der von der Decke herab verlängerten, zusammenstößt, und nun beständig durch neue abgesetzte Tropfsteinlager an Dicke zunimmt. Die Bildung eines solchen Pfeilers gehet aber sehr langsam von statten. Esper *) fand durch chemische Untersuchungen, daß 1 Pfund Stalactitenwasser nicht mehr als 1½ Gran Kalkerde enthalte. Nach dessen Beobachtungen **) träufelt in 24 Stunden nur 36 Pfund Wasser auf einen großen Tropfsteinpfeiler der Zoolithenhöle herab. Dieser erhielt also täglich nicht mehr als 54 Gran, und in einem Jahr 2 Pfunde, 17 Loth, 3 Quint und 36 Gran Gewichtszunahme. Es würde also ein Stein von 25 Ct. 59 Pfund und 14 Loth tausend Jahre zu seiner Bildung nöthig haben, wenn der Zufluß des Wassers das ganze Jahr hindurch so reichlich wäre, als in den Herbstmonaten.

---

*) Ausführliche Beschreib. S. 123.

**) A. a. O. S. 118.

Da man dieß aber nur von einem Drittheile des Jahres annehmen kann; so sind nach jener Rechnung 5000 Jahre nöthig, um einen Stein von solchem Gewicht zu bilden. Indessen erzeugen sich Stalactiten an einem Orte schneller, als an einem andern, und an verschiedenen Stellen bemerket man auch, daß sie sich wieder auflösen und verschwinden.

Die Oberfläche der Stalactitenbildungen ist rauh und schimmernd, oder wenig glänzend und von Perlmutterglanz. Die Bruchfläche eines Zapfens ist gleichfalls wenig glänzend, gewöhnlich zartfaserig und sternförmig auseinander laufend, bisweilen grobfaserig und in das Strahlige übergehend, wie in der Espershöle. Die kleinen Säulchen sind in der Mitte hol; die großen ausgefüllt, und zwar bisweilen mit schönen Krystallen. Die Durchschnittsflächen der größern Zapfen zeigen eine concentrischschalige Textur, gleich den Jahrringen des Holzes. Dieser Schönheit wegen, und da sie überdieß eine gute Politur annehmen, werden sie auch zu allerley Geräthen verarbeitet. Sie sind leicht zersprengbar und halbhart. Die freyhängenden Zapfen geben, wenn sie mit einem Holze angeschlagen werden,

einen hellen Klang von sich, der öfters dem Tone einer Glocke nahe kommt. Die dünnen Tropfsteinbildungen sind ganz-, die dickern nur an den Kanten durchscheinend. Von Farbe sind sie in den hiesigen Hölen am gewöhnlichsten gelb und weißgrau. In der Hnatürlichen Mokas haben sie häufig eine rostbraune Farbe, und zeigen, wenn man sie zerschlägt, weiße, gelbe und braune Ringe, die öfters mit einander abwechseln, und zuweilen mit dendritischen Zeichnungen gezieret sind. In einigen Grotten der Witzen- und Gailenreutherhöle findet man Tropfsteine von beynahe schwarzer Farbe; weiße werden in der Försters- und Mokashöle angetroffen.

Ausserdem giebt es noch mehrere Körper von besonderer Form und Zusammenhang, die in den Hölen erzeuget werden. So wird in der Höle zu Mokas und in der Rosenmüllershöle sogenanntes Steinconfect, Confetti di Tivoli, gefunden. Dieses verdanket seine Entstehung kleinen Stückchen Sinter, um welche das stalactitische Wasser, in den Vertiefungen des Bodens der Hölen, kleine abgeriebene Kalkspathkrystalle anhäufte; so daß sie das Ansehen gebrannter

Mandeln erhalten. *) In der Höle bey Mokas wird sogenannter Helmontischer Tuff, Ludus Helmontii, angetroffen. Dieser bestehet aus rundlichen, abgesonderten, auf der Oberfläche geglätteten, Stückchen Sinter, bey denen man am Bruche keine Spur einer allmähligen Bildung findet. Sie sind wahrscheinlich aus feinen Kalktheilchen durch Tropfsteinwasser zusammengekittet. Wenn eine lockere Kalkschicht die Verwitterung begonnen hat, und aufs Neue mit Tropfsteinwasser durchflossen wird, so hängen sich mehrere Theile gleich Aesten und Zweigen zusammen, und werden durch das Zufließen dieses Bindungsmittels fester aneinander gekittet, während die andern, die nicht vom Wasser berühret werden, ihre Verwitterung fortsetzen und zerfallen. So scheinet mir wenigstens jene Lage Kalksinter gebildet worden zu seyn, die man in der Höle des Schönen-Steins findet. Wenn der Tropfstein, bey angehender Verwitterung, seinen Zusammenhang verlieret, so zeiget er an den Wänden ein schneeweißes, staubartiges Pulver, welches mit dem Messer abgeschabt werden

---

*) Rosenm. Beschr. merk. Hölen I. S. 18.

kann. Dieses wird mit dem Nahmen Mondmilch, Lac Lunae, belegt, und in der Witzenhöle, der Höle des Schönen-Steins und der Ludwig Wundershöle angetroffen.

Esper fand in der Witzenhöle, hinter abgebrochenen Tropfsteinen und auf dem Boden, Lemnische Erde.*) Auch behauptet Herr Assessor Frischmann, daß sich dieses Fossil in dem Geißloche bey Ober-Föllendorf befinde. Letztere Höle besuchte ich nicht; in ersterer aber fand ich, wie Rosenmüller **), in einer Kluft des hintersten Gewölbes, eine braungelbe thonartige Erde, die einen muschligen, sehr glatt anzufühlenden, Bruch hat, stark an der Zunge klebt, und mit Stückchen Mondmilch vermischt ist.

Der Tropfstein überziehet nicht leicht Holzwerk, da dieß schneller verfault, als sich die Steinrinde bilden kann; desto eher aber Kohlen und Steine. Knochen nehmen den Steinüberzug nicht eher an, als bis sie ihre gelatinösen Theile

---

*) Ausführl. Nachrichten. S. 138.

**) Merkw. d. G. v. M. S. 50.

gänzlich verloren haben. Dann erst werden sie incrüstirt, keinesweges aber von der Steinmasse ganz durchdrungen, wie dieß bey dem versteinerten Holze der Fall ist.

Die fossilen Knochen

unserer Hölen, eine der vorzüglichsten Naturmerkwürdigkeiten der hiesigen Gegend, werden daher auch mit Unrecht Zoolithen genannt, da sie nur kalcinirt oder incrustirt sind.

Es ist hier nicht von den Gebeinen des Wildprettes oder zahmer Thiere die Rede, die fast in allen Hölen umherliegen; sondern von den Gerippen ungeheurer reißender Thiere, deren Arten in der jetzt lebenden Welt nicht mehr existiren. Solche werden in der Gailenreutherhöle, in der Höle zu Mokas, in der Förstershöle und im Zahnloche gefunden. Leicht unterscheidet man sie auf den ersten Blick von jenen erst neuerlich in die Hölen gekommenen Knochen, durch ihren gleichen und stärkern Grad der Verwitterung.

In der Förstershöle und in den Grüften zu Mokas fand man diese Knochen in einer gelben lettigen Erde, theils einzeln, theils durch Stalactitenmassen zu Concreten verbun-

den. In dem Zahnloche liegen sie einzeln in einer feuchten lettigen Erde nahe bey dem Eingange; an einer andern Stelle, tiefer in der Höle, fand man sie mit Sinter überzogen. Nie war die Anzahl der Gebeine in der Försters-, der Mokasböle und im Zahnloche beträchtlich. In ersterer Höle findet man jetzt gar keine mehr und in letztern nur noch selten einen Splitter oder Zahn. In unglaublicher Menge aber liegen sie in der Gailenreutherhöle begraben. Esper, der diese Höle noch beynahe unberührt fand, berichtet folgendes hiervon *): „durch das ganze Gebirge wurden die Osteolithen nirgends als hier in abwechselnden Stratis gefunden. Bloß in dieser Grotte findet sich, an den Felsen hin, ein gegen 15 Fuß mächtiges Lager von dergleichen Producten. Das oberste Stratum ist Stalactit; dann liegt eine Schicht von Zähnen mit tuffartigem Wesen vermischt; auf diese folget eine Art von Erde. Endlich kommen Knochen und Stalactiten durcheinander gemischt, und auf diese setzt das mächtige Concretenlager wieder

1) Schriften der Berlin. Gesell. S. 94.

ordentlich fort. Diese Schichten liegen in einer Dichte übereinander, so daß sie in einem Streichen bald schwächer, bald mächtiger werden.“ Jetzt noch findet man die Knochen entweder lose; oder mit einer Rinde von Kalksinter umgeben; oder durch Stalactit an Decke und Wände festgekittet; oder als ganze Lager von Röhrenknochen, Wirbeln, Zähnen, Rippen, Köpfen und Kinnladen, in einer gelben lettigen Erde durch Kalksinter so feste verbunden, daß man nur mit großer Mühe einen Knochen herausarbeiten kann. Gewöhnlich aber gehen die Knochen eher in Stükken, ehe man so glücklich ist sie abzulösen. Diese Lager sind von beträchtlicher Mächtigkeit, und der Höleninspector Wunder hat jetzt eines derselben durchsunken und in einer Tiefe von 24 Fuß dessen Sohle noch nicht erreicht. An andern Orten liegen die Gebeine lose in dieser gelben lettigen Erde, wie im Zahnloche und in der Höle zu Mokas; oder in einer mergelartigen Stauberde, die Esper in Lagern von einem Fuß bis zu einer Ruthe an Tiefe vorfand *). Beyde Erd-

---

*) Ausführl. Nachrichten. S. 26 u. f.

arten sind, nach den chemischen Untersuchungen des Herrn Assessor Frischmann's, ohne Zweifel durch die Fäulniß thierischer Theile entstanden, wozu das Tropfsteinwasser noch Kalktheile hinzuführte. In der mergelartigen Erde entdeckt man noch Splitter von Knochen, welches in dem gelben Letten nicht der Fall ist. Ein Pfund von diesen gab bey der Destillation 2 Loth, 1 Drachma und 4 Gran eines urinösen Geistes, nebst einem empyrevmatischen Oele. Nach Laugier's chemischen Analysen *) die er mit jener, die Knochen umgebenden, von allen Knochentheilen aber sorgfältig gesonderten Erde anstellte, enthält diese: 32 Theile Kalkerde mit etwas Talkerde, 24 Kohlensäure mit den vorigen verbunden und etwas Feuchtigkeit, 25,5 phosphorsauren Kalk, 10 thierische Substanz und Wasser, 4 Thonerde durch etwas Manganes gefärbt, 4 Kieselerde durch Eisen gefärbt, 3,5 Eisenoxyd, vielleicht mit Phosphorsäure verbunden, 1 Verlust.

*) *Annales du Muséum d'histoire naturelle. T.* VII. p. 314—318. Uebersetzt im Journale f. d. Chemie u. Physik. B. III. Heft 1. S. 43—46.

Die Knochenlager der Gailenreuther Höle sind mit Wackensteinen durchmenget, welche man viele Meilen weit auf dem Gebirge nicht findet.

Sie sind glatt und abgerundet, wie Bachkiesel. Die Gebeine liegen in der größten Verwirrung unter einander, so daß man noch nie ein ganzes Skelett zusammen bringen konnte. Gewöhnlich findet man die Köpfe auf den untersten und tiefsten Stellen, niemahls aber die untern Kinnladen bey ihnen. An manchen Orten liegen fast nur allein Zähne, und es scheinet, als strichen solche in eigenen Gängen. Als eine Seltenheit trifft man auch zuweilen Knochen an, welche mit Kalksinter so durchdrungen sind, daß sie eine Politur annehmen.

In Ansehung der Form haben die Gebeine keine bedeutende Veränderung erlitten, und es werden noch viele unverletzte unter ihnen gefunden. Die langen Knochen sind gewöhnlich von ihren Epiphysen getrennt und die Köpfe haben Jochbogen und ihre Zähne verlohren. Ihre Farbe ist nach den Fundorten verschieden. Die Knochen der Gailenreuther Höle sind gelblich weiß, die aus der Höle von Mokas haben dagegen eine weiße Farbe, sind aber öfters mit einer dünnen

Rinde von röthlichfarbenem Sinter überzogen. Die Knochen dieser Höle stehen überhaupt auf dem höchsten Grade der Verwitterung, sind leichter als alle andern, haben einen mehr erdigen als splittrigen Bruch, und blättern sich an ihrer Oberfläche. Die langen Knochen haben tiefe Risse, die Zähne sondern sich in concentrisch übereinander liegende Lamellen ab, und haben bisweilen ihre äussere Politur verloren. Manche haben einen solchen Grad von Sprödigkeit, daß sie einen Klang von sich geben, wenn man an sie schlägt. Unter dem stalactitischen Ueberzug mehrerer derselben findet man zuweilen schwarze dendritische Zeichnungen. Die Knochen der übrigen Hölen zeigen auf der Oberfläche eine matte Politur; an der atmosphärischen Luft aber bekommen sie gleichfalls Risse, blättern sich ab und zerfallen. Frisch ausgegrabene Röhrenknochen geben noch den Fäulnißgeruch von sich, und in den untern Grüften der Gailenreuther Höle bemerkt man den Leichengeruch empfindlich, und die Farbe der gesundesten Menschen wird durch das Einathmen dieser hier verbreiteten Gasart bald in eine blasse Todtenfarbe verwandelt. Diese Gasart giebt bey dem Verbrennen den Geruch des Dippelschen

Heles, und Alexander von Humbold vermuthet, daß sie so alt sey, als die in der Höle liegende Knochenerde *).

Ausser den Concreten und Lagern dieser Knochen fand Esper **) noch in den tiefsten Winkeln der Gailenreuther Höle Concrete von Knochen, die sich von allen andern durchaus unterschieden. Sie waren weich, mit einer braunen Rinde incrustirt, und erhärteten an der Luft. Sie ließen sich leicht spalten, und zeigten ein Gemenge von kleinen, höchstens einen Zoll langen und dicken Knochen, deren ursprüngliche Form man nicht mehr unterscheiden konnte. Die Knochen waren weiß von Farbe, hatten eine schwammigte Textur, kein Mark, weder in Zellen noch Röhren, und zeigten nur unzähliche Fiebern. Esper vermuthet daher, daß sie Thieren mit weichen knorpelartigen Knochen, Fischen oder Amphibien angehöret haben müßten, und eine

*) Crells chemische Annalen, 8tes Stück 1795. S. 119.

**) Ausführliche Nachricht. S. 33.

Conchylie, die man eingemegt fand, scheint dieß zu bestätigen.

Aehnliche Niederlagen von Knochen großer fleischfressender Säugethiere befinden sich in der Baumanns- und Scharzfelder Höle am Harz, in der Höle bey Altenstein im Meinungischen *), in der Höle bey Sundwich einige Stunden von Iserlohn, in der Grafschaft Mark, aus der man sonst sehr viele Knochen nach Berlin brachte, vielleicht auch in der Cluterhöle bey Oldenford **), in verschiedenen Hölen des Karpathischen Gebirges in Ungarn und Siebenbürgen ***), und in der Höle des Berges Rettelstein bey Grätz in Steiermark. Leibnitz fand in der Scharzfelder und in einer

---

*) Beschreibung der Höle bey Glücksbrunn bey Altenstein, oder Liebenstein von Herrn Bergdirector Köcher. S. Magazin für die gesammte Mineralogie. 1r Bd. 3s Heft. S. 428—440.

**) *Annales du Musée etc.* T. VII. p. 309.

***) Miscell. nat. cur. Dec. I. Ann. 3. 1672. p. 257. p. 366. Ann. 4. p. 226. Sammlung von Natur- und Medicin ꝛc.- Geschichten. Breslau 1725. S. 509. 628.

der Karpathischen Hölen die Gebeine mit Mondmilch eingehüllt. In der Altensteiner Höle liegen sie in einer gelbbraunen oder schwarzen Erde, und haben theils die Farbe der Knochen der Gailenreuther Höle, theils sind sie schwarz, wie die mir mitgetheilten Stücke zeigten. In welchem Zustande und Umhüllung die Knochen in der Höle bey Grätz *) in Steiermark, in der Cluterhöle, in der Höle bey Sundwich, bey Velden, bey Grünsberg und Illschwang gefunden wurden, ist mir nicht bekannt. Alle diese Hölen befinden sich in Kalkgebirgen, in der Mitte oder an der Spitze der Berge, und die Gegenden umher zeigen Spuren von zerstörenden Naturrevolutionen.

Obgleich in dem Umkreise von Muggendorf bereits über 24 Hölen entdeckt sind; so scheinet doch die Anzahl der noch verborgenen viel größer und das ganze Gebirge manchfach zerklüftet zu seyn. Dieß beweiset der Zugwind bey dem Eingange der Höle bey Mokas und besonders die

---

*) Von der Höle im Berge Rettelstein erzählen die Einwohner, daß sie 2 Meilen lang sey, und Drachenknochen enthalte.

Erdfälle,

die man insonderheit bey Wormuthshül und Mokas in großer Anzahl antrifft. Diese sind ohne Zweifel durch den Einsturz unterirdischer Hölungen veranlaßt worden. Gewöhnlich liegen mehrere derselben beysammen und öfters sogar nach einer gewissen Richtung hin. Einige sind 20 30 Schuhe tief, geräumig und gleichsam kleine Thäler, deren Alter man nach den hohen und großen Bäumen schätzen kann, die aus ihnen empor gewachsen sind. Andere entstanden erst kürzlich. Man bemerket anfänglich nur eine geringe Einsenkung, nach welcher sich das Regenwasser aus den Furchen der Felder hinziehet und dort versinket. Diese auszugleichen bestrebet sich der Landmann vergeblich: denn nach jedem Regen vermehret sich die Vertiefung und das Erdreich sinket endlich so weit hinab, daß ein größerer oder kleinerer Kessel gebildet wird. Eine andere Erscheinung ist ein sich zuweilen ereignender Bergsturz. Entweder durch das Einsinken unterirdischer Hölungen, oder durch das Eindringen des Regenwassers, löst sich die Schicht des lockern Erdreichs, welches die Kalkberge bekleidet, ab, und senket sich öfters mehrere Klaftern tief, so

daß der Berg getheilt erscheint. Dieß ereignete sich kürzlich am Haselberge bey Ebermannstadt. Solche Erscheinungen können allerdings zuweilen das Ansehen eines Erdbebens gewinnen, und dahin scheinet auch die Erzählung Walters *) ausgelegt werden zu müssen. Nach dieser soll am 22. Februar 1625 der Drudenberg zwischen Ebermannstadt und Geseldorf des Morgens zwischen 10 und 11 Uhr durch ein Erdbeben geborsten und dadurch eine Strecke von 20 Morgen dergestalt mit allen darauf befindlichen Bäumen gehoben und versetzt worden seyn, daß man genöthiget wurde, die unten hinlaufende Landstraße an das Dorf Geseldorf zu verlegen. **)

---

*) T. Walters Superintend. zu Hof historischen Spaziergangs 2r Theil, S. 519. 1670.

**) Auf meine an Ort und Stelle gemachten Anfragen, zeigten mir die Einwohner den Berg, welcher bey dem Eingange des Leinleiter-Thales zur Linken stehet, und sagten aus, sie hätten von ihren Voreltern bloß gehöret, daß sich die, den Berg bekleidende, Lehmschicht von demselben abgelöset und plötzlich herabgesunken sey. Eine kahle hervorstehende Felsenmauer und das an dessen

Quellen.

Auf der Fläche des Gebirges mangelt es durchaus am Wasser. Die Einwohner sind genöthiget, in Cisternen, die man hier Hülen nennt, Regenwasser zu sammeln; des Trinkwassers wegen aber entweder kostbare tiefe Brunnen zu graben, oder dasselbe öfters Stunden weit aus dem Thale zu holen. Desto reichlicher fließen lebendige Quellen in den Thälern. Jene drey Quellen an der Stämpfermühle bey Gößweinstein sind uns bereits bekannt, und die ergiebigsten unter allen. Jede derselben ergießt zu jeder Jahreszeit einen Wasserstrom von 4 Fuß Breite und 2 Fuß Tiefe. Wie hier, so rinnen auch die andern geringern Quellen immer aus einer Höhlung unter dem Abhange eines Felsen hervor. Bey Regenwetter trüben sich einige derselben und ihr Wasser nimmt eine milchigte Farbe an; andere dagegen bleiben immer rein und klar. Viele scheinen mit den Erdfällen in Verbindung zu stehen, die allerdings natürliche Trichter sind, wodurch das gesammelte Regenwasser den unterir-

---

Fuß angehäufte unebene Erdreich bekräftigen dieses.

dischen Wasserbehältern der Quellen zugeführet wird. Bey Regenwetter füllen sich alle Erdfälle mit Wasser an, und gleichen künstlichen Fischteichen. Nach einigen Tagen aber ist das Wasser bereits versunken. Man will Spreu in einige derselben geworfen und diese in den Quellen wieder gefunden haben. Merkwürdig sind die sogenannten Hungerbrunnen, welche, wenn sie überfließen, nach dem Glauben des Landmannes, Theuerung anzeigen. Solche befinden sich im Aufseeß-Thale, eine viertel Stunde von der Kochermühle, und unweit Hohen-Mirschberg auf der Höhe des Gebirges. Sie erhalten ihr Wasser wahrscheinlich aus einer Wassersammlung im Innern des Berges, welche nur bey einem gewissen Niveau, nach den Gesetzen des Hebers, überfließt. Die Heroldsmühle zwischen Hohen-Polz und Ober-Leinleiter erhält ihr Wasser zum Theil aus einigen Quellen, welche in der Landessprache Tummler genannt werden. Gewöhnlich geben sie nur wenig Wasser; zu manchen Zeiten aber bricht plötzlich ein Wasserstrom hervor, der alles ringsum überschwemmt, und, was eben so merkwürdig ist, eine Menge Forellen mit auswirft.

Flüsse.

Der beträchtlichste Fluß dieser Gegend, welcher alle Quellen und Bäche aufnimmt, ist die Wiesent *). Sie entspringt 6 Stunden nordwärts von Muggendorf bey Ober-Steinfeld, strömt durch das Waischenfelder- und Rabenecker-Thal, den Toos, das Engelhardsberger- und Muggendorfer-Thal in den Ebermannstädter Grund, und ergießt sich bey Forchheim in die Rednitz. Ehe sie Weischenfeld erreicht, hat sie schon mehrere kleine Bäche, als die Kainach bey Holfeld, die Truppach bey Plankenfels und den Schmerbach bey Nankendorf aufgenommen. Bey Waischenfeld vereiniget sich die Zaubach mit ihr, welche in einer Entfernung von 2 Stunden bey Schöchlitz entspringt. Bey dem Toose ergießt sich die Auffeeß, die 4 Stunden davon, bey Königsfeld, ihre Quelle hat; bey der Beringersmühle die Aschbach, welche bey Frey-Ahorn entspringt, und durch das Ahorn-Thal herab kommt, und die Puttlach, welche von Trokau

*) *Hydrographia Onoldina*. Schwabach, 1745. S. 41.

durch das Bodensteinerthal hieher fließt, in die Wiesent. Bey Geseldorf vereinigt sich die Leinleiter, die ihre Quelle bey Ober-Leinleiter hat, mit ihr. Nun wird sie noch durch den Breitenbach und Nussenbach, zwey unbeträchtliche Quellen, die von den nahen Bergen herabfließen; dann durch die Trubach, die bey Ober-Trubach entspringt, bey Pretsfeld, und den Ehrenbach bey Kirch-Ehrenbach, verstärkt.

Das Wasser der Wiesent hat eine blaue Farbe, fließt sehr schnell über sein felsigtes Bette, und gefriert deßwegen selten zu. Es treibt eine Menge Mühlen und Schöpfräder, und kann nur mit kleinen Kähnen mühsam befahren werden. Im Frühlinge, wenn der Schnee schmilzt, wächst sie öfters stark an, und überschwemmet das ganze Thal.

Clima.

Der beträchtliche Unterschied der Wärme im Thale und auf dem Gebirge ist besonders hier zu bemerken. Bey der drückendsten Hitze im Thale wehet auf den Bergen ein rauher Wind. Oberhalb der Berge gedeihen daher Wein und edle Obstsorten nicht mehr, die im nahen Thale

gezogen werden. Auch erndtet man öfters im Thale 14 Tage früher als auf den Bergen. Uebrigens ist die Constitution der Luft gesund, und man hat sich nur vor Erkältungen zu hüthen, wenn man vom Thale auf die Berge hinaufsteiget.

III.

Die Flora.

Ceres hat mit goldner Garbe
Prangend die Natur geschmückt,
Künstlich mit dem Glanz der Farbe,
Das Gewand der Flur gestickt.

Aber Flora zog die Blüthe
Aus dem dunkeln Keim empor,
Und der Rose Purpur glühte,
Und die Nelke drang hervor.

Unter ihren Zaubersprüchen
Quoll des Balsams reicher Duft
Und ein Strom von Wohlgerüchen
Goß sich würzend durch die Luft.

Freundlich mit dem Geist der Reben
Weckt sie den gebeugten Sinn,
Und der Kräuter heilend Leben
Reicht sie dem Erkrankten hin.

Und des Fruchtbaums milde Fülle
Treibt sie aus dem kargen Schaft,
Zeugt in unbelauschter Stille
Hygiäens Wurzelsaft.

Ringt sich, tödtend zu vergiften,
Eine Pflanze von ihr los,
So gebiert auf tausend Triften
Lebenskraft ihr Mutterschooß.

I.

Jetzt lebende Pflanzenflor.

Zu lieblichen Pflanzengestalten, die wie ein Teppich die Erde überkleiden, dehnte sich die einfache Pflanzenfaser aus. Von der wandelbaren Form des Byssus bis zur hundertjährigen Eiche, von dem niedlichen Moose bis zur hohen Palme, giebt es zahllose Pflanzengestalten, die einem Lande seinen Naturcharakter verleihen und nach welchen der Künstler sein Gemählde entwirft.

Im warmen Clima der Tropenländer sind die Pflanzen üppiger, breiter die Blätter, und die Blumen mit höheren Farben geschmückt, als unter dem gemäßigten Europäischen Himmel. Pflanzen, die hier kaum von dem Boden sich erheben, steigen dort zu hohen Bäumen empor. Sechszehn Pflanzenformen zählt Humboldt auf, die hauptsächlich die Physionomie Tropischer Länder bestimmen. Baumartige Farrenkräuter und

Gräser, Photosgewächse, Pisang- und Rohrgebüsche, Palmen, kurze kolossalisch dicke Stämme mit Malvenartigen Blüthen, säulenförmige Cactusstämme, Casuarien, dickblätterige Aloegewächse, zartgefiederte Mimosen, Haidekräuter, Lilien- und Myrthengewächse, Melastomen- und Lorbeerartige Pflanzen, stehen dort, bald einsam, bald in undurchdringlichen Gebüschen beysammen, die mit Lianen durchflochten und mit den prachtvollen Blumen der Photosgewächse geschmückt sind.

Dagegen sind Laub- und Nadelwälder, obsttragende Bäume mit rosenartigen Blüthen, die Weidenform, Heckensträucher, rankende und strauchartige Gewächse mit Rosenblüthen, Haidekräuter, die Vacciniumform, Ranunkelblumen, Nelkenartige- und Strahlenblumen, Doldenpflanzen, Kleeartige, Pflanzen mit Schmetterlings-, Rachen-, Rad- und Sternförmigen-Blumen, Rauhblätterige-, Schotentragende-, Kelchblühende und Lilienartige Pflanzen, Orchideen, Wasserpflanzen mit Lilien- oder Rosenförmigen Blüthen, Farrenkräuter, Moose, Flechten, Xylomyci und Schwämme, Kinder der Europäischen Flor.

Nicht das Clima allein zwinget den vegeta-

bilischen Stoff, sich in so vielfachen Formen auszubreiten; auch der Wechsel des Bodens und Standortes erzeuget, unter einem gleichen Himmelsstriche, verschiedenartige Pflanzen. Verschieden ist die Flor des ebenen Küstenlandes und einer sumpfigen Gegend von der eines hohen Felsengebirges; andere Pflanzen trägt der Sand, andere ein steiniger, thoniger Boden. Bleiben wir bey unserm Deutschen Vaterlande stehen. Dessen nördliche Provinzen, von den Küsten des Baltischen Meeres bis an den Fuß des Harz- und Fichtelgebirges, tragen, auf ihren sandigen Ebenen, nur einzelne Gräser, zwischen welchen trockene Lichenen den dürren Boden überkleiden, und purpurne Fluren Unfruchtbarkeit verkündigender Eriken durchziehen das Land. Nur an den Ufern der großen Ströme zeiget sich eine reichere Vegetation, und locket die Menschen, durch ihren Fleiß auch die übrigen Steppen in fruchtbare Felder und Wiesen umzuschaffen. Grössere Fruchtbarkeit wurde auch den Landstrichen zu Theil, welche den Fuß des Gebirges umgeben. Die Sandpflanzen verschwinden allmählig, und eine andere Flor tritt an ihre Stelle. Besteigen wir selbst die Gipfel der genannten Gebirge, so

nimmt uns ein dunkler Schwarzwald auf, dessen Boden Laubmoose und niedrige Gebüsche lieblicher Vaccinien überdecken. Ich wage hier ein Verzeichniß derjenigen Pflanzen zu geben, die dem Kalkgebirge seinen Charakter verleihen und der Gegend von Muggendorf vorzüglich eigen sind. *)

Sobald wir unsere Gebirgsfläche betreten; so vermissen wir allmählig die Nadelwälder, und finden nur einzelne kleine Partien dieser Pflanzenform hier und da zerstreuet. Dagegen begrünen mahlerische Laubgebüsche, Buchen- und Eichenhaine die Hügel und den felsigten Abhang der Thäler.

---

*) In folgenden Schriften sind mehrere der seltenen Pflanzen dieser Gegend aufgeführt:

Botanisches Taschenbuch von D. Hoppe f. d. J. 1795. S. 126.

Martius Wanderungen durch einen Theil von Thüringen und Franken.

Fasciculus plantarum e flora marggraviatus Baruthini. Dissertat. inaugur. medica. Auct. P. Elwert. 1786.

Flora des Fürstenthums Bayreuth, gesammelt von C. Kölle, herausgegeben von D. C. Ellrodt. Bayreuth 1798.

Hier sprosset Haselgesträuche zwischen den Felsen hervor; Mespilus Cotonaster und Crataegus Aria hängen mit ihren Wurzeln zwischen den Klüften und Ritzen, und Viburnum Lantana flattert mit seinen weißschimmernden Blättern von den Felsenspitzen herab. Hier ziehet sich ein dichtes Laubwäldchen bis an das Thal hin. Ulmen, der Gemeine und der Spitz-Ahorn mit ihrer schönen Blattform, die Hain-Buche, die hohe Esche, die Steinlinde, der Vogelbeerbaum und die großblätterige Linde, verdecken mit ihren höhern Stämmen die Felsenmassen, und der Feld-Ahorn, Pyrus torminalis *), und der Spillbaum beeifern sich gleichsam, ihnen an Größe gleich zu kommen, und treiben bisweilen auch Stämme von ansehnlicher Höhe. Zuweilen durchbrechen einzelne Fichten und Tannen das dichte Laubgeflechte, heben ihre geraden Pyramidengipfel empor, und bilden mit dem gebogenen und leichtbeweglichen Laubholze einen schönen Con-

---

*) Dessen Früchte, die hier Arlesbeeren oder Deutsche Feigen genannt werden, genießt der Landmann, sobald sie anfangen etwas mürbe zu werden.

trast. An der südlichen Felsenwand, bey Gailenreuth, mischet sich der Taxus baccata unter das Gebüsche und zieret es durch die rothe Farbe seiner Beeren.

Am Saume des Waldes und im Geflechte der Hecken, welche Gärten und Felder umschliessen, blühen der Attich und der Trauben-Hollunder, der Schneeballenstrauch, der rothe Hartriegel, Staphilea pinnata, Ribes alpinum und nigrum, der Liguster, die Hundsbeere und der Faulbeerbaum, das Beinholz und die Gemeine Lonicere. Der Weißdorn, die Heckenrose und der Schlehendorn wachsen auf allen Rainen der Felder, und zwischen ihren Wurzeln blühet die Judenkirsche und locket im Herbste die Kinder mit ihrer rothen, artig bekleideten Kirsche. Wilder Hopfen, die Zaunrübe, das Geißblatt mit seinen, Wohlgeruch verbreitenden, Blüthen, verbinden mit ihren Ranken das Geflechte zu noch dichteren Mauern, und die Waldrebe schlinget sich bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume hinauf.

Anlockend pranget im Frühlinge die Blüthe des Seidelbastes im blätterlosen Laubgebüsche, und neben ihm glänzen Anemonen (Anemone

nemorosa, ranunculoides und silvestris), und an den kahlen Stellen des Bergabhanges blühet die Pulsatille mit ihren violetten Blumen. Den Schatten der Blätter erwarten die Mayblümchen (Convallaria majalis, bifolia, polygonotum, multiflora und verticillata) und Ranunkeln (Ranunculus bulbosus et lanuginosus *), die Rundblätterige Pyrola und mehrere Arten der Orchideen mit wunderbar gebildeten Blüthen. Einem Insecte gleichen die dunkelpurpurnen Blumen der Mückenpflanze, (Arachnites musciflora *Schmidt*, Orchis myodes L.) wie Fliegen oder Wespen sitzen die einzelnen Blüthen an ihren Stielen und breiten ihre Flügel aus. Der abgesetzte Hinterleib, der mit der Brust nur durch ein dünnes Fädchen zusammenhängt, die Fühl-

---

*) Convallaria verticillata stehet im dichten Gebüsche bey der Kochermühle, und Ranunculus lanuginosus bey der Toosbrücke. Indem ich hier und da die Standorte seltener Pflanzen für wahre Freunde der Pflanzenkunde genauer angebe; so wünsche ich nicht, daß dieß den hastigen Pflanzensammlern Gelegenheit geben werde, seltene Pflanzen auszurotten, um mit ihren Doubletten einen Schacher zu treiben.

hörner und sogar die Füße des Insectes finden wir bey dieser Blume täuschend nachgeahmt. Sie wächst einzeln am Rande des Gebüsches, an der Kupfe und bey der Kochermühle, von vielen Pflanzen der Breitblättrigen-, Großblumigen-, Langblättrigen-Serapie umgeben. Der Preis der Schönheit gebühret, bey dieser Pflanzenfamilie, der Rothen Serapie und der Orchis conopsea, die an Schönheit und Farbe der Blumen viele unserer Gartenpflanzen bey weitem übertreffen. Unscheinbar sind dagegen Ophrys Nidus avis, Oph. ovata und Orchis bifolia, die in allen Gebüschen und Wäldern in großer Menge angetroffen werden. Tausende der violetten Blumen der Orchis coriophora wachsen auf den Wiesen im Rabenecker-Thal und am Fuße des Holen-Berges, und O. maculata, Morio, militaris, ustulata und variegata, mischen sich dort unter diese Schaar.

In Gesellschaft dieser Orchideen blühet am Trinkberge der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus) der, wie wohl sehr selten, mit ganz gelben Blumenblättern gefunden worden ist. Gleich dieser Pflanze ist die Berg-Lilie (Lilium Martagon), eine vorzügliche Zierde unserer

Flor. Sie wächst häufig in allen Gebüschen des Bergabhanges, häufiger noch als die Aestige Zaunblume. In eben so großer Menge findet man den Eckigen Lauch, den Gemüse- und den Bären-Lauch, an lichten Stellen waldiger Anhöhen. An solchen Standorten wächst auch die Alcea mit ihrer schönen Blume; das Blutrothe Geranium, Thalictrum minus, Actaea spicata, Phyteuma spicata und Globularia vulgaris mit weissen und blauen Blüthen. Dunkles Gebüsche und schattige Stellen lieben dagegen der Gemeine Sauerklee, die Europäische Haselwurz, Vinca minor, Epilobium montanum, Adoxa moschatellina, Paris quadrifolia, Mercurialis perennis Asperula odorata, Galium silvaticum, G. scabrum, Thesium montanum *Ehrh.* *) und Geranium lucidum **).

---

*) Thesium intermedium *Schrad.* mag wohl von unsern T. montanum *Ehrh.* nicht verschieden seyn, weil die Breite der Blätter abändert, und stufenweise von der größten bis zur geringsten übergehet.

**) Galium scabrum wächst bey der Baumfurther Mühle, und Geranium lucidum im Gebüsche vor dem Eingange zur Gailenreuther Höle.

So wie hier die Primula elatior et farinosa den kommenden Frühling mit ihren gelben Blumen verkündigen; so verkünden die hier einheimischen Gentianen (Gentiana cruciata, ciliata und germanica *Willd.*) durch ihre lieblichen Blüthen den hohen Sommer und den kommenden Herbst.

Auch mit schönen und seltenen Pflanzen von der Form der Lippen- und Rachenförmigen sind unsere Thäler und Berge reichlich ausgeschmückt. Im Frühjahre eröffnet die Fumaria bulbosa mit violetten und weissen Blüthen die Flor dieser Familie, versteckt in den Spalten der Felsen. Euphrasia lutea überziehet im Sommer mit ihrer gelben Farbe, am Neudecker Berg und andern kahlen steinigen Orten, ganze Stellen, und hier findet man auch Teucrium Botrys, den Berg-Thymian, Galeopsis Ladanum und Stachis germanica, recta et annua. Der Wiesen-Salbey, der bey Rabeneck auch mit weissen Blumen vorkommt, breitet sich auf allen Wiesen aus, der Dost wächst an den Wegen und Zäunen, und Mentha silvestris, gratissima und aquatica umgrünen die Bäche und Quellen. Unter allen aber verdienet das schöne blaue Aconitum Cammarum, welches ich am Trinkberge fand,

das gelbe Aconitum Lycoctonum, welches am Trinkberge, am Hohen-Steine und im Langen Thale nicht selten ist, so wie auch Digitalis ambigua an eben diesen Standorten gesucht zu werden.

Auch die Form der Schmetterlingsartigen Blumen hat auf unsern Bergen und Gebüschen einige Repräsentanten, die sich durch Schönheit und Seltenheit auszeichnen. Die erste Stelle unter ihnen behauptet die Vicia silvatica. Ihre feinen gefiederten Blätter und rankenden Stängel schlingen sich an den Büschen hinauf und umgeben dieselben mit einem Kranze weisser, durch blaue Adern zierlich durchzogener Blumen. Ich fand diese Pflanze im langen Thale ziemlich häufig, und nebst ihr auch Vicia pisiformis, dumetorum und sepium, den Orobus vernus und niger.

Noch reicher an seltenen Arten Schoten- und Schötchentragender Pflanzen ist unsere Flor. Kaum hat die wiederkehrende Sonne die Schneedecke zerschmolzen; so treibt schon eine Alpenpflanze, die Draba aizoides ihre Blüthentrauben an den Ritzen der Felsen hervor, und bekleidet ganze Strecken kahler Ge-

Gebirgsflächen mit einem lachenden Gelb. Später ersetzt, vorzüglich an den Felsen der Kupfe und des Holen-Berges, Alyssum saxatile*) (tab. III.) ihre Stelle, eine Pflanze, die wegen ihrer Schönheit in Frankreich in den Gärten gezogen wird. An den nähmlichen Bergen wach-

*) Dieses seltene Alyssum ist den frühern Bearbeitern der Flor des Fürstenthums Bayreuth, einem Schmiedel und Wagner, unbekannt geblieben, da sie ihre Forschungen nicht bis in unsere Gegend ausdehnten. Der Herr Präsident v. Schreber machte zuerst auf sie aufmerksam, und bestimmte sie für A. saxatile L. unter welchem Nahmen sie auch von D. Elwert (a. a. O. S. 16) aufgeführt wurde. Da aber ein Kenner der Pflanzen des südlichen Europa in diesem Alyssum das von Glemaun (Gemona), welches Linne in der ersten Mantisse gemonense genannt hatte, wieder zu finden glaubte; so wurde es von D. Roth (Flora von Deutschland, 2 Theil, S. 85) und später von Hofmann (in der 2ten Ausg. seines botan.-Taschenbuch, 2r Theil, S. 43) unter diesem Nahmen aufgenommen. Ellrodt's Flora des Fürst. Bayreuth stellt es S. 167 unten beyden Nahmen auf, und giebt unter dem ersten an: es wachse bey Erlangen; eben so irrig, als das Alyssum

Alyssum saxatile L..

III.

Iac. Sturm fec.

sen noch überdieß das Alyssum incanum und calycinum, Thlaspi montanum und perfoliatum, Dentaria bulbifera, Chairanthus erysimoides, und Iberis amara Pflanzen, durch ihre Seltenheit ausgezeichnet. Durch anspruchslose Schön-

---

montanum hier wächst. Eine genaue Beschreibung des Muggendorfischen Alyssum mit mehreren bey Glemaun gesammelten und gut getrockneten Exemplaren, so wie mit einem alten zuverlässigen des Alyssum saxatile L., lehrte mit Gewißheit, daß es zu dem letztern gehöre. Ich will die Hauptpuncte woraus dieses erhellet, anführen. Das Alyssum gemonense hat, an den nicht blühenden Stängeln, Blätter, die am Rande ganz, oder leicht ausgeschweift (repanda) sind, und kaum hier und da einen kurzen, wenig bemerklichen Zahn haben. Die blühenden Stängel, die unmerklich gestreift sind, theilen sich in ziemlich lange, unter großen Winkeln ausgebreitete, Aeste, davon manche ziemlich beblättert sind. Die, an diesen Stängeln stehenden, Blätter haben einen gezahnten Rand, obgleich die Zähne nicht sehr in die Augen fallen. Das Schötchen ist umgekehrt eyförmig, an beyden Seiten stark erhaben, und wie aufgeblasen; der Griffel bleibt auf ihm stehen,

heit erfreuet uns Arabis Cranziana, welche die, am Wege liegenden, Felsen des Rabenecker-Thales bewohnet. An den Gebirgswänden jenes Thales, so wie an andern felsigen Orten, blühen auch Arabis alpina, bellidifolia und Erysimum odoratum, und in der Gegend

---

ist ziemlich lang, aber doch immer kürzer als das Schötchen, sehr dünne, und nicht selten gebogen. An dem Muggendorfischen sind die Blätter der nicht blühenden Stängel größtentheils mit mehreren, stark hervortretenden Zähnen, am Rande gezieret. Die blühenden, deutlich gestreiften, Stängel haben kurze, oder doch nicht sonderlich lange, mehr aufrechte Aeste, von denen nur einige der untern mit wenig kleinen Blättern versehen sind. Die Blumentrauben sind oft kürzer, die Blumenstiele aber eher etwas länger, als an dem Glemannischen; die Schötchen etwas kleiner und runder, auf beyden Seiten flach, und nur da, wo die Saamen liegen, etwas erhaben, und gar nicht aufgeblasen; der Griffel kurz und gerade. Alle diese Umstände finden sich auch bey dem A. saxatile L., nichts Wesentliches aber, wodurch man dieses von dem Muggendorfischen trennen, und letzteres zu einer eigenen Art erheben könnte. Deßwegen ist wohl nicht zu zweifeln, daß das-

des Wasserfalles, und an den Felsen des Schönen-Steines, finden wir die Lunaria rediviva und annua. Noch verdienet der Schwarze Senf, der, im Ebermannstädter Grund, als Unkraut unter den Feldfrüchten wächst, einer Erwähnung.

Unter den Doldenblüthigen Pflanzen,

---

selbe zu dem A. saxatile L. zu rechnen sey. Zwar könnte man den Einwurf machen: daß das A. saxatile, als ein Product der Insel Candia, nicht auch in einem verhältnißmäßig so kalten Lande, wie Franken ist, fortkommen könne. Allein wahrscheinlich wächst es dort auf hohen Gebirgen, die eine kühlere Luft haben, als die niedrigeren Orte, und überdieß findet man es bey Wien auf Felsen und Mauern wild, und es kommt auch in Mähren vor, wie ein daher gebrachtes Exemplar beweiset. Eine wichtigere Einwendung wäre die, daß nach Linnes Angabe die Blumenblätter des A. saxatile unzertheilt (integra) seyn sollen, wie sie auch in Millers und Arduin's Abbildungen erscheinen; da sie hingegen an dem Muggendorfischen allemahl oben einen Kerb haben. Vielleicht hat aber Linne jene Behauptung nicht aus der Ansicht der Pflanze, sondern nur aus diesen beyden Figuren geschöpft, und es ist möglich, daß der Mangel der Einkerbung ein Fehler der Zeichnung

die entweder am Rande der Gebüsche und an lichten Stellen derselben, oder auf der Wiese ihren Standort sich wählen, sind unserer Gegend charakteristisch eigen: Laserpitium latifolium, Athamanta Cervaria und Libanotis und Sanicula europaea. Ueberdieß finden sich noch Bupleurum longifolium und falcatum, Heracleum sphondylium, zuweilen mit unterwärts verlängerten Saamen, Apium graveolens, Daucus Carota silvest. Sium angustifolium und falcaria, Caucalis grandiflora, Seseli annuum, und Chaerophyllum temulum und hirsutum.

So wie sich diese Pflanzenform durch ihre schirmförmig, im Kranze herum, gestellten Blu-

---

ist, zumahl da die, in Millers Werke vorgestellte, einzelne Blume den Kerb hat, der denen an der Pflanze mangelt. Arduino's Figur des A. saxatile ist überhaupt nicht so gut, als die des A. gemonense gerathen, wie die Vergleichung der letztern mit einem, in dem Herbario des Herrn Präsidenten v. Schreber befindlichen, Exemplare, aus dem botanischen Garten zu Padua, welches von Arduino selbst herrühret, ausweiset.

menstiele von allen andern unterscheidet; so tritt auch die Form der Strahlenblumen, auf unserer Flur, durch ausgezeichnete Pflanzen, würdig unter ihren Schwestern hervor. Ich nenne nur Tussilago Petasites, diese den Frühling verkündigende Blume, die Lactuca perennis, die mit ihren blauen Blüthen die Felsen der Kupfe und des Holen-Berges zieret, den Senecio nemorensis, Buphthalmum salicifolium, Apargia incana, Hypochoeris radicata, Chrysanthemum corymbosum, Hieracium praemorsum, Cineraria integrifolia, die Artemisia tinctoria mit ihrer schönen gelben Blume, Achillea nobilis und das niedliche Gnaphalium Stoechas. Außerdem blühen die Goldruthe, der Rainfarren, der Feld-Beyfuß und der Wermuth an allen Rainen, Hecken und Wegen. Unter den Disteln ziehen Serratula tinctoria, Carduus defloratus am Holen-Berge, Cnicus acaulis als der niedrigste, und Cnicus eriophorus als der größte ihrer Familie, unsere Aufmerksamkeit auf sich, und locken uns endlich aus dem Wald hinaus in das Freye. Diesen finden wir in der öden Felsenschlucht an dem Wasserfalle bey Streitberg, und bey der Schweins-

Mühle im Ahorn-Thale. Jener ist den dürren Waiden und steinigen sterilen Plätzen eigen. Wir wollen an letzteren Orten länger verweilen, und wenn hier gleich nicht eine üppige Fülle und Pflanzenreichthum erwartet werden kann; so werden wir doch auch hier manches Pflänzchen finden, welches uns erfreuet. Zwischen den einzelnen Halmen des Schafschwingels kommt Asperula cynanchica und tinctoria, Galium scabrum, Silene nutans, Herniaria hirsuta, die Gemeine- und Cypressen-Wolfsmilch, die rothe Feld-Nelke und das liebliche Cistusröschen hervor. Unter diese Pflanzen mischt sich der weiße Berg-Klee, und hier und da der schöne rothe Alpen-Klee. Noch mehr unterbrechen die blauen Blumen der Polygala amara und der häufig zwischen Steinenhaufen und Dorngebüschen blühenden breitblättrigen Veronica, und die Stängel der Schwalbenwurz, die Einförmigkeit und Nacktheit der Waiden. An den Rainen der Felder, und in den Furchen derselben, wachsen Rumex Patientia, Asperula arvensis und Lithospermum officinale.

Schenken wir der Grasflur unsere besondere Aufmerksamkeit; so finden wir auch unter diesen einfachen, anscheinend schmucklosen, Pflan-

zen eine reiche Beute in unserer Gegend. Ausgezeichnet unter ihnen ist die Sesleria caerulea*, Elymus europaeus und caninus, Andropogon Ischaemum, Lolium tenue, Schoenus compressus**)

*) Sesleria caerulea Ard. sp. 2. p. 18 t. 6. f. 3. 4. 5. scheinet von dem Cynosurus caeruleus verschieden zu seyn, und beyde Pflanzen verdienten genauer verglichen zu werden. Herr Präsident v. Schreber fand die, unter letzterm Nahmen bestimmte, Pflanze in Schweden jederzeit in Sümpfen, wo die Grasstöcke derselben immer so wachsen, daß sie einen Kranz bilden, der sich, so wie die innern Halme mit den Jahren absterben, immer nach aussen vergrößert. Die Pflanze unserer Gegend aber wächst niemahls im Sumpfe; sondern immer am Abhange der Berge, oft an den trockensten Orten.

**) Die beyden Arten des Elymus wachsen im Langen-Thale. Andropogon Ischaemum wächst bey Wiesentau an der Ehrebirg sehr häufig auf einem Flecke von beträchtlichem Umfange, so wie auch bey Erlangen auf einer einzigen Stelle, die kaum 6 Quadratfuß groß ist. Den Schoenus compressus fand Herr Präsident v. Schreber bey Geigants an einem sumpfigen Orte. Wahrscheinlich wachsen die beyden letzten Pflanzen auch näher an Muggendorf. Lolium tenue wächst am Judenbegräbniß bey Pretsfeld.

und Festuca pallens *) ausgezeichnet. Unter der Menge der Riedgräser verdienen folgende genannt zu werden: Carex silvatica, flacca, ornithopoda und clandestina. Ausser diesen seltenen Gräsern finden wir die Melica ciliata und uniflora, Poa cristata und trinervata, Milium effusum, Bromus asper und Agrostis arundinacea in unsern Wäldern. Einen freundlichen Anblick gewähret die Grasflur auf den Wiesen der Thäler, deren Fruchtbarkeit durch die Wässerung kleiner, hineingeleiteter Quellen, und durch Schöpfräder, welche der Fluß in Bewegung setzt, noch mehr erhöhet wird. Die blauen Blüthen des Wiesen-Salbeys übermahlen die grüne Fläche mit einem blauen Schiller, und gleich blauen und weißen Sternen sind die Sca-

*) Festuca pallens *Host. gram.* 2. p. 63. t. 88. F. glauca *Schrad. fl. germ.* I. p. 322. Sie ist, wie es scheinet, die F. glauca *Villars*, aber nicht die glauca des *Lamark*, welchen Schrader anführt: da Exemplare von dieser Pflanze aus Paris und Strasburg sehr von der unsrigen abweichen. Es wächst dieses schöne Gras, welches man wegen seiner glänzenden Blattscheiden F. nitida nennen könnte, bey der Baumfurther Mühle an den Felsen.

biosa arvensis und succisa und die große Gänseblume über dieselbe ausgegossen.

Verfolgen wir die Pfade, die sich durch diese Fluren im Thale auf- und abwärts schlängeln; so kommen wir bald zu rauschenden Quellen, welche das liebliche Vergißmeinnicht und wohlriechende Menthen umkränzen; bald zu dem buschigten Ufer des Flusses. Durch das Weidengebüsche, dessen überhängende Zweige das Wasser berühren und von den violetten Blüthen der Dulcamara durchflochten sind, schimmert das rothe Lythrum und die weissen Blüthentrauben der Spiraea ulmaria und Aruncus. Jetzt verstattet uns das freye Ufer, an welchem die Wald-Menthe, die gelbe Schwerdtlilie und das Epilobium tetragonum sich aus dem Grase empor heben, den schnell sich dahin wälzenden Wellen mit dem Blicke zu folgen; nun verbirgt uns dichtes Schilf, aus dem die hohen flatternden Blüthenbüsche des Wasserrohres hervorragen, den Spiegel des Wassers. Bald ist dieses hell und klar; bald gleichet es einer grünen Wiese, da die Wasserconferve, mit ihrem sammtartigen Grün, die Steine des Bodens überziehet, und das Wasser-Rispengras mit dem Potamogeton

pusillum gleichsam Grasplätze bildet, die aus den Wellen sich erheben, und die mit den weißen Blumen der Menyanthes trifoliata, des Sium latifolium, und des Wasserranunkels, geschmückt sind. An den feuchten schattigen Ufern des Flusses finden wir die Sumpf-Parnassie und den Gemeinen-Augentrost, Pflanzen, die man hier auch zuweilen auf den Spitzen hoher Felsen antrifft.

Ueberall ist Schmuck und Leben verbreitet, sowohl in der Tiefe des Wassers, als auch auf der dürren Stirne der Felsenwand. Am Fuße der Mauern, welche die Gärten umgeben, finden wir Atriplex patula, und in den Ritzen der Stein- und Felsenmassen blühet Sedum album, und dessen weiße Blüthen geben auf dem dunkeln Grün der Moosdecke einen mahlerischen Contrast. An allen Steinwänden ranket der Epheu hinauf, und die Schößlinge der Saxifraga palmata *Hofm.* * und der Gundelrebe hängen von den Felsen herab. Aus allen Ritzen sprossen

*) S. decipiens *Ehrh.* Diese Pflanze wächst vorzüglich an einem Felsen bey der Baumfurther Mühle. Ob auch S. petrea in unserer Gegend wachse, kann ich nicht entscheiden. Ich fand bloß die S. tridactylites an den Steintrümmern im Rabenecker-Thal.

Farrenkräuter verschiedner Art hervor, unter welchen das Asplenium viride am Trinkberge und an der Riesenburg, und Polypodium aculeatum *) unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wollen wir hinter den Häusern der Wöhrder-Mühle den Berg erklimmen; so finden wir schon am Fuße desselben, am Fahrwege, eine zu dieser Familie gehörige Pflanze, das Equisetum eburneum *Schreb.* und *Roth.* **), welches

---

*) Es wuchs sonst an den Felsen bey dem Eingange der Gailenreuther Höle. Jetzt ist es dort ausgerottet, und an einem andern Orte noch nicht wieder aufgefunden.

**) E. telmateja *Ehrh.* Die Herrn Weber und Mohr behaupten in ihrem botanischen Taschenbuche für d. J. 1807 S. 58, diese Pflanze sey E. fluviatile des Linné. Dieß scheinet aber doch noch zweifelhaft zu seyn. E. fluviatile soll caulem striatum haben, welches man vom E. eburneum kaum sagen kann. E. limosum soll, nach der Flora Suecica, dem fluviatili nimis affine seyn; dem eburneo ist es wohl nicht nimis affine. E. fluviatile soll in ganz Schweden wachsen; allein Herr Präsident v. Schreber, der einen beträchtlichen Theil von Schweden durchreisete, erinnert sich nicht, das eburneum daselbst gesehen zu haben. Auch

seine hohen weißen Schafte in einer sumpfigten Stelle hervortreibt. Schon unten in der Entfernung erscheinen uns die Felsen mit bunten Farben bemahlt. Jenes sanfte Grün, Gelb und Orange, diese Farbenmischungen, die marmorartig in einander übergehen und sich durchsetzen, werden durch eine wundervolle Pflanzenfamilie, die Flechten, hervorgebracht, durch welche die Natur gleichsam den erstarrten Felsen an seiner äussern Rinde zum Pflanzenleben empor hebt. Lecidia atro-alba, candida, pustulata, testacea, immersa und rupestris, Urceolaria scruposa und ocellata, Parmelia polymorpha und minuta *Achar.* geben unsern Felsen jenes Farbenkleid. An den Felsenmauern der Riesenburg findet man die schöne Peltidea saccata, an den Steintrümmern am Ufer des Flusses das Endocarpon complicatum, und auf dem Gemäuer

---

Ehrhart, der sich noch länger in jenem Lande aufhielt, fand es daselbst nicht, sondern lieferte, in seiner Sammlung getrockneter Cryptogamisten, ein anderes unter diesem Nahmen, welches von dem eburneo sehr verschieden, dem limoso dagegen sehr ähnlich, und mit einem caule striato versehen ist, der sich am limoso glatt zeiget.

der alten Burgen die Lepraria Antiquitatis *Achar.* Auch die kahlen Stellen dürrer steiniger Hügel werden durch Flechten überdeckt, und Lecidia decipiens, Urceolaria scruposa bryophyla, Parmelia crispa und lentigera *Achar.* bilden gleichsam eine Pflanzenkruste, auf der an einigen Orten, z. B. am Schönen-Steine, die Osmunda Lumaria hervorwächst.

Alle die vielen Gattungen und Arten der Laub- und Lebermoose, welche den Boden des Waldes und die schattigten Winkel der Felsen überziehen, hier aufzusuchen und zu nennen, würde uns in ein zu weites Feld hinüberführen; ich begnüge mich bloß der Marchantia polymorpha Erwähnung zu thun, die am Trinkberge wächst. Aber auch bis in die dunkelsten Tiefen der Hölen dringet der Lebenbringende Hauch der Natur hinab. In der Witzenhöle und noch in andern Grotten, überziehet ein grüner Byssus die Felsen; die Rhizomorpha Aedelia hängt mit ihren Zasern aus der Decke der Hölen und aus Felsenspalten herab und auf den faulenden Stangen, die in der Höle des Schönen-Steines umherliegen, wächst ein zartes Schwämmchen.

II.

Pflanzen der Vorwelt.

Jetzt ist uns noch übrig einen Blick auf die Spuren zu werfen, die eine untergegangene Pflanzenschöpfung verkündigen. Schon oben wurde des Tophes erwähnt, in dem Abdrücke von Blättern und Rohrstängeln gefunden werden; auch wurde einer kleinen Lage von Steinkohlen gedacht. Das merkwürdigste Stück eines Pflanzenabdruckes, aus der Gegend von Bieberbach, verwahret das Universitäts-Museum zu Erlangen. Es ist der Abdruck eines Farrenkrautes, welches mit der Osmunda regalis Aehnlichkeit hat, in einer Flinssteinkugel, deren man in jener Gegend viele in dem Lehmboden der Felder findet. Schmiedel hat diese Seltenheit richtig abgebildet *).

*) Schmidel's fortgesetzte Vorstellungen merk. Versteinerungen S. 37. t. 20.

IV.

Die Fauna.

Daß ein frohes Daseyn walte
Durch die Pracht der Schöpfung hin,
Bildet Fauna reges Leben
Mit erfinderischem Sinn.

Sie beseelt des Thones Formen,
Und es waltet die Gestalt,
Und der Thiere muntre Schaaren,
Füllen Meere, Luft und Wald.

Was mit Füssen kräftig schreitet,
Schüchtern auf dem Halme kriecht,
Pfeil geschwind durch Fluthen eilet,
Kühn zum Himmelszelte fliegt;

Alle, alle ruft die Göttin
Schirmend an das holde Licht,
Und des Haines Lieder tönen,
Und der Thäler Echo spricht.

I.

Thiere der Vorwelt.

Die frühesten Spuren von thierischen Körpern finden wir in unsern Kalkfelsen eingegraben. Zuerst verweilen wir bey den Versteinerungen von Conchylien und Korallen, deren hier am häufigsten vorkommende Gattungen wir aufsuchen wollen. Zu den zahlreichsten und merkwürdigsten Versteinerungen gehören die Ammoniten. Man findet sie hier von der verschiedensten Größe; von dem Umfange eines Pflugrades, bis zur Größe eines Stecknadelkopfes. Die größten und häufigsten sind auf ihrer Oberfläche gestreift, und zuweilen, jedoch selten, mit eingeätzten Dendriten verzieret. Die kleinen Arten haben gewöhnlich eine glatte, breitgedrückte Oberfläche, und sind, wie die größten, bloße Steinkerne von Kalkstein, und die natürliche Schale des

Thieres ist verloren gegangen. Nur bey der Schweinsmühle findet man mehrere Arten kleiner Ammoniten, welche ihre äussere Schale, die öfters noch mit Goldglanz schimmert, erhalten haben. Die nähmlichen findet man bey Klötzhöfen, unweit Thurnau, in lehmigen Feldern, und Schmidel hat mehrere derselben, die er aus jener Gegend erhielt, abgebildet und beschrieben *). Die seltensten derselben sind zur Gestalt eines Herzes zusammengerollt. Mit einiger Vorsicht kann man alle Windungen der meisten von einander brechen, und bemerket dann, daß die Bruchflächen Artikulationen von Gelenken sind (Schmidel, t. 24), die sich bey einigen schon von aussen durch Suturen verrathen. Hierdurch wird Boltens Entdeckung **) bestätiget, daß die Ammoniten Thiere waren, die ihren, mit einer harten Schale gepanzerten, und aus vielen Gelenken bestehenden, Körper ausstrecken und spiralförmig zusammenrollen konnten. Die

*) Vorstellung einiger merkw. Versteinerungen von D. Schmidel (gr. 4. Erlang. 1793 Palm) S. 12 43. t. 3. f. 1 6. t. 24.

**) Beschäft. d. Berlin. Gesellsch. B. IV. S. 510.

Sammlung des verstorbenen Hofraths Delius zu Erlangen enthielt ein solches Ammonshorn von 8 Zoll im Durchmesser, dessen Gelenke alle beweglich waren, so daß es sich gleich einer Spiralfeder ausdehnen und aufrollen ließ.

An Menge scheinen die Pectiniten alle andern Versteinerungen in unserer Gegend zu übertreffen. In den Felsen und überall auf den Feldern findet man sie. So sah ich sie in einer Felsenwand in den Tiefen der Rosenmüllershöle, und der erwähnte Thoneisenstein bey der Schweinsmühle enthält unzählige Abdrücke kleiner Mantel-Austern. In einem kleinen Stücke desselben fand ich Abdrücke von Ostrea plicata, striata, pallium und einige andere, die nicht zu unterscheiden waren. Große Austermuscheln mit vollkommen gut erhaltenen Schalen werden an eben diesem Orte, und zwar nicht selten, gefunden.

Nächst den Pectiniten kommen die Terebratuliten sehr häufig vor. Fast in allen Felsen werden sie mit jenen vermengt angetroffen; der ganze Glasenberg scheinet aus denselben aufgethürmt zu seyn, und Haufen von Concreten liegen auf den Feldern. Zuweilen findet man am Glasenberge auch Exemplare, die noch Spuren

der natürlichen Schale besitzen; gemeiniglich aber sind sie äussere Abdrücke oder Steinkerne von der Anomia terebratula. Ihre Oberfläche ist in der Regel glatt, nur selten gestreift. Versteinerungen der Anomia craniolaris, mit natürlichen Schalen, werden bey Pretsfeld in einem blauen Thone gefunden.

Cardissen fand Esper am Glasenberge. Sie sind Versteinerungen unbekannter Originale, und mit ihnen kommt die Friedensfahne, ein eigenes Geschlecht der Vorwelt, die man auch auf unserm Kalkgebirge zuweilen findet, am meisten überein. Auch mehrere Arten von Chamiten, deren Originale unter den lebenden Geschöpfen nicht mehr gefunden werden, sah ich an der Kupfenburg, am Quackenschloß und in den Seitenwänden der Rosenmüllershöle.

Bucciniten, Flügelschnecken und Muriciten findet man in einer Art grauem Kalkstein in großer Menge. Sie sind aber von so geringer Größe, daß man sie mit bloßen Augen kaum sehen kann. Von fast eben so geringer Größe findet man Hahnenkämme an der Kupfenburg und bey der Schweinsmühle. An letzterem Orte aber sah ich auch vorzüglich große

Exemplare, die ihre glänzende Perlenmutterschale vollständig erhalten hatten, und auf ihrer äussern Fläche mit Wurmgehäusen besetzt waren. Auch Trochiten und Prospectivschnecken scheinen der Gegend nicht zu fehlen, ob sie gleich selten sind. Esper fand erstere am Schönen-Stein; ein Exemplar von letzterer Gattung am Glasenberge.

Echiniten werden in Menge auf unsern Bergen gefunden, und sind theils Arten, die nicht mehr in der jetztlebenden Schöpfung existiren; theils gehören sie zur Art des Echinis mammillatus. Esper fand einige Echinites clypeati und cordati in Fragmenten, die auf eine bald ansehnliche, bald geringere Größe schließen lassen. Unter diesen war ein Stück von ersterer Gattung, dessen Größe 10 Zoll an der Grundfläche betragen haben mochte. Bruchstücke von Echinitenwerzen werden an verschiedenen Orten, und Echinitenstacheln oder Judensteine bey Rabenstein, Mokas, Pretsfeld und an der Kupfenburg angetroffen.

Belemniten, öfters von beträchtlicher Länge und einer Dicke von 1 bis 2 Zoll im Durchmesser, finden sich bey der Schweinsmühle.

Unter diesen sind mehrere mit einer Furche auf zweyen Seiten *), andere auf ihrer Oberfläche mit Vermikuliten besetzt. Eine gefurchte Art, die nur 1—2 Linien im Durchmesser hält, und nie über ½ Zoll Länge hat, bemerkte Esper, jedoch selten, am Schönen-Steine. Sie sind noch mit ihrer Schale überzogen, die so scharf wie eine Feile ist.

Entrochiten oder Rädersteine werden am Hülein, der Kupfenburg und am Weichselbaum, in Menge, theils als einzelne Glieder, theils mehrere derselben zu kleinen 1½ zölligen Säulen verbunden, angetroffen. Auch Pentacriniten, sowohl einzeln, als in Concreten, und sogar auch Glieder von den Köpfen der Encriniten, kommen bisweilen vor.

Fungiten findet man fast überall, besonders aber im Langen-Thale, am Römer- und Glasenberge und in der Gegend von Mokas. Ein Durchschnitt dieser Versteinerung zeiget ein gitterförmiges, fasriges Gewebe, und ihre äussere Form stimmt mit der Gestalt der Spongia calyciformis und infundibiliformis überein; weßwe-

*) Schmidel a. a. O. S. 14. t. XII. f. 3. 4.

gen auch Herr Professor Esper geneigt ist sie für versteinerte Spongien zu halten.

Halbverwitterte und mit Steinmasse durchdrungene Stücke der Madrepora astroides liegen auf den Feldern am Rande des Waldes am Schönen-Stein, am Holen-Berge, am Adlerstein und bey der Wartleiten umher. Millepore n-Fragmente werden bey Gailenreuth, und Corallenästchen hin und wieder am Glasenberge angetroffen. Schmidel erhielt eine gegliederte Säule (t. IV. S. 16), die das Ueberbleibsel einer Isis gewesen seyn mag, aus hiesiger Gegend. Eine vorzügliche Naturmerkwürdigkeit fand Herr Assessor Frischmann bey Bieberbach, einem Dorfe, welches ¼ Meile von Wichsenstein südwestlich lieget.

Dieß ist ein Felsen, welcher aus versteinerten Stücken armsdicker Gorgonien, Alcyonien, mehrerer Arten von Madreporen, Milleporen bestehet, unter welchen Madrepora astroides, exesa und cerebraria, und Tubipora organum erkennbar sind. Die ansehnlichen Exemplare einer Röhrenkoralle, die Herr Assessor Frischmann in seiner Sammlung aufbewahret, sind mit Chalcedon durchflossen, und von

besonderer Schönheit. Eben dieser unermüdete Naturforscher fand in jener Gegend Pectunculiten gleichsam in natürlicher Lage und familienweise beysammen, und eine Lepas noch senkrecht auf einem Felsen stehen, als hätten sich die Gewässer des Meeres eben erst verlaufen. Mit Recht kann man diese Felsen als eine ehemahlige Corallenbank ansehen.

Aus einer neuen Periode, die wahrscheinlich bis zu unserer Zeit herabreichet, sind die kleinen Schneckengehäuse, welche die oben erwähnte Muschelquelle hervorbringet. Ich fand daselbst den Turbo bidens, Helix limosa L., Helix putris oder succinea *Müller*, und H. albella, und zwar die jüngste Brut von diesen Thieren, bis zu einem Alter von mehreren Jahren hinauf. Diese Thiere wurden wahrscheinlich durch den Fluß hier angeschüttet, der vielleicht ehemahls sein Bette in dieser Gegend hatte.

Aelter als diese Schneckengehäuse, aber jünger als jene Versteinerungen, sind die fossilen Knochen unserer Hölen. Man nannte sie ehemahls gegrabenes Einhorn (Unicornu fossile), und gebrauchte sie als ein Arzneymittel gegen

innere und äußerliche Krankheiten *). Einige Naturforscher hielten sie für Naturspiele, und staunten darüber, daß der Tropfstein Formen bilde, welche den Kinnladen großer Thiere vollkommen glichen, und sogar Zähne enthielten **). Andere glaubten, es wären Knochen von großen Drachen, und D. Paterson Hain, Physikus zu Eperies, erzählt, daß die Drachen, deren Knochen er beschrieb und abbildete, noch jetzt lebend gefunden würden, daß sie bey der Nacht herumflögen, Schaafe, Ziegen, Bären ꝛc. raubten; am Tage aber in einigen Hölen des Karpathischen Gebirges verborgen lägen, daselbst stürben und verfaulten ***).

Indessen zeigen die Abbildungen Hains und Vollgnad's †), mit den Zeichnungen von

---

*) *Baieri Oryct.* p. 27.

**) *Cartheuseri Rudimenta Hydrologiae system.* p. 28. §. 22.

***) *D. S. Patersonnii Hain de draconibus carpathicis. Misc. natur. cur. Ann.* III. p. 257. und *P. Hain de draconum carpathicorum cavernis. ibid.* p. 366.

†) *D. Henrici Vollgnad de draconibus carpathicis et transsilvanicis. Misc. natur. cur. Ann.* IV. p. 226.

Knochen aus den Harzerhölen, die Mylius *) und Leibnitz **) bekannt machten, die vollkommenste Uebereinstimmung, und D. Brückmann ***) bestätigte als Augenzeige, daß die Karpathischen Drachenknochen von dem unicornu fossile der Hölen am Harz nicht verschieden sind.

Schon dem Baierus †) war bekannt, daß in der Gegend von Bodenstein verschiedene große Knochen und Zähne gefunden wurden; aber erst um das Jahr 1766 kam ein junger Arzt aus Muggendorf, D. Heumann, den Knochenlagern jener Hölen mehr auf die Spur. Er theilte seine Bemerkungen dem Superintendenten Esper zu Wunsiedel, und dem Herrn Medicinal-Assessor Frischmann zu Erlangen mit. Diese setzten die Untersuchungen der Hölen fort, und waren so glücklich, in der Gailenreuther-Höle die große Niederlage fossiler Knochen zu entdecken, welche

*) *Mylii Memorabilium Saxoniae subterraneae Pars* II. p. 79. Mit 2 Kupfern.

**) *Leibnitii Protog.* §. 34. 36. tab. XI. f. 2. 4.

***) a. a. O.

†) *Oryctogr. Nor.* p. 24.

Esper nachher beschrieb und abbilden ließ *). Nun bestätigte Sömmerring, daß die Knochen dieser Hölen mit jenen, welche die Harzer enthalten, übereinstimmend sind **).

Die neuern Naturforscher fanden bey ihren Untersuchungen, daß drey Viertel von diesen Knochen einer Bärengattung; die Hälfte oder zwey Drittheile des letzten Viertels einer Art von Hyäne, eine kleine Anzahl Thieren aus dem Geschlechte der Tiger oder Löwen, des Wolfes, des Hundes und einigen kleinen Thieren von der Art der Marder, angehören. Nie finden sich Ueberreste wiederkauender Thiere unter ihnen; und dagegen werden diese Gebeine fleischfressender Thiere nie unter den, im aufgeschwemmten Gebirge so häufigen, Knochenlagern von Elephanten, Rhinoceroten, Büffeln ꝛc., oder unter den

*) In seinem oben angezeigten großen Werke, welches auf 14 illum. Kupfertafeln viele einzelne Knochen und wahre Bruchstücke von selbigen treulich darstellet.

**) Sömmerring über die in Leibnitz Protogäa abgebildeten fossilen Thierknochen. In Großens Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, B. III. St. 1. N. 3.

Gebeinen der Nagethiere, der Felsenspalten zu Gibraltar oder bey Cette in Dalmatien, angetroffen. Nur die Hyänenknochen findet man an beyden Orten.

Rosenmüller *), Hunter **) und Cuvier ***) machten die Gebeine, die zur

---

*) *Quaedam de ossibus fossilibus animalis cujusdam historiam ejus et cognitionem accuratiorem illustrantia. Auct. J. C. Rosenmüller. Lipsiae* 1794.

Dessen Beyträge zur Geschichte und nähern Kenntniß fossiler Knochen. Leipzig 1795.

Beyde Schriften enthalten die genaue Beschreibung und Vergleichung des fossilen Bärenschädels nebst dessen Abbildung.

Dessen Abbildung und Beschreibung der fossilen Knochen des Hölenbären. Weimar 1804. gr. fol.

Abbildung der bisher gefundenen Knochen in natürlicher Größe.

**) *Observations on the fossil bones presented to the Royal Society by his most serene Highneſs the Margrave of Anspach etc. by the late John Hunter Esq. Communicated by Everard Home, Esq. Read May* 8. 1794. t. XIX. XX. in den *Philosophical Transact. of the royal Society of London. Y.* 1794. *P.* II. p. 407.

***) *Sur les ossemens du Genre de l'ours, qui*

gehören, vorzüglich zum Gegenstand ihrer Untersuchungen, und fanden, daß sich die fossilen Köpfe von den Schedeln aller übrigen Bärenarten specifisch unterscheiden, und daß sie also ausgestorbenen Thieren angehören. Die Abbildungen Cuviers zeigen diese Verschiedenheit auf den ersten Blick.

Die fossilen Bärenköpfe sind bey den starken Erhabenheiten des Stirnbeins, von der Grundfläche an, am höchsten. Von da neigen sie sich gegen die Spitze des Hinterhauptbeines in einem flachen Bogen. Die Richtung von den Erhabenheiten des Stirnbeins gegen die Schneidezähne ist schiefer, und wird durch die Nasenknochen unterbrochen, die von ihrem Ursprunge an parallel mit der Grundfläche fortlaufen. Wenn

---

se trouvent en grande quantité dans certaines cavernes d'Allemagne et de Hongrie Par G. Cuvier. Annales du Muséum d'histoire naturelle. T. VII. p. 301.

Vergleichung und Abbildung der Schädel der fossilen und der jetzt lebenden Bärenarten, nebst den meisten jetzt gefundenen fossilen Bärenknochen.

man von den Erhabenheiten des Stirnbeins bis auf den untern Rand des Unterkiefers eine senkrechte Linie ziehet, so theilet diese die Länge des Kopfes von den Schneidezähnen bis zur Spitze des Hinterhauptes beynahe in gleiche Theile.

Die Schädel der übrigen Bärenarten bilden, von der Seite betrachtet, von den Schneidezähnen bis zur Spitze des Hinterhauptbeins einen Bogen, der nur durch die sehr wenig hervorstehenden Nasenknochen unterbrochen wird, und dessen stärkste Erhebung sich mehr nach hinten, in der Gegend, wo sich die Seitenbeine mit dem Stirnbein vereinigen, befindet.

Die fossilen Köpfe übertreffen auch die der übrigen Bärenarten an Größe, und schon Peter Camper fand *), daß sie sich gegen den Schädel des Eisbären, wie 3 zu 2 verhalten. Einer der größten hat folgende Maße:

	Paris. Zoll
Größte Länge von den Schneidezähnen bis zur Protuberantia occipitalis	$18\frac{3}{8}$

*) Reimarus Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. Aufl. 5. S. 317 Anmerk.

	Parif. Zoll
Wahrscheinliche Breite von einem Jochbogen bis zu dem andern = =	12
Breite der vordern Oeffnung der Nasenhöle = = = = = =	3
Höhe von der Horizontalfläche, auf welcher der Schedel ruhet, bis an die erhabenste Stelle der Stirne = =	8⅛

Die Zähne der fossilen Köpfe sind beträchtlich größer als die Zähne der übrigen Bären, haben ihr Email mehr erhalten, und sind an ihren Erhabenheiten weniger abgenützt. Ein bemerkbarer Unterschied ist der Mangel des kleinen Backenzahns gleich hinter den Fangzähnen, welchen man bey den übrigen Bären in beyden Kinnladen findet. Jedoch fehlt er nicht immer, und Cuvier (S. 341) sah in einer halben Kinnlade dessen Wurzel, und in einer andern die Zahnhöle. Rosenmüller fand diesen Zahn (nach seinen Beyträgen S. 48 und der lateinischen Schrift S. 18) auch in der obern Kinnlade, sagt aber nicht, daß er ihn in der untern auch gefunden habe, und in seinem großen Werke thut er von demselben gar keine Erwähnung. Bey allen Schädeln und Kinnladen, deren ich eine Menge zu sehen Gelegenheit hatte, fand ich von diesem

Zahne keine Spur. Ein anderer kleiner Backenzahn, den die lebenden Bärenarten vor dem ersten großen Backenzahn der obern Kinnlade haben, fehlt bey dem Hölenbären jedesmahl, und ist ein bemerkbares specifisches Unterscheidungsmerkmahl.

Ausser der Verschiedenheit von den Schädeln der übrigen Bärenarten, zeigen die fossilen Köpfe unter einander selbst einen abweichenden Bau. Schon Esper, Peter Camper, Hunter, Rosenmüller und Köcher bemerkten dieses, und unterschieden Köpfe, die mehr rundlich, und andere die mehr in die Länge gezogen sind, glaubten aber, daß dieses auf dem Geschlechtsunterschied beruhe *). Blumenbach und Cuvier aber fanden bey genauer Vergleichung so viele charakteristische Unterscheidungsmerkmahle auf, daß sie zwey verschiedene Species aufstellten.

Die erste Art nennen sie mit Rosenmüller Ursus spelaeus. (tab. IV. fig. 1.) Köpfe dieser

*) Schriften d. Berlin. Gesellſ. S. 188. Merk's geologische Briefe S. 24. Beschr. der K. des Hölenbären S. 4. Magazin f. d. Mineral. B. I. Heft 3. S. 473.

Art haben Paterson Hain, Hunter, Köcher, Esper tab. I., Rosenmüller in seinen kleinen Schriften und in seinem großen Werke tab. 1., und Cuvier tab. 18. f. 1. tab. 19 f. 3. tab. 20. f. 1. 2. abgebildet und letzterer S. 342 beschrieben.

Ihr vorzüglichster Charakter ist die starke Erhebung der Stirne über der Nasenwurzel und die beyden gewölbten Erhabenheiten des Stirnbeins. Die zwey auseinander laufenden Schenkel der wulstigen Linie, welche die Schläfenfläche des Stirnbeins von der Stirnfläche unterscheiden, vereinigen sich bey diesen Köpfen über der Erhebung des Stirnbeins unter einem fast rechten Winkel, wodurch die Crista sagittalis, die sie bey ihrer Vereinigung bilden, verlängert erscheinet und die Köpfe ein mehr gerundetes Ansehen erhalten. Diese Wulst ist bey den Schwarzen-Europäischen- und dem Amerikanischen Bären am deutlichsten ausgedrückt; am meisten verwischt aber erscheinet sie bey dem Kopfe des Eisbären, der sich auch durch seine platte Stirne am meisten von diesen fossilen Schädeln unterscheidet. Es sind dieß jene Schädel, die Rosenmüller für männliche hält. Sie übertreffen die Köpfe der

größten der bekannten Bären um $\frac{1}{8}$, und des Eisbären um $\frac{1}{3}$ an Größe.

Die zweyte Species des Hölenbären ist Ursus arctoideus. Köpfe dieser Art finden sich in Rosenmüllers großem Werke (tab. 2. 3. nebst der Titelvignette), bey Cuvier (tab. 20. f. 3. 4.). Aus Espers Werk scheinet fig. 2. tab. 2. hieher zu gehören. Es sind dieß die Schädel, von denen Esper sagt, daß sie viel länger und größer wären, und welche Rosenmüller den männlichen Thieren zuschreibt. Die beyden Schenkel der erhabenen Wulst stehen bey der Kronennath noch weiter auseinander als bey dem U. spelaeus, vereinigen sich weiter hinterwärts unter einem spitzigen Winkel, und geben dadurch den Schädeln, von oben gesehen, ein breiteres Ansehen. Ueberdieß ist die Erhebung der Stirne über der Nasenwurzel geringer und schiefer, der Abstand von dem ersten Backenzahn bis zu dem Fangzahn, viel beträchtlicher, und der Fangzahn, welcher kleiner ist, erhält durch die schiefere Lage seiner Zahnhöle eine mehr horizontale Richtung. Dieß alles verursachet, daß der andere Theil des Kopfes länger und der hintere kürzer erscheint, als bey der vorhergehenden Art.

Eben so findet man bey den untern Kinnladen eine specifische Verschiedenheit. Die einen sind kürzer, (Rosenm. t 1. Cuvier t. 20. f. 8.), der Kronenfortsatz ist breiter, so daß der Raum vom hintersten Backenzahn bis zum Gelenkkopfe beträchtlicher, und der Zahn zum Theil verdeckt wird. Auch ist die Vertiefung des Kronenfortsatzes zur Anlage des Kaumuskels mit rauhen Linien und Erhabenheiten durchzogen. Wahrscheinlich gehören diese Kinnladen zu den Köpfen erster Art. Für die Köpfe der zweiten Art scheinen diejenigen Unterkiefer zu passen, deren Kronenfortsatz schmäler ist, und für den Ansatz des Muskels eine glatte muschelförmige Vertiefung zeiget. (Cuv. t. 24. f. 35.) Wirbelbeine, Becken, und die meisten Knochen der Extremitäten haben Rosenmüller tab. 4—8. und Cuvier tab. 22 - 24. abgebildet.

Häufig liegen Wirbelbeine von Thieren verschiedener Größe neben einander, und man kann daher nicht bestimmen, wie viel die Hölenbären solcher Knochen hatten. Von den letzten Rückenwirbeln findet man zwey verschiedene Formen. Ein Heiligenbein und ein Schwanzbein hat schon Esper beschrieben. Das Becken findet man öfters

ganz wohl erhalten in den Hölen zu Gailenreuth. Schlüsselbeine und Brustbeine fand man noch nicht; eben so wenig vollständige Schulterblätter und Rippen. Am besten sind die Knochen des Oberarms erhalten. Man fand zwey verschiedene Arten von diesen Knochen (Hunter tab. 20.), deren eine dem Oberarmknochen unserer jetzt lebenden Bären gleichet. Die andere Art unterscheidet sich von ihr durch ein Loch über dem innern Gelenkkopf, für den Durchgang einer Arterie. Auch von der Speiche wurden zwey verschiedene Arten entdeckt. Die Ellenbogenröhre trifft man gleichfalls wohl erhalten und häufig an. Knochen der Handwurzel hatten die Hölenbären 7, und man fand dieselben fast alle. Die fossilen Knochen der Handwurzel sind alle beynahe um $\frac{1}{4}$ dicker, und um $\frac{1}{6}$ kürzer als bey dem braunen Bären. Fingerglieder für die vordern und hintern Füße, nebst den Klauengliedern, werden, so wie die Sesambeinchen, in Menge angetroffen.

Auch Schenkelbeine fand man für zwey verschiedene Bärenarten, von denen die einen kürzer und dicker sind. Die Fibula wird selten angetroffen, häufiger die Tibia und die Kniescheibe.

Von den Knochen der Fußwurzel hat man 6 gefunden. Die Knochen des Mittelfußes sind gleichfalls, wie die der Mittelhand, um $\frac{1}{8}$ kürzer als bey andern Bärenarten.

In den Karpathischen Hölen will man ein ganzes Skelett entdeckt haben, welches 6 Ellen lang war; auch vermochte Hain ganze Füsse zusammenzusetzen. Aus den Knochen der Gailenreuther Höle war man noch nicht im Stande, ein Knochengerüste zusammenzubringen, und da man die Gebeine von Thieren verschiedenen Alters beysammen findet; so kann man auch die Länge, welche ein vollständiges Skelett haben würde, nicht genau berechnen, die indessen Esper auf 10 — 12 Schuhe angiebt. Daß auch ganz junge Thiere hier begraben liegen, zeigen die Kinnladen, bey welchen die Zähne noch in den Zahnhölen versteckt sind (Rosenm. tab. 5. f. 3.), und die von Cuvier abgebildeten Schädel junger Thiere, denen noch der Kamm und die Knochenwulst an der Lambdanath fehlen. Auch findet man das Stirnbein durch die Pfeilnath bey einigen Schädeln getheilt; bey andern sind bereits alle Näthe verwachsen. Unter den Fangzähnen werden viele angetroffen, deren unteres in der

Maxille steckendes Ende noch offen ist (Esper t. 10. f. 9. l. o. p.); bey andern ist es bereits geschlossen, man findet aber bey dem Zerschlagen, daß sie innen noch hol sind; bey den meisten ist der Zahn ganz dichte ohne Hölung.

Daß diese Thiere vom Raube lebten, zeigen die zuweilen abgeschliffenen Flächen der Backenzähne, und die öfters abgebrochenen Spitzen der Fangzähne. Auch geben die gefundenen pathologischen Knochen zu erkennen, daß sie bey heftigen Kämpfen oder andern Zufällen verwundet wurden. Esper giebt (tab. 14. f. 2. p. 74) die Abbildung eines Hüftknochens, welcher Spuren eines Bruches zeigt, den ein Callus wieder verband. Ich besitze einen Schädel, bey welchem, die rechte Hälfte des Hinterhauptbeines, und besonders des Knochenwulstes der Lambdanath, dermaßen zusammengedrückt ist, daß sich an dieser Stelle eine Vertiefung zeigt, und der Knochenwulst mehr an das Hinterhauptloch herabgeschoben ist.

Der Wohnort der Hölenbären war sehr ausgebreitet, da man ihre Knochen in so entfernten Ländern findet. Die Anzahl, die allein in der Gailenreuther Höle begraben wurde, ist sehr groß.

Koeck

Esper rechnet 180 Köpfe, die er bey seinen ersten Besuchen beysammenliegend antraf; auch sagt er, daß man damahls gegen 8 Nürnberger Metzen großer Zähne sammelte. Bey der starken Nachfrage, die anfänglich nach diesen Köpfen war, wurden viele Hunderte in alle Gegenden Europens versendet, und der jetzige Höleninspector hat allein seit 3 Jahren gegen 150 Schädel ausgegraben. Hiezu kommt, daß die bey weitem größte Menge entweder schon zertrümmert im Knochenlager liegen, oder bey dem Ausgraben erst zerbrechen. Und doch ist noch ein unerschöpflicher Vorrath vorhanden.

Das zweyte Thier, dessen Knochen mit den Ueberbleibseln jener Bärenarten in den Hölen gefunden wird, ist aus dem Katzengeschlechte und verdienet der Hölen-Löwe (Felis spelaea) genannt zu werden, da es den Löwen in Ansehung der Größe am meisten gleich kommt. Knochen von diesem Thiere wurden bereits in den Gailenreuther-, den Harzer- und in den Karpathischen Hölen entdeckt. Selten findet man aber ganze Köpfe, und der Schädel tab. V. fig. 1. ist der vollständigste, den man in vielen Jahren

ausgrub *). Die Abbildung hat nach der genauesten mathematischen Messung gerade den vierten Theil der Größe des Ganzen. Die Form dieses fossilen Schädels und dessen Gebiß, stimmt mit dem Bau der Köpfe des Löwen und Tigers fast gänzlich überein. Einen charakteristischen Unterschied aber geben die Backenzähne der obern Kinnlade. Den Bruchstücken der fossilen Löwenköpfe, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, fehlte allezeit, wie dem Luchse, der kleine vorderste Backenzahn, und es waren also nur zwey Backenzähne, nebst einem kleinen in der Queere stehenden hintersten Nebenzahn, auf jeder Seite vorhanden. Esper hat ein Bruchstück der obern Kinnlade tab. 12. fig. 2. abgebildet und S. 63 beschrieben. Am meisten unterscheiden sich die fossilen Köpfe durch ihre ausgezeichnete Größe, wodurch sie die Schädel aller andern katzenartigen Thiere übertreffen. Ein vorliegendes Bruchstück hat folgende Dimensionen:

---

*) Herr Professor Rosenmüller ist im Besitze dieses seltenen Stückes, und wird uns bald mit einer Monographie der Knochen des Hölenlöwen, nach dem Muster seines Werkes über den Hölenbären, beschenken.

	Parif. Zoll
Länge der untern Kinnlade von der Vereinigung der beyden Hälften bis an den hintern Rand der Apophysis condyloidea , , , ,	$9\frac{4}{8}$
Breite der obern Kinnlade von den beyden äussern Zahnhölenrändern der Fangzähne , , , , ,	$4\frac{1}{8}$
Abstand des obern Randes der Nasenöffnung bis zum vordern Rande der Augenhöle , , , , ,	$3\frac{2}{8}$
Länge der Nasenöffnung , , ,	$2\frac{6}{8}$
Breite derselben , , , ,	$2\frac{3}{8}$
Breite der Nasenknochen , , ,	$1\frac{3}{8}$
Größte Weite der Zahnhöle für den Fangzahn , , , , ,	$1\frac{4}{8}$
Länge des abgebildeten fossilen Bärenschädels , , , , ,	$14\frac{2}{8}$

Von den übrigen Knochen, die diesem Thiere angehören mögen, sah ich bloß mehrere Wirbelbeine und ein Heiligenbein. Esper gab tab. 9. f. 2. 4. und Vollgnad N. 10. a. a. O. die Abbildung von Klauengliedknochen; Leibnitz stellt in seiner Protagäa tab. 11. f. 1. ein Cranium vor, welches Sömmerring diesem Thiere zuerkannte, und Cuvier bildet tab. 23. fig. 5 – 8. einen Radius ab.

Die vierte Thierart, deren Ueberbleibsel man, obgleich sparsam, in diesen Hölen findet,

ist eine Art von Hyäne. In der Gailenreuther Höle hat man bis jetzt nur Stücke von obern Kinnladen, Zähne (Esper tab. 10. f. b. q.), vollständige untere Maxillen, selten aber ganze Köpfe gefunden, und ich mußte mich daher auch begnügen, einen sehr zerbrochenen Schädel tab. V. fig. 2. abzubilden, dessen Näthe so verwachsen sind, daß man keine Spur derselben mehr findet. Dieser kommt mit dem Hyänenkopfe, welchen Collini *) abbilden ließ, vollkommen überein. Da Cuvier bey der Vergleichung dieser Figur mit den skeletirten Köpfen der Afrikanischen Hyänen keine Unterscheidungsmerkmahle auffand; so mag auch jenes Thier der Vorwelt sich wenig von den jetzt lebenden dieser Gattung unterschieden haben. Merkwürdig ist es, daß die Hyäne das einzige fossile fleischfressende Thier ist, dessen Ueberbleibsel in den Knochenlagern pflanzenfressender Thiere gefunden werden.

Man findet Hyänenknochen auch in der Baumannshöle, und Kundmann (Rariora naturae et artis) hat tab. 2. einen Zahn abgebildet, den

---

*) Acta Academ. Theodor. Palat. T. V. p. 58. tab. 2.

er selbst in jener Höle gefunden hatte. Die Unvollständigkeit des in Händen habenden Schädels erlaubte nur folgende Ausmessungen:

	Paris. Zoll
Größte Breite von beyden Jochbogen	7
Höhe, vom obern Rande des Hinterhauptloches bis zur crista occipitis	$1\frac{7}{8}$
Länge der untern Kinnladen von der Vereinigung der beyden Hälften bis an die Spitze des untern Winkels	$6\frac{5}{8}$

Die Knochen einer fünften Thierart gehören einem Thiere zu, welches dem Wolfe gleichet, und die Schädel unterscheiden sich nur in wenigen Stücken. Esper hat tab. 10. einen Theil des Gebisses abgebildet. Der vor mir liegende fossile Kopf tab. IV. fig. 2. aus der Gailenreuther Höle unterscheidet sich von einem Wolfskopfe durch eine stärkere Erhöhung der crista sagittalis, die in der Mitte der Seitenknochen beginnet, deren fortlaufende Höhe aber in der Zeichnung nicht ausgedrückt werden konnte, da sie im Originale weggebrochen ist. Dieser Kamm scheinet sich auch mehr gegen das Hinterhaupt herabzuziehen, so daß der Hinterhauptknochen eine geringere Höhe hat. Auch der Nasenausschnitt des Oberkiefers ist bey den fossilen Köpfen

mehr schief, so daß die Nasenhöle dadurch größer wird, und der obere Fangzahn hat eine mehr horizontale Richtung.

	Paris. Zoll
Länge von den mittlern Schneidezähnen bis zu dem Rande des Hinterhauptloches , , , , , ,	$8\frac{5}{8}$
Höhe vom obern Rande des Hinterhauptloches bis zur crista occipitis	$1\frac{4}{8}$
Schneidezähne bis zum untern Winkel	7

Auch Junge von diesem Thiere wurden hier begraben, denn ich erhielt von da eine untere Kinnlade, die nur 2 Zoll Länge hat.

Ausserdem fand ich in der Gailenreuther Höle noch einen halben Unterkiefer, tab. V. fig. 3. der einer Viverre angehört haben mochte. Er hat 5 Backenzähne, und an dem Fangzahne noch eine kleine Zahnlücke, und ist $3\frac{7}{8}$ Zoll lang.

Esper *) erhielt bey seinen Untersuchungen, ausser den erwähnten Wolfsschädeln, noch dreyerley Arten von Hundsköpfen. Die einen kamen den Wolfscraniis an Größe gleich; kleinere hatten 4 – 6 Zoll Länge, und ein Kopf einer dritten

*) Schriften der Berl. Gesellſ. S. 90. 91.

Art, bey 8 Zoll Länge, nur eine Breite von 2 Zoll, und die Schnautze lief so spitzig zu, daß sie kaum noch ½ Zoll Weite behielt. Auch fand er einen Kiefer, der einer wilden Katze angehört zu haben schien; einen andern, den er einem, dem Luchse ähnlichen, Thiere zuschrieb, und zwey unbekannte, „davon der eine unausgewachsene und sehr wunderbar blättrige Zähne, der andere aber ein so spitziges Gebiß, das Seehunden nicht unähnlich sieht, gehabt." Die Knochen solcher kleinern Thiere werden jetzt nur sehr selten ausgegraben.

Ueber die Art und Weise wie diese Knochen in die Hölen versetzt wurden, ist die Meynung der Naturforscher getheilt. Die Vermuthung, daß sie durch Menschenhände dahin getragen wurden, wird schon durch die große Menge derselben widerlegt. Rosenmüller, Cuvier und Hunter halten es für wahrscheinlich, daß diese Thiere in den Hölen lebten und darin gestorben sind. Letzterer nimmt an, daß die oben erwähnte animalische Erde nur durch den allmählig aufgehäuften Dung in so großer Menge erzeugt werden konnte, und Cuvier wird deßwegen zur Annahme jener Meynung bestimmt, weil die feinsten Hervorra-

gungen der Knochen nicht so unverletzt gefunden werden könnten, wenn sie durch ein gewaltsames Mittel hieher gewälzt worden wären.

Leibnitz und Esper führen im Gegentheile Thatsachen an, durch welche sie darthun wollen, daß diese Ueberbleibsel durch eine Wasserfluth hieher geführet wurden.

Wir sind oben bereits letzterer Hypothese beygetreten, und haben angenommen, daß jene Thiere auf den Gebirgen lebten, die gleich Dämmen große Landseen umgaben. Wenn man die Beschaffenheit der hiesigen Thäler, und den schneckenförmigen Gang der Gailenreuther- und Mokas-Höle betrachtet; so wird man selbst von der Natur getrieben, einzugestehen, daß eine Wasserfluth hier wirkte, und daß Körper, die von der Ueberschwemmung hieher geführt wurden, durch einen Wirbel in diese Klüfte hinabgezogen werden mußten. Wurden daher die Thiere, die sich vielleicht, um ihr Leben bey dieser Sündfluth zu fristen, auf einer hohen Felsenspitze versammelt hielten, von den Fluthen fortgerissen, und durch eine Ströhmung hieher gebracht; so blieben sie endlich in den zerrissenen Felsenklüften der südlichen Gebirgswand, die der Richtung der Fluth

entgegen stand, liegen. Daraus erklärt sich, warum man in den Hölen der nördlichen Gebirgswand keine Knochen findet. Von oben bis unten wurden diese Felsenspalten mit Leichen angefüllt, welche die Gewalt des Wassers bereits mehr oder weniger zerrissen und die Knochen zum Theil zermalmet hatte. Die schweren Köpfe wurden in die tiefsten Abgründe hinabgezogen und die ausgefallenen Zähne, als die kleinsten Theile, an den Seiten ausgeworfen, und auf diese Weise die gleichsam streichenden Lager gebildet. Die kleinen Fortsätze blieben bey vielen Knochen deßwegen unbeschädigt, weil sie noch mit ihrer Muskeldecke überzogen waren. Nun begann die Fäulniß; die weichen Theile, die vegetabilischen Körper, die thierischen Wassergeschöpfe, und andere Thiere von zartem Knochenbaue, wurden dabey zerstöret, und nur die festen Knochen größerer Thiere erhielten sich. Darauf sank die Masse zusammen, und nur wenige Knochen blieben oben an den rauhen Wänden hängen. Felsenmassen stürzten nach und bildeten die Decke der Hölen. Die durch die Fäulniß entstandene animalische Erde, unter der die Knochen vermischt liegen, wurde nun mit Tropfsteinwasser durchdrungen,

und auf diese Weise die Knochenlager gebildet. Ohne Zweifel waren auch Körper dieser Thiere an andern Orten des Gebirges liegen geblieben; allein sie fanden keine schützende Decke, und verwitterten an der Luft. Nur in der Nähe der Hölen, wo sie in größerer Menge angeschwemmt waren, erhielten sich einige, und man fand ehemahls auf den Feldern, bey dem Pflügen, mehrere derselben; ja bey Gailenreuth lag ein grosser Knochen auf der Spitze eines Felsen unter einem Steine. Die gerundeten Stücke eines bläulichen Marmors, unter denen ich auch wirkliche Rheinkiesel fand, und die häufig in dem Knochenlager der Gailenreuther Höle liegen, können gleichfalls bloß durch Wasser abgespühlet und hieher geführt worden seyn. Eben solche Steine finden sich in den Hölen des Harzes. Die Nachricht, daß in den Karpathischen Hölen ein ganzes Skelett, und sogar weiche Theile des bärenartigen Thieres gefunden worden seyn sollen, ist kein Gegenbeweis gegen unsere Meynung: denn wahrscheinlich liegen in der Tiefe gleichfalls Lager zertrümmeter Knochen, und die Fluth hatte bey eintretender Ruhe nur einige Körper sanfter niedergelegt. Den Einwurf Rosenmüllers, daß

sich auch Meeresproducte in den Hölen finden müßten, glauben wir durch das eben Gesagte gehoben zu haben, und die besondere Art von Concreten, welche Esper fand und deren wir S. 211 Erwähnung thaten, scheinen Ueberbleibsel von Fischen und Amphibien zu seyn. Durch die Annahme, daß die Thiere in den Hölen gelebt hätten und darin gestorben wären, läßt sich nicht erklären, wie eine so große Menge derselben darin Platz finden konnte, warum sie nicht die eben so bequemen Hölen der nördlichen Gebirgswand zu ihrem Aufenthalt wählten, wie so verschiedenartige Raubthiere beysammen leben konnten, und wie die polirten Steine in die Hölen gekommen seyn sollen; wie die Knochen zertrümmert und untereinander gemengt, und an die Decke und Wände versetzt wurden. Dagegen hat man nicht nöthig anzunehmen, daß die katzenartigen Thiere aus einem andern Welttheil hieher gewandert wären. Es leben ja Luchse und wilde Katzen in nördlichen Ländern; warum sollen in jener Periode nicht auch größere Thiere jener Gattung in Europa gelebt haben?

Ob einige jener Thiere der Vorwelt noch jetzt existiren, oder ob sie gänzlich untergegangen

oder in eine jetzt lebende Art ihrer Gattung ausgeartet sind? ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage.

Noch sprechen die Sagen mehrerer Völker von dem Daseyn ungeheurer Raubthiere. Nach Heckewelders Erzählung gab es in Nordamerika eine Bärenart, die den gemeinen Bär an Größe bey weitem übertraf, wild und gefräßig war, Menschen und Vieh anfiel und die härtesten Knochen zermalmte. Das letzte dieser Thiere, welches die Indianer den nackten Bären nannten, soll an der östlichen Seite des Hudsonsflusses erlegt worden seyn *). Auch die Grönländer wollen schwarze Bären gesehen haben, die 6 Klafter lang waren **), und Jefferson bringt mehrere Anecdoten von ungeheuern Thieren aus dem Katzengeschlechte, die man in Nordamerika bemerkt haben will, ins Andenken ***). Allein

*) Transact. of the Americ. philosoph. society. Vol. 1799. N. 31.

**) Cranz Historie von Grönland. I. S. 99.

***) Nicholson Journal of natur. Philosoph. T. IV. p. 42. 66. Uebers. in Magazin f. d. gesammte Mineralogie. I. 4 Heft. S. 445.

das Mährchen von den Karpathischen Drachen beweiset schon, daß den Erzählungen unkultivirter Menschen, die immer nur das Wunderbare suchen, nicht zu trauen sey. Wenn es unwahrscheinlich ist, daß solche Thiere noch jetzt auf der Erde leben; so kann wenigstens die Möglichkeit eines, durch veränderte äussere Einflüsse bewirkten, Ueberganges in die jetzigen Thierformen nicht geläugnet werden, da man noch täglich siehet, daß in der Haushaltung der Natur der Tod eines Körpers nur der Uebergang in eine andere Form des Lebens ist. So reihete sich wahrscheinlich auch im Thierreiche die Vergangenheit an die Gegenwart an.

II.

Jetzt lebende Thiere.

Unter den Säugethieren unserer Gegend verdienen der Siebenschläfer (Myoxus Glis) und der Haselschläfer oder die kleine Haselmaus (M. muscardinus) zuerst erwähnt zu werden, da sie in Deutschland zu den seltenen Thieren gehören. Sie sind artige, muntere und possirliche Thierchen, haben in ihren Sitten und ihrer Lebensart viele Aehnlichkeit mit den Eichhörnchen, und genießen auch gleiche Nahrungsmittel. Deßwegen hält man sie zuweilen in Käfigen, und dem Herrn Präsidenten v. Schreber ist es sogar geglückt, in der Gefangenschaft Junge von ihnen zu erhalten. Den Winter bringen sie in einer Höle oder Felsenritze im Schlafe und in Erstarrung zu; erwachen aber, wenn man sie erwärmet. Von den Obstbäumen, deren Früchte sie verzehren,

hält man sie hier durch umgebundene Dornen ab. Unter den Fledermäusen ist die Hufeisen-Fledermaus (Vespertilio ferrum equinum und Hipposideros) eine der häufigsten, und wird in der Ludwig Wundershöle in Menge gefunden. An Mäusen, Maulwürfen, Igeln, Dachsen, Füchsen, Mardern, Iltissen, Wieseln, schwarzen und braunen Eichhörnchen fehlt es hier, wie in andern Gegenden Deutschlands, nicht. Diejenigen unter ihnen, die in Erdhölen wohnen, haben öfters das unglückliche Schicksal, in Felsenspalten hinabzustürzen, aus denen sie nicht mehr herauf können. Fischottern werden zuweilen an der Wiesent gefunden. Vom Wild findet man bloß Hasen und Rehe; die Hirsche sind ausgerottet.

Aus der Klasse der Vögel werden besonders solche hier gesehen, welche schattiges Laubgebüsche und rauschendes Quellwasser lieben.

Von allen Seiten ertönet daher der Gesang der Sänger, und der Mönch, die graue Grasmücke, das Rothkehlchen, das Blaukehlchen und besonders die edle Nachtigall brüten in unserer Gegend.

Aus der Familie der Motacillen siehet man

überdieß noch häufig: das Garten- und das Haus-Rothschwänzchen, den Weidenzeisig, das Müllerchen (Silvia Garrula), das schöne colibriartige Goldhähnchen und den Zaunkönig. Auf den Feldern, den Triften und am Wasser laufen Bachstelzen (Motacilla alba, und Boarola, M. sulphurea und chrysogastra *Bechst.*) umher, und Steinschmätzer (Sylvia Rubetra, Oenanthe, und Rubicola) bemerket man auf Steinen und Felsen.

Aus dem Geschlechte der Finken wohnen hier: der Gemeine Finke, der Haussperling, der Bergfink (F. Montifringilla), der Rothsperling (F. montana), der Erlen-Zeisig, der Gemeine Hänfling und der Stiglitz. Unter die Flüge der Hänflinge, welche im Herbste die Lein- und Hanffelder besuchen, mischen sich die Grünlinge; und Gimpel trifft man häufig im Laubwalde an. Seltener wird der Gemeine Kernbeisser hier gesehen, und nur zuweilen besucht er die Kirschgärten am südlichen Abhange des Gebirges, wo sich auch der herrliche, goldglänzende Pyrol einfindet und nistet.

Lustig und lebhaft sind die Züge der Mei-

sen (Parus major, ater, coeruleus, cristatus, caudatus und palustris), wenn sie im Herbste und Winter von einem Obstgarten und von einem Wäldchen zu dem andern ziehen.

Von den Vögeln, die an den Baumstämmen umherklettern, um dort ihre Nahrung zu suchen, sind hier der Wendehals, der Baumläufer, die Specht-Meise und verschiedene Arten der Spechte (Picus martius, major, medius und viridis) einheimisch. Auch durch mehrere Arten von Drosseln (Turdus viscivorus, musicus, Merula, pilaris, illiacus und torquatus) sind unsere Wälder bevölkert. Schon in den ersten Tagen des Frühlings lassen die Mistel- und Sing-Drossel ihren hellen Gesang ertönen, und die flötende, melodienreiche Stimme der Schwarz-Drossel, welche im Frühlinge und Sommer von allen Seiten der Gebüsche gehöret wird, erhöhet die Reitze eines Spazierganges in unsern Thälern. So wie die Schwarz-Drossel gerne ihren Standort behält; so behauptet auch der Kuckuck sein Revier. Von allen Thälern hören wir den Ruf dieses Vogels erschallen, und öfters rufen mehrere nach einander, so daß es klingt wie ein nachahmendes Echo. Seine

Rückkehr verkündiget der Wiedehopf einige Tage vorher, und zeiget sich dann auf den Weiden.

Selten streichen Züge von Seitenschwänzen durch unsere Gegend. Häufig sehen wir dagegen den herrlichen Eisvogel im Gebüsche des Baches die kleinen Fische belauschen und sie, gleich dem Wasser-Staar (Surnus Cinclus), geschickt fangen.

Dem Gemeinen Staar, der zuweilen einzelne Felsen und Ruinen bewohnet, gleichen die kleinen Arten der Würger (Lanius minor, spinitorquus und E. ruficeps *Rezius.*) an possirlichem Betragen. Sie ahmen die Stimmen fast aller Vögel, die sich in ihrer Nähe befinden, nach, und man wird dadurch öfters getäuscht. Nur selten berühret der Gemeine Würger (L. Excubitor) auf seinem Striche, unsere Gegend, und eben so selten ist die Blaue Rake oder Mantelkrähe mit ihrem herrlichen Gefieder. Die ihr verwandten Arten der Krähen (Corvus glandarius, Caryocatactes und Corone) wohnen dagegen, wie überall in Deutschland, auch hier sehr häufig.

Aus der Klasse der Raubvögel bemerkte ich

verschiedene Weyhen und Falken (Falco Nisus, Milvus, palumbarius, apivorus, Buteo und Tinnunculus) in der Luft schweben, oder auf Steinen und Baumstämmen sitzen. Sehr zahlreich ist auch die Gattung der Eulen (Strix Bubo, Aluco, stridula, Ulula, passerina, nictea, flammea und dasypus *Bechst.*) in den hiesigen Thälern. Sie nisten in den Hölen der Felsen und in dem alten Gemäuer der Burgen. Wenn man in der Abenddämmerung im Thale verweilet, so hört man ihre klagenden Stimmen schauerlich von den Felsen herab tönen. Die größte unserer deutschen Eulen, der Uhu, wird öfters hier bemerkt. Wenn er bey dem Dunkel der Nacht sein dumpfes Geschrey hören läßt, zu welchem andere Eulen ihre Stimme einmischen, und, seinem Raube nachjagend, nicht hoch über der Erde wegfliegt und mit seinen Schwingen rauschet und klatscht; so ist es dem einsam aus der Schenke heimkehrenden Landmanne nicht zu verdenken, wenn ihm Grausen ankommt, und er sich auf die Erde niederwirft, um das Heer des wilden Jägers, ein höllisches Gespenst, über sich wegziehen zu lassen.

An Wasser- und Sumpfvögeln ist un-

sere Gegend arm; jedoch soll der Reiher (Andea cinerea) sich in der Gegend von der Kochermühle aufhalten und auf den hohen Bäumen nisten. Auch der Kibitz kommt zuweilen zur Frühlingszeit hieher, um hier an den offenen Bächen und Quellen seine Nahrung zu suchen.

Ueberdieß finden sich in unserer Gegend Wilde Tauben (Columba Oenas, Palumbus und Turtur), Lerchen, Gold-Ammern, Rebhüner, Wachteln und Schwalben, welche letztern öfters an Felsenwänden nisten.

An Amphibien hat das Gebirge von Muggendorf einige Eidechsen aufzuweisen, die in andern Orten, z. B. bey Erlangen, selten oder oder gar nicht gefunden werden. Es ist dieß der Große Wasser- oder Sumpf-Salamander (Salamandra palustris oder cristata *Bechst.*), der Mittlere- oder Brunnensalamander (S. ignea *Bechst.*), der Kleine Wassersalamander (S. taeniata *Bechst.*) und besonders der Erdsalamander (S. terrestris). Erstere leben in Gräben und Sümpfen, kommen im Frühlinge bey den ersten warmen Tagen hervor und scherzen und spielen mit ihren Weibchen. Der Erdsalamander ist das größte unter diesen

Thieren, und wohnet gerne an feuchten, kühlen Orten, unter Steinen, in Kellern und an den Ufern der Quellen. Wenn es geregnet hat, kommt er in Menge aus seinen Schlupfwinkeln zum Vorschein und kriechet auf den Wegen herum. Sie sind dumme und unbehülfliche Thiere, und wissen keiner Gefahr auszuweichen, woran sie auch ihr langsamer Gang hindert. Die Alten thaten ihnen Unrecht, wenn sie dieselben als ein schädliches, giftiges Ungeziefer verschrien: denn sie haben gar kein Gift, und ihre schwachen Zähne erlauben ihnen nicht einmahl zu beißen. Auch die Wunderkraft, das Feuer auszuhalten, besitzen sie nicht, sondern sind bloß im Stande, einen weißen, etwas ätzenden, Saft auszuschwitzen, und durch diesen Ueberzug die Oberfläche glühender Kohlen auszulöschen.

Man kann diese Thiere in einem Zuckerglase, auf feuchtem Moose, lange Zeit mit Fliegen unterhalten, und sie gewöhnen, daß sie ihr Futter aus der Hand nehmen.

Sehr häufig siehet man hier gleichfalls die grüne Eidechse, und bemerket mehrere Farbenspielarten.

Aus der Familie der Frösche und Kröten

sah ich hier den Laubfrosch, den Grasfrosch, den gemeinen Grünen-Frosch, die Gemeine Kröte, und Bufo Bombina und portentosa.

Aus der Familie der Schlangen wurden bloß die Blindschleiche, die Ringel-Natter (Coluber Natrix) und die Kreutz-Otter hier bemerkt. Das Daseyn einer giftigen Otter bestätiget die Aussage der Landleute, und besonders soll sie im Aufseeß-Thale, bey der Kochermühle, gefunden werden. Da ich das Thier aber nicht selbst sah; so kann ich nichts bestimmen, ob es Coluber Berus oder C. Thuringicus *Bechst.* sey.

Nur solche Fische, welche ein reines, kaltes und schnellfließendes Flußwasser lieben, können wir in den Quellen und Gebirgsbächen der hiesigen Gegend vermuthen. Von den Fischen, die im stehenden Wasser leben, wird allein die Schleye in den Viehtränken, den sogenannten Hülen, gefunden.

Der vörnehmste unserer Flußfische ist die Forelle, so wohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches. Sie erreicht in der Wiesent gewöhnlich ein Gewicht

von 1—3, seltener von 6—8 Pfunden. Nicht bloß alle Bäche, sondern auch viele Quellen, die aus Felsenhölungen hervorrieseln, sind von diesen Fischen bewohnt. Wir haben schon oben der Tummler bey der Heroldsmühle Erwähnung gethan, aus welchen zuweilen, mit Rauschen und Gewalt, ein Wasserstrom hervorbricht. Dieser bringet zu manchen Zeiten eine Menge kleiner Forellen zum Vorschein, die theils todt, theils lebendig von dem Besitzer der Mühle eingefangen werden. Sie sind, wie man mir sagte, von dunkler Farbe, und selten ein Pfund schwer. Vielleicht gehören sie zu jener Varietät, die Bloch unter dem Nahmen Steinforelle beschreibt*). Jene schwärzlichen Forellen werden auch hier Steinforellen genannt, und sollen gleichfalls in der Aufseeß gefangen werden. Ausserdem unterscheidet man hier noch eine gelbliche Varietät, die auch ein gelbliches Fleisch hat. Die Forelle nähret sich vorzüglich von der Ephemera vulgata, Phryganea bicaudata und Hemerobius lutarius, die theils auf dem Wasser herumhüpfen, theils mit den Flügeln aus Versehen hineingerathen.

*) Fische Deutschlands, 8. B. I. S. 198. t. 23.

Der Fisch suchet dieselben durch einen Sprung zu erhaschen, und fährt dabey öfters einen Fuß hoch über die Fläche des Wassers heraus. Dieß gab zur Erfindung eines anmuthigen Fanges mit der Angel Anlaß, den man hier die Sprungfischerey nennt. Man umwickelt zwey Angeln mit farbigen Fäden, um die Gestalt des Leibes jener Insecten nachzuahmen, und bindet Huhn- oder Eulenfedern hinzu, um die Flügel derselben darzustellen. Diese werden nun ungefähr einen Fuß von einander, an eine lange Angelschnur befestiget, und auf dem Wasser so hin und her gezogen, daß sie, gleich jenen Insecten, auf der Oberfläche des Wassers herum zu hüpfen scheinen. Der Fisch wird dadurch herbeygelockt, und beißt an. Man hat größere Angeln, und kleinere, deren jede mit besondern Federn umwickelt wird, um eine größere oder kleinere Art von Insecten darzustellen. Jene werden der große, diese der kleine Sprung genannt *).

Mit diesen Angeln fängt man auch die schön

*) S. Schauplatz der Künste und Handwerke von der Akad. zu Paris. Uebersetzt von D. Schreber. Band II. S. 374. tab. 21.

gestreifte Aesche (Salmo Thymallus). Gewöhnlich aber fischet man mit einem Netze, welches auf beyden Seiten des Flusses, mit einem Seile, oder, nur an einem Ufer, mit einer Stange gezogen wird. Dadurch fängt man Barben (C. Barbus), Flußkarpfen und einige andere Karpfenarten, welche die Fischer Häslinge, Rothaugen und Blicken nennen. Ich vermuthe, daß man mit diesen Nahmen den Cyprinus Dobula, Jeses, und Erythrophtalmus anzeigen wolle. Sie werden alle auch mit den allgemeinen Nahmen der Weißfische belegt und hier wenig geachtet.

Einer der schönsten Fische des hellen Wassers ist der Barsch und der Kaulbarsch (Perca fluviatilis und cernua), denen die Grundeln, die an den seichten Stellen des Wassers ihr gesellschaftliches Spiel treiben, die Ellritzen (Cypr. Phoxinus), und die kleinen Neunaugen (Petromizon Branchialis *Bloch*), welche in unzähliger Menge den Grund des Wassers bedecken, zur Nahrung dienen müssen.

Mit dieser geringen Speise begnüget sich der gefräßige Hecht nicht, der hier zuweilen ein Gewicht von 18—20 Pfunden erreichet. Er ver-

schlinget größere Fische, und der schnelle Kaulkopf (Cottus Gobio) wird oft seine Beute.

Einer der gesuchtesten Fische der Wiesent ist der Aal (Muraena Anguilla), den man bey den Mühlen durch einen Rechen, über welchen der Wasserstrohm geleitet wird, bey trübem Wasser fängt.

Zahlreicher als die Thiere der jetzt genannten Klassen sind die Gattungen der Insecten, so wie über die ganze Erde, also auch über unsere Gegend verbreitet, so daß wir nur einige derselben anführen können.

Zu den Insecten, die dem Gebirge eigenthümlich sind, gehören aus der Ordnung der hartschaligen Käfer: einige Arten von Pillenkäfern (Copris nutans und media), Ateuchus Schaefferi, Byrrhus concolor *Sturm*, Scarites Gagates; mehrere, mit einem herrlichen Goldglanz prangende, Laufkäfer (Carabus prasinus, gibbus, obscurus, metallicus, semiviolaceus *Bronginard*, azureus, elatus, und Brachinus crepitans), die man unter Steinen, Erdschollen, und unter Laub und Moos antrifft. Aus den Geschlechtern der Goldhänchen und Fallkäfer, denen ein ähnlicher Gold-

glanz und prächtige Farben eigen sind, gehören bloß Chrysomela tenebricosa und Cryptocephalus lineola und nitens hieher. Ausser diesen sind noch einige Schnellkäfer (Elater castaneus und cruciatus), Leptura biguttata, Curculio viridicollis, Rhynchaenus caerasorum, und Bruchus marginellus, als der Gebirgsgegend eigenthümlich anzusehen.

Aus der Ordnung der Insecten mit halbharten Flügeldecken können wir bloß den Cimex nigrolineatus nennen.

Desto zahlreicher aber ist die Ordnung der Schmetterlinge. Vor allen verdienet Papilio Apollo genannt zu werden. Die mit vielen stahlblauen Knöpfchen und Reihen orangefarbener Puncte gezierte Raupe hält sich auf dürren Felsen auf, wo das Sedum album, ihre Futterpflanze, wächst. Der edle Schmetterling wird an vielen Stellen der hiesigen Felsenthäler, aber nie häufig, gesehen. In manchen Jahren bemerket man kaum einige Exemplare. Dieß gilt besonders auch von P. Alexis und Acteon, die sich lediglich nur an bestimmten Plätzen aufhalten. In manchen Jahren findet man sie dort zahlreich; in andern suchet man hier, so wie in

der ganzen Gegend, vergeblich nach ihnen. Letzterer ist überhaupt, besonders das Weibchen, sehr selten. Allgemeiner verbreitet ist P. Eudora; doch sind auch die Weibchen nicht häufig. Ausser diesen sind dem Gebirge noch als eigenthümlich zuzuschreiben: Phinx Globulariae *Hübn.* und *Esp.*, Phal. Noctua Augur, und Phal. Geom. Furvaria *Hübn.* Den P. Paniscus findet man bloß allein nur am Fuße des Gebirges, und zwar nur zu besondern Stellen, und auch von ihm sind die Weibchen selten.

Aus der Ordnung der Insecten mit netzförmigen Flügeln sind Tettigonia tibialis und Hemerobius maculatus hier anzuführen.

Von zweyflügligten Insecten ist mir bloß Sicus errans, und von den ungeflügelten Julus complanatus bekannt geworden.

Zu den Käfern, die von dem Gebirge auch auf das flache Land herabkommen, gehören: Scarabaeus mobilicornis, Copris lunaris und emarginatus, Carabus lunatus, coriaceus und nitens, Omalysus suturalis, der seltene und schöne Buprestis candens, B. rutilans, Elater vittatus, Attelabus scarabaeoides, Callidium variabile, Dermestes 20-guttatus,

Pyrrochroa pectinicornis, Leptura strigilata, Necydalis flavipes, Rhagium mondax, Cerambyx Cerdo, Bruchus granarius, Attelabus Betulae, Mycetophagus 4-maculatus, Diaperis Boleti und Staphylinus Fossor.

Aus den Insectengattungen mit halbharten Flügeldecken sind Cimex juniperinus, Cicada nervosa und einige Gryllen hier anzuführen. Zu den letztern gehören: der Gryllus caerulescens mit seinen schön bandirten Flügeldecken und dunkel-blaßblauen Flügeln; G. stritulus mit seinen rothen hintern Flügeln, welche beyde schnarrend am Wege auffliegen.

Unter den Schmetterlingen ist besonders der Schillervogel, P. Iris, durch seine schillernde herrliche Farbe ausgezeichnet. Man findet ihn im Juni und Juli ziemlich selten, an Lachen und Wassern. Zu den häufigsten Gebirgsschmetterlingen gehöret der graue Bergeremit (P. Janthe, major und minor). Auf allen einsamen, öden, steinigten Hügeln siehet man ihn in Menge herumfliegen. Er setzt sich gewöhnlich auf die Steine, selten oder nie auf Bäume oder Gebüsche, und breitet dann seine Flügel horizontal aus, gleichsam als fühle er sich dadurch vor dem

starken Winde gesichert, der auf diesen Anhöhen wehet. Unter die Haufen dieser Schmetterlinge mischet sich, obgleich in geringerer Anzahl, P. Semele. Er liebt gleichfalls öde Hügel; kommt aber doch öfters als der vorhergehende auf die Ebene herab. Gärten und blumenreiche Wiesen liebt P. Cardamicis, ein zarter, schöner Schmetterling, den man von den ersten Tagen des Frühlings bis in die Mitte des Herbstes fliegen siehet. Ausserdem sind noch Phal. Geom. Bipunctaria, Sesia apiformis und fuciformis hier zu erwähnen.

Aus den übrigen Insectenordnungen kann ich bloß den Hemerobius hirtus, Eucera linguaria, Dioctria oelandica und Oniscus maculatus nennen.

Unter den Insecten, die man zwar überall, aber auf dem Gebirge in größerer Anzahl findet, bemerkte ich besonders: Copris Taurus und coenobita, Aphodius erraticus, Carabus striola, ruficornis, brevicollis und cancellatus, Chrysomela cuprea, coriaria und variane, Clythra cyanea, Cryptocaphalus auritus, 2-punctatus und nitens, Buprestis 4-punctata und Morio, Elater haematodes und filiformis, Luca-

nus Cervus, Synodendron cylindricum, Trichius nobilis und octopunctatus, Leptura nigra, atra, subspinosa und calcarata, Mordella fasciata und Cerambyx moschatus.

Von den Insecten mit vier netzförmigen Flügeln haben wir bereits oben einige erwähnt, die am Ufer der Wiesent wohnen, und den Forellen zur Nahrung dienen.

Unter den Schmetterlingen stehen die beyden freundlichen Brüder, P. Machaon und Podalirius oben an, die sich in den Kleeäckern häufig aufhalten. Ob auch P. Mnemosine hier wohne, ist noch zweifelhaft. Man will ihn blos im Fluge bemerkt haben. P. Daplidice erscheint zweymal hier, im Frühlinge und zu Ende des Sommers. Auch bey dem P. Coridon findet eine doppelte Erzeugung in einem Jahre statt. Dieser ist hier der häufigste und ausgebreitetste Schmetterling; auch bemerkt man unter den Schwärmen die Weibchen eben so häufig als die Männchen, welches, wie bekannt, unter den Argusfaltern selten der Fall ist.

Als eine Zierde verdienet noch P. Hyale genannt zu werden, den man öfters im schnellen Fluge vorbeyeilen siehet. Von den kleinen Span-

nern sind Phal. Geom. Dealbata *Fabr.* und P. G. Miataria zu erwähnen.

Von dem letztern Schmetterling bemerkte mein Freund, Herr Kunstmahler Hoffmann zu Thurnau, einen Trieb zur Geselligkeit, der bekanntlich bey den Schmetterlingen noch nicht beobachtet wurde: denn ihr zufälliges, durch Nahrungsbedürfniß oder Begattungstrieb veranlaßtes, Zusammentreffen kann man nicht dafür ansehen. Indem er sich einsam einem Felsen näherte, stürzte plötzlich ein Schwarm von 50 – 60 solcher Phalänen aus einer Spalte desselben hervor, und ließ sich im Grase nieder, flog aber wieder in seinen Schlupfwinkel zurück, als mein Freund sich entfernte. Das nähmliche Schauspiel hatte derselbe am zweyten und dritten Tage. Nahrung konnte diese Thiere nicht dahin führen: denn die Felsenspalte enthielt nicht 6 dergleichen.

Aus der Klasse der Würmer wurden mir bloß der schwarze und braune Limax, die kleine Waldschnecke, die schöne Weinbergschnecke, die platte kleine Helix planorbis und der walzenförmige Turbo bidens, welche beyde letztern man häufig an den Felsen kleben findet, bekannt. Die Patella fluviatilis soll in der Wiesent häufig gefunden werden.

V.

Der Mensch.

Thronend auf umwölkten Höhen,
Herrscht Kronions Allgewalt,
Wo des Sturmes Flügel wehen,
Wo des Donners Stimme schallt.

Bergen will er da die Flamme,
Die verklärt im Aether brennt,
Und der Götter reinem Stamme
Dient das reine Element.

Doch Prometheus lockt den Funken
Seines Blitzes schlau herab,
Und nun faßt er, feuertrunken,
Göttergleich, den Zauberstab.

Und ein schöpferisches: Werde!
Dringt aus seinem Mund hervor;
Er berührt den Schooß der Erde,
Und es steigt der Mensch empor.

Schöngestaltet sind die Glieder;
Künstlich ist des Leibes-Bau;
Und auf seine Stirne nieder
Fällt des Lebens Morgenthau.

Und Prometheus haucht die Seele
Ihm begeisternd in die Brust,
Daß er forsche, daß er wähle
Kindlich zwischen Schmerz und Lust.

Aufwärts zieht der Götterfunken
Ihn, und füllt mit Lust sein Herz,
Und ins Irdische versunken,
Tauscht er Seeligkeit um Schmerz.

I.

Die Vergangenheit.

Unser Gebirge machte einst einen Theil des großen hercinischen Waldes aus, und war als Gebirgsland an der Böhmischen Gränze bekannt, die sich ehemahls weiter gegen Frankonien herabzog. Diese rauhe unwirthbare Gegend war auch den Römern kein Reitz, bis hierher vorzudringen, und es haben daher auch ihre Geschichtschreiber keine Nachrichten über die damahligen Landesbewohner aufgezeichnet. Erst in der Hälfte des siebenten Jahrhunderts finden sich in der Geschichte Nachrichten, daß ein Wendisches Volk im Thüringischen Reiche, dessen Gebiet sich auch über einen Theil von Frankonien erstreckte, feste Wohnsitze gefaßt hatte. Dieser Völkerstamm war unter den Nahmen der Slaven oder Sorben, (Srb'n) bekannt.

Die Slaven bewohnten in Frankonien den District von dem Maine bey Würzburg, bis an die Saale, also den größten Theil der Fürstenthümer Würzburg, Bamberg und Bayreuth, und dieser Landstrich kommt auch unter den Nahmen der Landschaft der Slaven in den Chroniken vor *). Sie waren ein fleißiges Ackerbautreibendes Volk, machten die Wälder lichte, die Wildnisse urbar, verstanden einige Künste und Handwerke, und sind als die ersten bleibenden Einwohner dieser Gegend, und als unsere Stammväter zu betrachten. Sie liebten die heidnische Religion ihrer Väter und ihre Freyheit. Diese wurden indessen bald von ihren Nachbarn, den christlichen Franken, angefochten; und da sie dieselben mit aller Hartnäkkigkeit vertheidigten; so entstanden daraus blutige Kriege, die sich erst nach mehreren Jahr-

---

*) *Eckhart Commentat. de rebus Franciae oriental. T. I. p.* 507. Serbi, Sorabi, Slavi, Moynwinidi, Radenzwinidi collocati praesertim fuerunt ad Radentiam, Moenum, Auracham, *Wisentam*, Aischim, Itscham et Baunacham fluvios.

hunderten mit gänzlicher Unterjochung der Slaven endigten.

Mehr als die Bekehrung lag es den Franken am Herzen, die Sorben tributär zu machen, und dieß gelang ihnen am ersten bey jenen, die an der Gränze wohnten, und deren Dörfer zwischen den Wohnsitzen der Franken zerstreut lagen. Schon um das Jahr 750 fragte der heilige Bonifacius bey dem Papste Zacharias an, ob man von den Slaven, die in dem Kirchsprengel von Würzburg wohnten, Abgaben fordern dürfe, und bald darauf findet man, daß dieser Tribut wirklich erhoben wurde *). Unter den Orten, welche diese Abgabe, die theils in Honig, theils in leinenen Kleidungsstücken bestanden, werden von den Urkunden auch Hallstadt bey Bamberg (Halazesstat) und Königsfeld (Chounegeshofe) im Rednitzgau (Ratanzgowe) genannt.

Zur sichern Einbringung der Abgaben hatte man das Land in Gaue (Gowe) getheilet, und über dieselben Gaugrafen (Gowe-Grave) gesetzt. Die Gegend von Muggendorf gehörte zu dem Rednitzgau, in welchem auch Forchheim

---

*) *Eckhart. l. c. T. I. p. 507. T. II. p. 895.*

(Forchuna oder Ferguna) lag. Dabey wurden die Slaven von ihren Oberherrn mit aller Härte und Grausamkeit behandelt. Man nannte sie Hunde, und behandelte sie wie leibeigene Knechte, welches auch ihr Nahme andeutet. Es war daher diesem so hart bedrängten Volke nicht zu verdenken, wenn es seine Freyheit wieder zu erkämpfen suchte, und allezeit heimlich oder öffentlich am Kriege Antheil nahm, wenn die Sorben an der Thüringischen Saale, die Wenden in Böhmen, oder die Ungarn gegen die Franken zu den Waffen griffen. Diese Kriege wurden mit aller Grausamkeit geführet und bald das Land der Slaven, bald das der Christen verheeret und ausgeplündert. Schon der Nahme des Schlosses Streitberg scheint anzudeuten, daß häufige Gefechte in jener Gegend geliefert wurden, und Carl der Große sah sich genöthiget, Markgrafen an der Sorbischen Gränze aufzustellen, um das Land und die Handelsstraße gegen Ueberfälle zu sichern. Erst nachdem die Ungarn nach der Schlacht bey Augsburg (955) besiegt worden waren, mußten sich auch die Slaven in Bayreuth und Bamberg für immer unter das Joch beugen, ob sie gleich noch immer ihrem Heidenthume er-

geben blieben. Sie nahmen endlich auch die Christliche Religion an, vermischten sich mit den Franken, und die deutsche Verfassung wurde nach und nach so in ihrem Lande befestiget, daß die Ostfränkische Mark der Slavischen Gränze nicht wieder mit einem Markgrafen besetzt wurde, als Otto von Suinuorde im J. 1057 ohne männliche Erben starb. Aus dem Hause der Schweinfurther Markgrafen kommen einige in den Urkunden vor, die auf unsere Gegend Bezug haben. Der zweyte Sohn Berthold's, des Stammvaters dieser Regenten, der Hasso oder Hesso hieß, besaß, unter andern Besitzungen im Rednitzgau, auch Ebermannstadt *), und sein Bruder Albert wird in den Urkunden Gaugraf von Radenzgau genannt **).

Der heilige Wunfried oder Bonifacius

*) Praedium in villa Ebermarestadt in Comitatu Hassonis in pago Radinzgowi. d. 981. *Gulden Cod. dipl. T.* I. *p.* 362.

**) Decimae (der zum Praedium Hollfeld gehörigen Dörfer), quae olim pertinere visae sunt in pago Ratingowe in comitatu Adelberti comitis. d. 1017. *Schannats Vind. litt. Coll. p.* 109.

war der erste Apostel des christlichen Glaubens, der das Bekehrungswerk der Slaven mit Eifer betrieb. Er errichtete das Bisthum Würzburg, wozu er auch von dem Grafen Bernhardt zwey Orte unseres Gebirges, Scheslitz und Königsfeld, geschenkt erhielt *). Die Päpste machten es den fränkischen Königen zur Pflicht, die Ungläubigen zu bekehren, und forderten alle Völker auf, gegen die Slaven auszuziehen. Diese Gelegenheit, seine Eroberungen weiter auszudehnen, benützte vorzüglich Karl der Große, hatte aber doch das Verdienst um unsere Gegend, daß er für die Neubekehrten an verschiedenen Orten Kirchen anlegen ließ, als in Forchheim, Erlangen, Bruck, Bamberg, Hallstadt **) ꝛc. Indessen herrschte doch noch im 11ten Jahrhundert das Heidenthum in den Gebirgslanden über Bamberg hinauf, weil

*) Bernardus Comes et Ratbirc tradiderunt S. Bonifacio bona sua in Königshoven, quod est in montanis contra Boemiam et Shehezlize cum familiis et prole eorum. *Schannats Tradit. Fuld. p.* 396. *N.* 41.

**) *Eckharts Comment. T.* II. *p.* 894.

sich die Slaven daselbst in ihren Schlupfwinkeln gegen die christlichen Bekehrer leicht verbergen konnten, und weil der Sprengel des Bisthums Würzburg zu groß war. Dieß bewog den Kaiser Heinrich den Heiligen, zu Bamberg ein Bisthum zu errichten, damit der Gottesdienst der Slaven gänzlich ausgerottet würde *).

Aus den Zeiten, in welchen endlich die Bekehrung der Sorben vollendet wurde, stammen unstreitig auch die Spuren jenes alten Gemäuers in einem Obstgarten zu Muggendorf, welches die Einwohner für die Ruinen eines Heidentempels halten. Da die Slaven keine Tempel hatten, so sind dieß ohne Zweifel Reste einer christlichen Kapelle, welche für die Neubekehrten erbauet wurde. Dieß scheinen auch die innerhalb dieses Gemäuers ausgegrabenen Bracteaten zu beweisen. Sowohl hier, als auch innerhalb des Bezirkes der sogenannten Heidenstadt und auf dem Lehlitzer Anger, fand man 6—7 verschiedene Sorten solcher Münzen von dünnem Silberblech. Die größte tab. VI. fig. 1. ist von der Größe eines 12 Kreutzerstückes. Es ist nur

*) *Ludwig script. rerum Würzb. p. 276. cap. X.*

die eine Seite geprägt; die andere zeiget die Vertiefung des eingeschlagenen Stempels. Das Gepräge stellt einen unförmlichen Kopf vor, über welchem eine Brücke stehet, auf der sich ein Häuschen, wahrscheinlich das Bild einer Kapelle, zwischen zwey Lilien, befindet. Eine zweyte Sorte dieser Münzen ist von der Größe eines Kreutzers, und hat das eingeschlagene Gepräge eines Kopfes mit einer Sturmhaube. In der Unterschrift, mit alten lateinischen Buchstaben, ist das Wort **Luitpoldus** zu lesen. Das Gepräge einer dritten Münze fig. 2. stellt auf einer Seite in der Mitte einen stark gelockten Kopf dar, über welchem sich ein Kreutz und einige Sterne, und an beyden Seiten, so wie unter dem Kinne drey Lilien, befinden. Der fast unkenntliche Abdruck der andern Seite scheinet eine weibliche Figur mit ausgestrecktem Arme zu seyn. Ein Stern und einige lange Figuren, die Knochen darzustellen scheinen, stehen unterhalb des Armes. Eine vierte hier gefundene Münzsorte, fig. 3. von der Größe eines Kreutzers, hat bereits Döderlein *) beschrie-

*) Doederlini Commentat. de nummis Germ. mediae. tab. II. fig. 34.

ben und abgebildet. Die eine Seite stellt ein weibliches Brustbild vor, welches die Hände in die Höhe hält, und in der Rechten ein Kreutz trägt. Die Figuren der andern Seite scheinen die Fronte einer Kirche, mit zwey Thürmchen zu beyden Seiten, darzustellen. Von dieser Münze fand man auf einer einzigen Stelle des Lehlitzer Angers eine solche Menge, daß man mehrere Maaßkrüge damit anfüllen konnte. Esper giebt noch (S. 109) Nachricht von einer Münze, die wie ein Schüsselchen auf der einen Seite erhaben und auf der andern hohl und mit Zinn unterlegt gewesen seyn soll, und von einer andern, auf der eine Hand und ein Kreutz stand, vielleicht nach Döderleins Fig. 38. Alle diese Münzen sind offenbar aus der christlichen Zeit, vielleicht zur Zeit der Einweihung der neuen christlichen Kirchen geschlagen worden. Die Münze mit der Umschrift Louitpoldus stammt wahrscheinlich von dem Markgrafen der Sorbischen Gränze dieses Nahmens her, welcher 907 in einem Treffen gegen die Ungarn erschlagen wurde. Von seinem Sohne Arnulph, unter welchem diese Mark mit dem Herzogthume Bayern verbunden wurde, ist es bekannt, daß er das

Münzregale besaß *). Aehnliche Blechmünzen grub man vor einigen Jahren in der Gegend von Thurnau und vor längerer Zeit in Altdorf aus, welche letztere der Pfarrer Würfel in einer eigenen Abhandlung (Altdorf 1761. 4.) und in den Hist. Nachrichten von Bayeris. Münzen S. 209 beschrieb. In dem sogenannten Heidentempel fand man auch eine Römische Münze, fig. 4. deren eine Seite ein Ruderschiff mit der Unterschrift Roma, die andere aber einen Januskopf darstellet. Verschiedene andere Münzen, die aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert zu seyn scheinen, und die man an mehreren Orten der hiesigen Gegend fand, verwahret ein Muggendorfer Bürger.

Die Heidenstadt bey Albernhof, deren Lage bereits oben S. 36 beschrieben wurde, kann allerdings eine Wendische Niederlassung gewesen seyn, die bey den Kriegen mit den Franken zerstöret und verlassen wurde. Der Bericht des Pfarrer Meyer's zu Muggendorf vom J. 1684 (S. Pachhelbels Fichtelgebirge S. 147 ꝛc.) besagt unter andern folgendes: „Seynd auf der Ebene

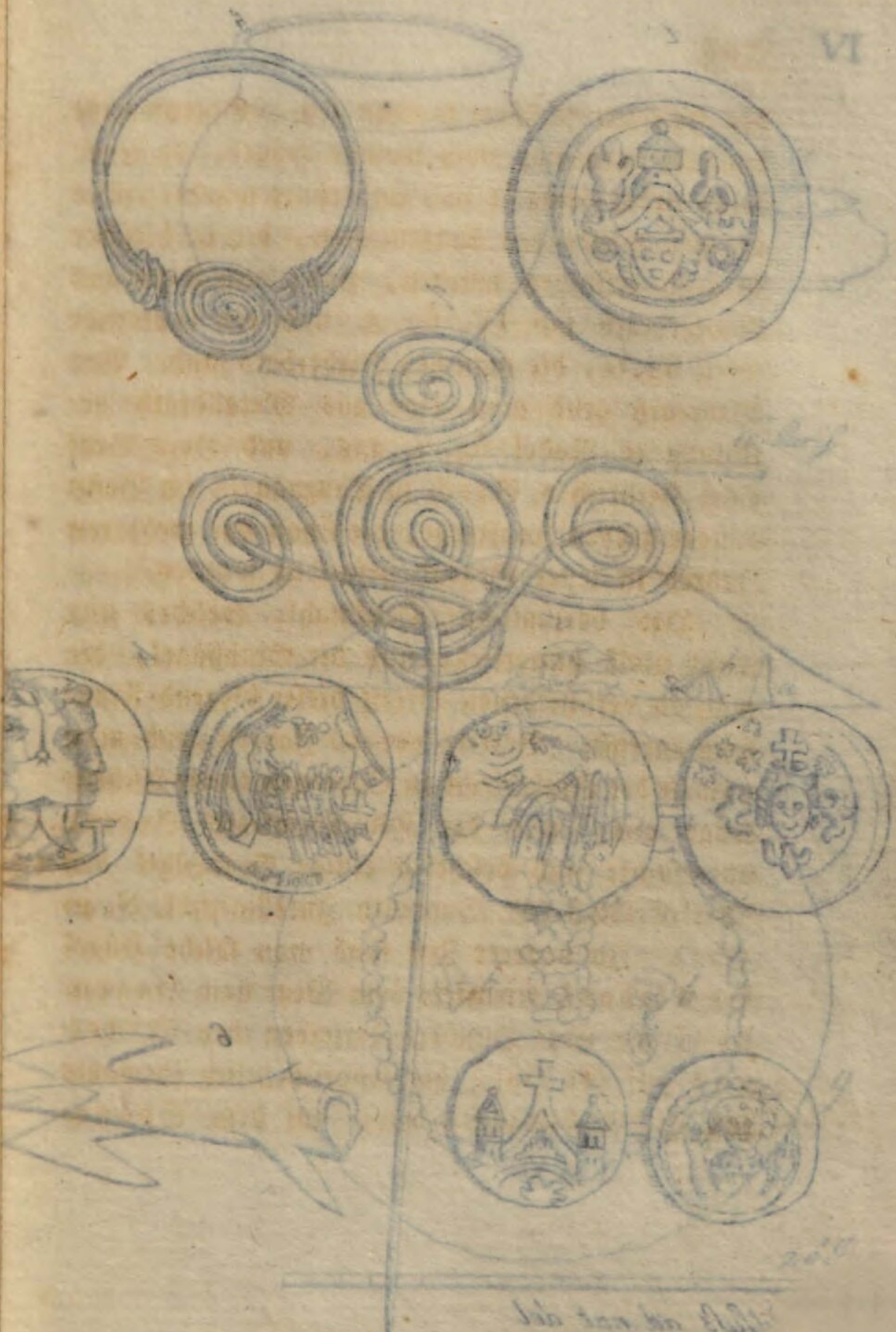
---

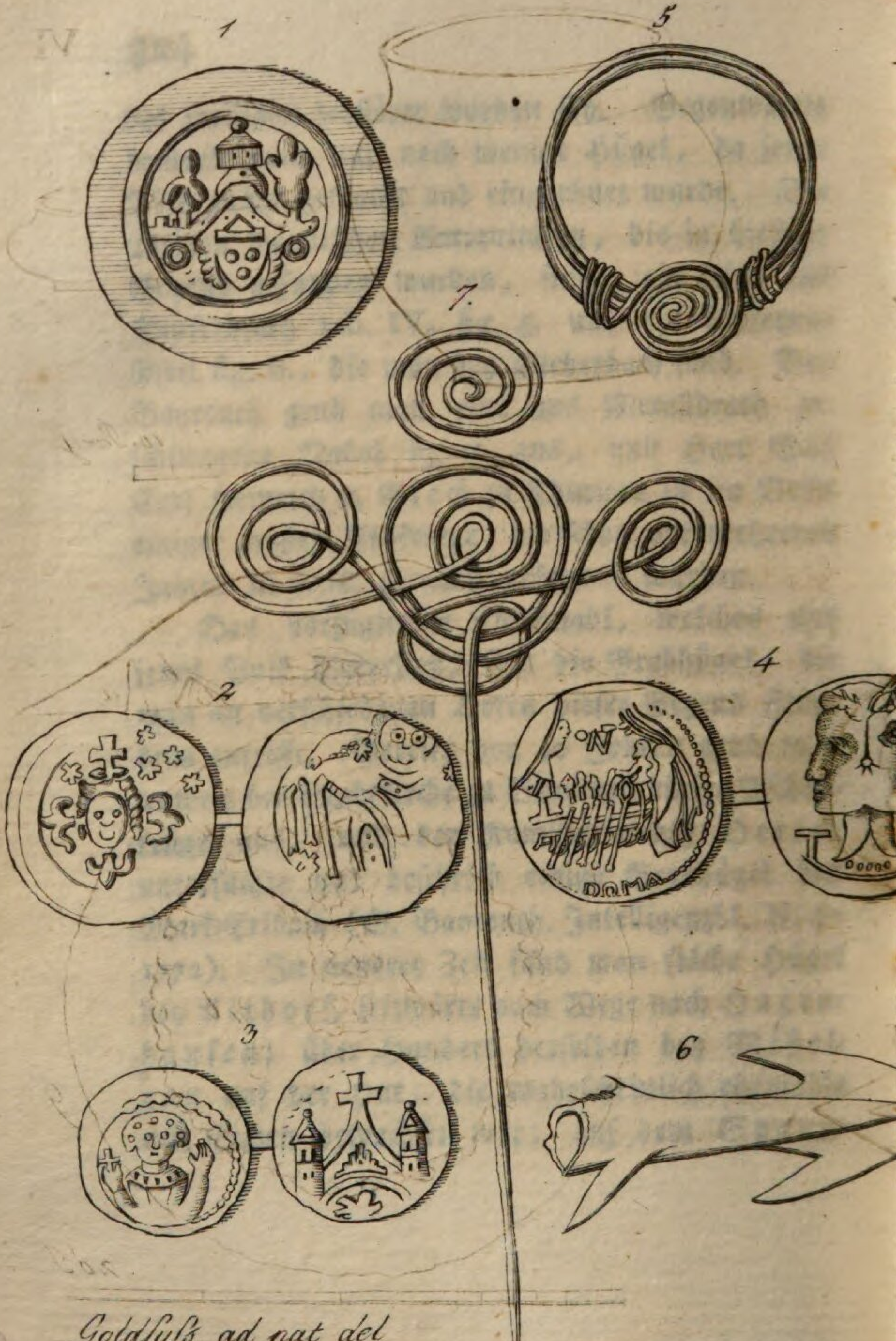
*) Genßler's Geschichte des Gaues Grabfeld II. S. 143.

über 200 Manns= und halben Mannstief mit Gras überwachsene Gruben, wie ein Bischoffshut formirt, zu sehen, da in jede sich 8 — 12 Mann hineinlegen könnten, allwo der Muthmassung nach Heydnische Hütten müssen gestanden seyn, zumalen da bey jeder Grube, auf dem Rande ein Haufen Steine angeschüttet. Oben in der Höhe wurde mir ein Acker, mit 24 Schritt in die Breite und bis 100 in die Länge, gezeigt, welcher zu beeden Seiten mit einer ausgegrabenen Klafterbreiten Steinmauer von Quatersteinen umzingelt, und meynen die Alten, daß daselbst des Heydnischen Regenten Sitz gewesen seyn müsse. Seyend noch in vivis, die in vorigen Jahren zu Speyer im Kaiserlichen Kammergericht zu appelliren gehabt, die betheuern hoch, daß man daselbst ihnen aus den Reichs=Urbarien bey Aufsuchung des Amts Streitberg die Heydenstadt bey Albernhof ausdrücklich mit vorgelesen. Es wurden in vorigen und jetzigen Seculis von den Bauern vielmals Heydnisch Geld, Kacheln, zertrümmerte Schüsseln, allerhand seltsam Eisenwerk, theils aufgeackert, theils von den Hirten ausgegraben und gefunden rc." Der Verfasser glaubt, daß diese Stadt zu den Zeiten Heinrichs

des Heiligen zerstöret worden sey. Gegenwärtig bemerkt man nur noch wenige Hügel, da jener Platz urbar gemacht und eingeebnet wurde. Die übrigen wendischen Antiquitäten, die in hiesiger Gegend gefunden wurden, sind: ein Ring aus Kupferdrath tab. IV. fig. 5. und ein kupferner Pfeil fig. 6., die man bey Bieberbach fand. Bey Bayreuth grub man eine aus Metalldrath geschlungene Nadel fig. 7. aus, und Herr Graf Carl Heinrich v. Giech zu Thurnau ist im Besitz einiger großen Kopfringe, die schon vor mehreren Jahren in jener Gegend gefunden wurden.

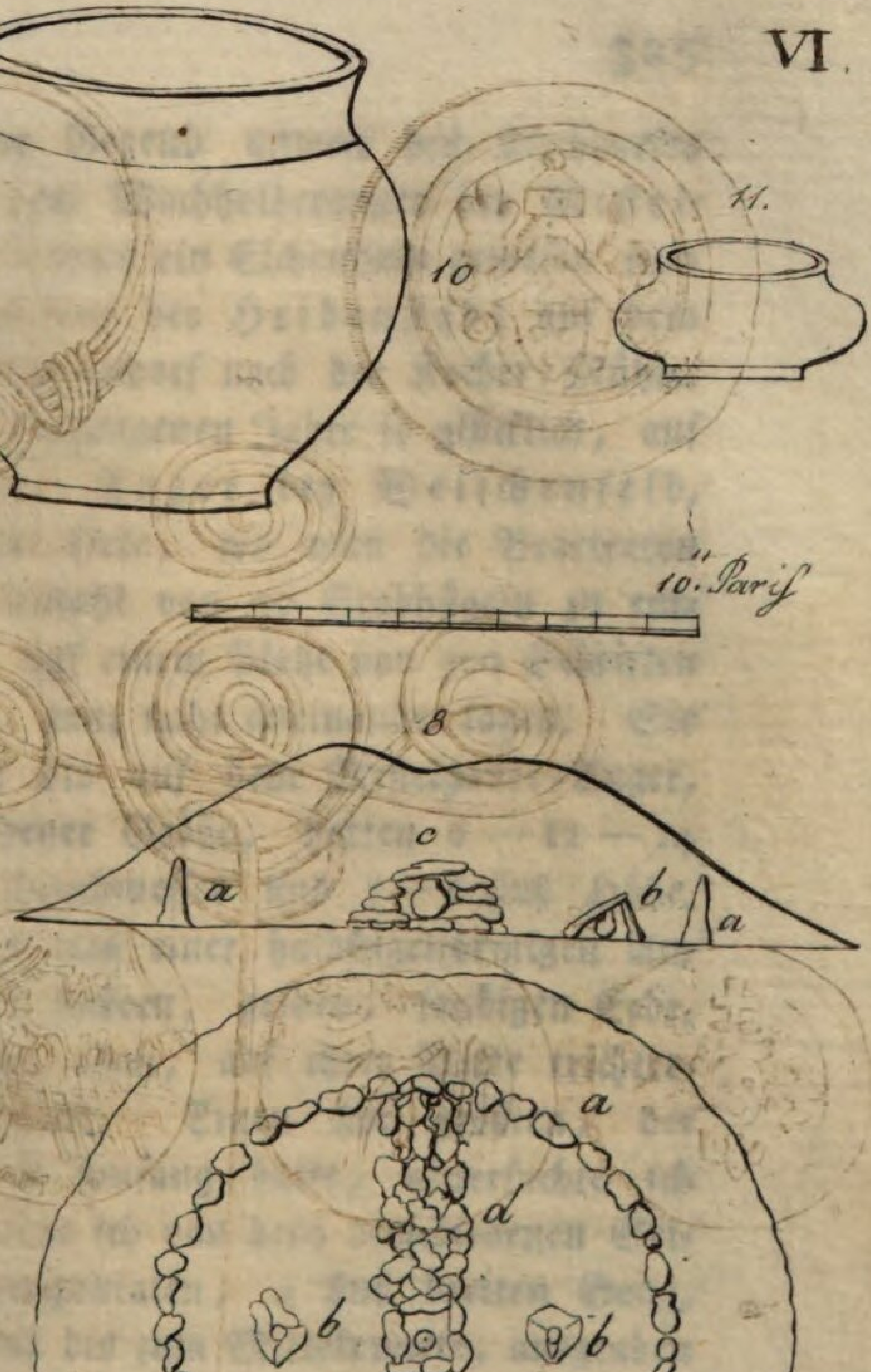
Das vorzüglichste Denkmahl, welches uns jenes Volk hinterließ, sind die Grabhügel, die man an verschiedenen Orten dieser Gegend Frankens antrifft. Bereits vor 50 Jahren grub man unweit der Stadtkirche zu Bayreuth einige Aschenkrüge aus, und der Konsistorialrath Oetter untersuchte und beschrieb einige Grabhügel bey Mark-Erlbach (S. Bayreuth. Intelligenzbl. N. 40 1772). In neuerer Zeit fand man solche Hügel bey Altdorf, seitwärts vom Wege nach Hagenhausen; über Hundert derselben bey Mistelgau auf der Hut, die wahrscheinlich ehemahls mit Eichen bewachsen war; auf dem Spann-

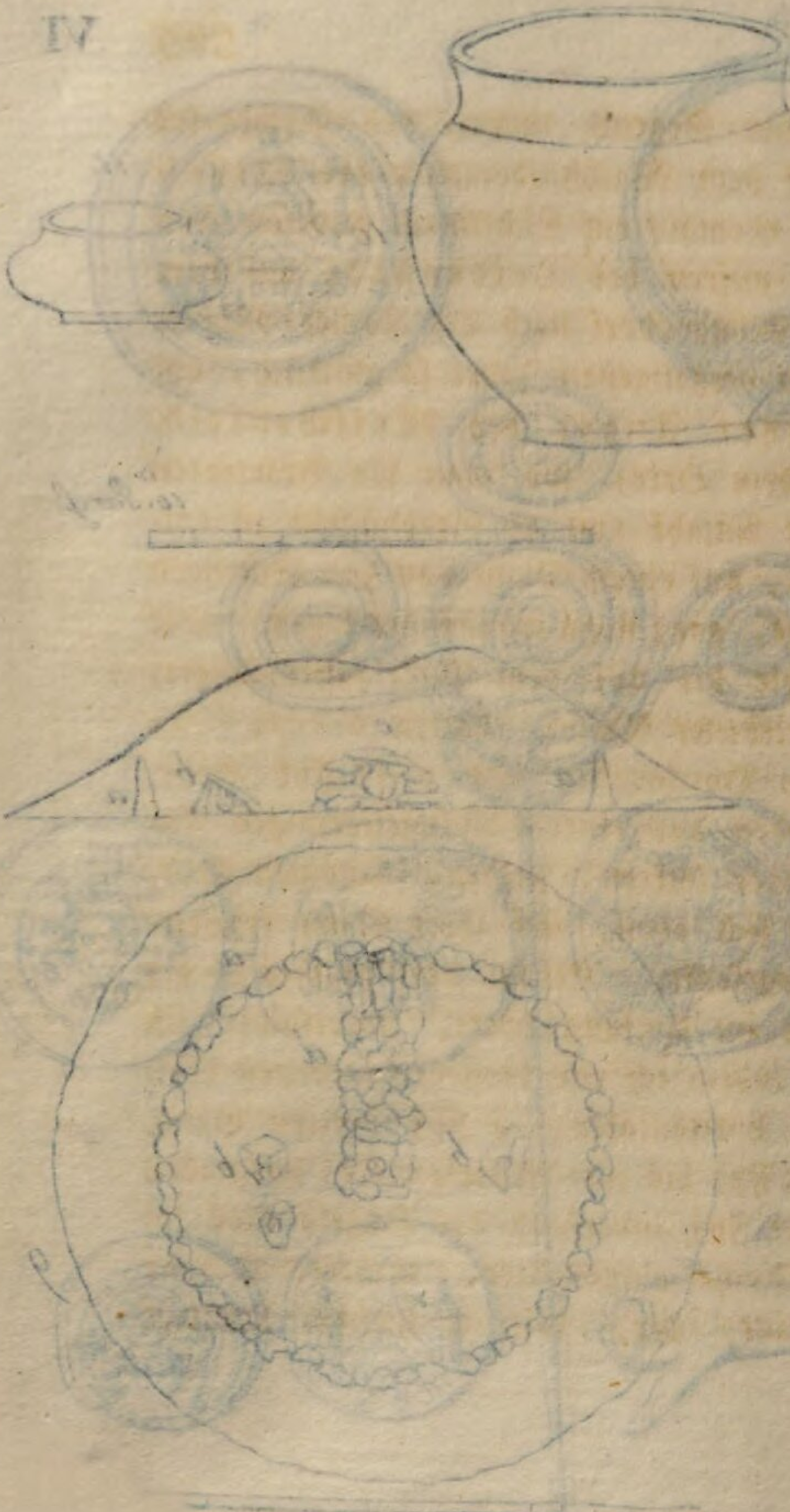




Goldfuß ad nat del

VI.





Fleck, einer Gegend unweit des Kirchdorfes Haag; auf dem Wachholderanger bey Mistelbach, der ehemals ein Eichenhain gewesen seyn mag, und unfern der Heidenstadt auf dem Wege von Muggendorf nach der Kocher-Mühle. Ich war im vergangenen Jahre so glücklich, auf den Lehlitzer Anger bey Weischenfeld, nahe bey dem Orte, wo man die Bracteaten fand, eine Anzahl von 30 Grabhügeln zu entdecken, die, auf einem Platze von 500 Schritten im Umfange, ganz nahe aneinander lagen. Sie waren, wie die auf dem Mistelgauer-Anger, von verschiedener Größe, hatten 6 — 12 — 14 Schuhe im Durchmesser und 5 — 6 Fuß Höhe. Sie bestanden aus einer halbkugelförmigen Anhäufung einer lockern, gelben, sandigen Erde, und hatten sich oben, auf ihrer Mitte trichterförmig eingesenkt. Einen der größten, der 60 Schritte im Umfang hatte, untersuchte ich genauer, indem ich von drey verschiedenen Seiten einen horizontalen, 4 Fuß breiten Gang, von seinem Fuß bis zum Mittelpuncte, ausgraben ließ. Vier Fuß innerhalb des Hügels stieß ich auf eine Reihe aufgestellter, mehrere Schuhe hoher Steine, die, wie ich nachher bestätigt

fand, den innern Raum gleich einer Mauer zirkelförmig einschlossen. Innerhalb dieser Einfassung (fig. 8. 9. a.) fand ich an acht verschiedenen Stellen Urnentrümmer, nebst angebrannten Knochen und Asche. Sie lagen allezeit zwischen einigen großen Steinen, die wahrscheinlich wie ein Dach über der Urne aneinander gestellt waren fig. 8. 9. b. Im Mittelpuncte des Hügels zeigte sich ein Haufe großer Steine, unter denen Scherben lagen, die durch Dicke, Größe und Form auf einen ganz besondern Aschenkrug schließen ließen. Die großen darüber liegenden Steine hatten wahrscheinlich ein kleines Gewölbe gebildet, in dem die Asche des Familienvaters beygesetzt war, welches nach und nach einstürzte und die Vertiefung auf der Spitze des Hügels veranlaßte. fig. 8. 9. c. Gegen Norden fand ich ein Steinlager, welches sich von der steinernen Mauer bis zum Mittelpuncte erstreckte, und mit welchem eine Lage Kohlen zugedeckt war. Es war dieß ohne Zweifel die Stelle, auf welcher der Leichnam verbrannt wurde fig. 9. d. Die innerhalb des Gewölbes gefundene Urne scheint oben und unten fast von gleicher Dicke, und also beynahe cylindrisch gewesen zu seyn. Die Scherben sind

dick und roh gearbeitet, als wären sie bloß mit den Händen geformt, und die Masse ist ein rother Thon mit vielen Kalkspathkörnern vermischt. Die übrigen gefundenen Scherben bildeten Urnen, welche meistens die fig. 10. angegebene Form hatten. Die meisten haben auf ihrer innern Oberfläche eine feine Politur und sind ausserhalb mit einem Ueberzug von Reißbley versehen. Verschiedene Scherben zeigen, daß es andere Aschenkrüge gab, deren Hals nur ein schmaler umgebogener Rand war; einige waren mit eingedrückten Linien verzieret, andere aber ganz glatt; einige hatten kleine Handhaben, andere nicht. Die Masse ist ein aschgrauer Thon mit vielen kleinen Kalkspathkörnern durchknätet, welche Beymischung beweiset, daß die Urnen nur getrocknet und nicht gebrannt wurden. Daher kommt es auch, daß sich viele Stücke wieder ganz zu Erde auflöseten und daß man noch keine vollkommen erhaltenen finden konnte. In den Grabhügeln bey Mistelgau fand man auch zuweilen Kopf- und Armringe von Erz, bisweilen mehrere beysammen, bisweilen nur einzelne. Diese Ringe sind theils glatt, theils mit vertieften Ringeln und Linien verzieret. Ausserdem fand man auch Span-

gen von Erz, welche zum Zusammenhalten der Kleider gedienet haben mochten, und Stücke eines Gürtels von Erz, denen sehr ähnlich, welche noch vor kurzem unsere Bäuerinnen um die Lenden trugen. Waffen traf man nie in diesen Gräbern; nur sehr selten wurde eine dicke stumpfe Stachel gefunden, gleich den Stacheln, mit denen die Spazierstöcke beschlagen werden.

Auch in den Vorhallen der Höle des Schönen-Steines und der Gailenreuther Höle fand man Kohlenlager und Scherben von Urnen. Grabhügeln ähnliche Haufen siehet man auf dem Wormuthshäler Anger; allein bey dem Nachgraben fand ich weder Gemäuer noch Urnen. Die Gailenreuther- und Witzenhöle wurden wahrscheinlich auch zu gottesdienstlichen Versammlungen benützt. In dem Abgrunde der erstern, zu dem man mittelst der Leiter hinabsteiget, siehet man noch jetzt die Decke und Wände vom Rauche geschwärzt, und Esper und Frischmann fanden den Boden mit einer Stalactitenschale überzogen, unter welcher sie eine Schichte von Kohlen nebst Scherben kleiner zierlich gearbeiteter Gefäße, dann wieder ein Tropfsteinlager, und unter diesem wieder Kohlen

antrafen. Diese rühren ohne Zweifel von Feuern her, die bey religiösen Versammlungen angezündet wurden, und die Form der, aus einer Art Lemnischer Erde gemachten, Gefäße verräth eine Opferschale. (Tab. VI. Fig. 11.) Wahrscheinlich hatten die Slaven ihre Götter, gegen die Nachstellungen der christlichen Bekehrer, in diesen Abgrund geflüchtet, und die Höle zu mehrerer Sicherheit mit jener Mauer verschlossen, deren Spuren man noch bemerkt. Indessen mochte auch hier der Gottesdienst eine lange Zeit unterbrochen worden seyn, weil eine Kohlenschicht von einer Zoll dicken Tropfsteinrinde überzogen werden konnte, ehe von Neuem wieder Feuer angezündet wurden.

Der Nahme der Witzenhöle erinnert an den wendischen Gott der Rache und Gerechtigkeit, Vith, Weth oder Herovith, Gerovith*). In der That konnte man für diese furchtbare Gottheit keinen schicklichern Wohnort finden, als diese schauerliche Grotte, zu der man durch die düstern Gänge der Oswaldshöle vordringen mußte,

---

*) *Frenzelii Commentar. de Diis Sorabor.* C. III. p. 132.

nachdem man dort, in den natürlichen Weyhkesseln, die heilige Weyhe erhalten hatte. Man nennt noch jetzt ein abgerundetes Felsenstück den Opferaltar, weil man unter demselben Scherben von Opfergefäßen und eine Menge Ueberbleibsel von Käfern ausgrub, die vielleicht zu einem gottesdienstlichen Gebrauche hieher gebracht wurden. Einen freystehenden Tropfsteinpfeiler im Hintergrunde der Höle hält man für das Fußgestelle des Götzenbildes, von dem man indessen hier nie eine Spur vorfand.

Ob es einen wendischen Gott gab, der Flins hieß, und von dem die in hiesiger Gegend gewöhnliche Benennung der Flinssteine herkommen soll, ist zu bezweifeln, da die wendische Sprache den Buchstaben F nicht kennt. Indessen soll die Todesgöttin Marzana in der Folge von den Wenden also genannt worden seyn. *)

Um das J. 1670 soll Nützel, ein Bauer zu Rothenbühl, ein Bildniß von Gold, welches einem Fuchse glich, neben seiner Wohnung, in

---

*) *Westphalen de monum. rer. German.* T. IV. S. 239.

einem kleinen Gewölbe von Steinen, gefunden haben. Es leben noch nahe Verwandre von diesem glücklichen Finder und die Sache wird von allen Landleuten gleichlautend erzählt. Durch einen Traum soll er auf die Spur dieses Schatzes gekommen seyn.

Spuren der Slavischen Religion, der Sitten und Sprache sind die, noch vor wenigen Jahren angezündeten, Johannisfeuer, der Glaube an Kobolte, an das wüthende Heer, an die Klagmutter, die Waldmännchen, kluge Weiber, Krystallseher, das Herrchen in den 12 Nächten, das Nachschütten des Wassers, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird, und viele in unserer Provinzial-Sprache aufgenommene Worte *). Der Nahme Wiesent, Muggendorf, Mockas, Sigritz, Traisendorf, Mirschberg, Staifling, Meuschlitz, Zoggendorf, Windisch-Gailenreuth u. a. m., sind ohne Zweifel wendischen Ursprungs.

Die zahlreiche Ritterschaft, die sich zum Canton Gebirge vereinigte, stammt wahrscheinlich von den Franken ab. Ein einziges Rittergeschlecht, nähmlich die ausgestorbenen Fort-

*) Hense Geschichte des Fränk. Kreises I. S. 41.

sche zu Thurnau, scheinen Slavischen Stammes zu seyn. Gegen den Gebrauch der fränkischen Ritter nannten sie sich nicht nach ihrer Burg, sondern führten bloß ihren wendisch klingenden Nahmen, ohne das Wort von vorzusetzen, und schon 948 waren sie angesehene Ritter, da ein Albrecht Förtsch in diesem Jahre auf einem Turniere zu Constanz *) zur Schau und Helmtheilung verordnet worden war. Vielleicht waren sie ehemahls Priester des Donnergottes Perkan, da sie in ihrem Wappen einen Blitz führten.

Eine alte und in unserer Gegend sehr begüterte Familie waren die Grafen von Schlüsselberg. Es gehörte ihnen Weischenfeld, wo noch ein Berg, auf dem ein Schloß gestanden haben soll, der Schlüsselberg genannt wird, Rabenstein, Gößweinstein, Neideck und Ebermannstadt. Im Jahr 1349 starb Conrad der letzte dieses Geschlechts. Den Burggrafen Johann II. und Albrecht dem Schönen fiel von dessen Hin-

---

*) Biedermanns Geschlechtsregister der Ritterschaft des Orts-Gebirg. tab. 5,5.

terlassenschaft das Schloß Rabenstein zu *); die übrigen Güter nahmen Bamberg und Würzburg in Besitz. Eine noch blühende, sehr alte Ritterfamilie sind die Herrn von Aufseeß: denn schon 1165 erschien Friedrich von Aufseeß bey dem zehnten Turniere zu Zürch (Biederm. tab. 1.). Im Jahr 1315 trug Otto von A. seine Burgen Aufseeß und Wüstenstein dem Burggrafen Friedrich zu Lehen auf, und 1400 kaufte Conrad v. A. das Schloß Rabenstein von dem Burggrafen Johann. Auch die Güter der alten Familie von Egloffstein liegen meistens in unserer Gegend. Sie besaß in der Nähe von Muggendorf: Gailenreuth, Wambach, Leliß, Bieberbach und Bärenfels. Adam Philipp, der 1680 starb, war der letzte der Gailenreuther Linie. Im Thore der äussersten Mauer des Schlosses findet man noch die Jahrzahl 1622, an einem Gebäude des Hofes 1599 und am Hauptgebäude das Egloffsteinische Wappen. Nach dieser Zeit kam jenes Gut an die Herrn Voiten von Rheineck. Schon 1080 erschien einer dieses Geschlechtes bey dem 8ten Turniere zu Augsburg, und 1595 finden wir

*) Rentsch Brandb. Cedernhain. S. 293.

sie schon im Besitze von Urspringen (Biederm. t. 293—303.). Zu Muggendorf existirte einst eine Nebenlinie der Herren v. Wiesenthau. Diese Linie erlosch aber schon 1470 mit Eberhardt junior wieder (Biederm. t. 251.). Unter den ausgestorbenen Geschlechtern waren die Ritter von Streitberg die angesehensten und reichsten unserer Gegend. Bereits 1197 wurde Anna v. Streitberg bey einem Turniere zu Nürnberg zur Schau- und Helmaustheilung erwählt. Zu ihren Besitzungen gehörten: Streitberg, Ober- und Unter-Föllendorf, Burg-Grub, Ober-Leinleiter, Zochendorf, Greifenstein, Heiligenstadt, Veilbronn u. a. m. Diese Familie theilte sich in 6 Nebenlinien, welche die verschiedenen Güter inne hatten. Sie erloschen nach und nach, und Hans Wilhelm v. St. erbte die gesammten Besitzungen und starb 1690 ohne Erben. Bamberg und Bayreuth, als Lehensherrn, nahmen nun die lehenbaren Güter in Besitz, und das Domkapitel zu Bamberg schenkte Burg-Grub und Greifenstein der Familie des damahligen Fürst-Bischoffs, den Schenken von Staufenberg, die es noch besitzen. Das Schloß Streitberg mit Muggendorf und mehreren dazu gehörigen Ort-

schaften hatte bereits Georg v. St. i. J. 1507 an seinen Schwiegervater Ludwig von Laineck für 38,348 Rheinische Gulden verkauft, um einigen Uneinigkeiten in der Familie ein Ende zu machen, und der neue Besitzer überließ es schon im folgenden Jahre 1508 an den Markgrafen Friedrich IV. *).

Die nächsten Gränznachbarn von Streitberg waren die Herren v. Neideck (Biederm. t. 341. 342.). Bereits 996. erschienen Hans und Georg von Neideck auf dem Turniere zu Braunschweig; nach dem Jahre 1577 erloschen sie aber wieder. Ihr Stammhaus war schon 1580 unbewohnt, kam in der Folge an die Grafen von Schlüsselberg und nach deren Absterben an Bamberg. Unter-Leinleiter und Ebermannstadt waren ehemahls Familiengüter der Motschiedler von Gerau (Biederm. t. 308-309.), welche aber schon 1509 wieder ausstarben. Auch zu Nüssenbach, Hezelsdorf, Wichsenstein, Bodenstein, Weischenfeld und Rabenstein lebten ehemahls adelige Familien gleiches Nah-

---

*) K. F. Lang's neue Gesch. des F. Bayreuth I. S. 135.

mens, die jetzt erloschen sind. Gößweinstein war vom J. 1363 bis 1598 im Besitze der Herrn von Königsfeld zu Königsfeld. Als Besitzer von Bodenstein erscheinet um d. J. 1140 ein Graf Conrad von Dachau *), und nachher wird Veit Hans von Brandt Herr von Stein und Bodenstein genannt, der um das J. 1576 lebte (Biederm. t. 310.). Ein Ulricus de Wischenveld kommt bereits 1190 vor, und 1380 soll dieses Geschlecht ausgestorben seyn. Nachher kam Weischenfeld an die Grafen von Schlüsselberg, an die Herrn v. Eyb, die wahrscheinlich das alte Eybische Schloß erbauten, an die von Rüssenbach, und endlich an das Hochstift Bamberg.

Die Herrn v. Rabenstein waren eine uralte Ritterfamilie: denn bereits 1080 wurde Theodora v. R. bey einem Turniere zu Augsburg zur Schau und Helmtheilung erwählt. Sie besaßen in unserer Gegend Rabenstein, Rabeneck, Weiher, Kirch-Ahorn und Adlitz. Daniel von R. ist wahrscheinlich der Erbauer des neuen Theils des Schlosses, da man seinen und seiner Ge-

---

*) *Annal. Bambergens.* p. 119.

mahlin Nahmen an der Pforte eingehauen findet. Er starb 1581. Peter Johann Albrecht starb 1742 als der letzte dieses Geschlechts, Schildes und Helms. Die Lehengüter fielen an Bamberg, und der damahlige Fürst-Bischof Lothar Franz schenkte sie seinem Bruder Erwin v. Schönborn.

Ob es gleich die Pflicht des Ritters war, den Unterdrückten zu helfen, und das Land zu schirmen; so vergaßen doch auch viele unserer Fränkischen diese Verbindlichkeit, lagen mit einander in Fehde, oder trieben sogar Wegelagerung und machten ihre Burgen zu Raubschlössern. Eucharius von Aufseeß fiel einst dem Bischof von Würzburg in das Land und schickte auch 1518 dem Bischof Georg von Bamberg einen Fehdebrief zu.

Im Jahr 1523 unternahm der Schwäbische Bund, um den Landfrieden zu befestigen, einen Streifzug in unsere Gegend. Bey dieser Gelegenheit sollte auch die Veste Streitberg zerstöret werden, weil der daselbst wohnende Markgräfliche Amtmann Conrad Schotten, in Verbindung mit einigen andern Rittern, Räuberey trieb. Der Markgraf, dem dieß unbekannt ge-

blieben war, ließ darauf diesen Schotten noch zu rechter Zeit gefangen nehmen und zu Cadolzburg enthaupten *).

Auch die rebellischen Bauern sollen 1525 ihre Streifereyen bis in unsere Gegend ausgedehnt und das Schloß Rabenstein angezündet haben.

Vor allen aber verdienet der Raubritter Eppelein von Gailingen hier genannt zu werden. Sein Stammhaus war Gailing, ein festes Schloß bey Rothenburg; er hatte aber auch zu Draimeysel einen Sitz. Er lebte besonders mit den Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim in beständiger Fehde, nahm ihre Unterthanen gefangen, plünderte, sengte und brennte. Daher wurde er auch von den Städten geächtet und verfolget, wußte sie aber weidlich zu necken, und rettete sich öfters auf eine tollkühne Weise durch Hülfe seines vortrefflichen Pferdes. Daher galt er für einen gewaltigen Hexenmeister. Einst sprengte er mit seinem Pferde, in der Gegend von Carlstadt und Würzburg, von einem hohen Felsen in den Mayn hinab, um seinen Feinden zu entgehen, die ihn

*) Groß Burggräf. Regentenhist. S. 104.

umzingelt hatten. Einen ähnlichen Luftsprung soll er über den Nürnberger Stadtgraben gewagt haben, dem deßwegen nicht ganz zu widersprechen ist; weil im 14ten Jahrhundert der Stadtgraben nicht so breit und die Brustwehre noch nicht vorhanden war. Endlich wurde er aber doch im J. 1581 zu Postbauer gefangen genommen und zu Neumark mit dem Rade hingerichtet *). In unserer Gegend hat sich sein Andenken bey den Landleuten sehr lebhaft erhalten. Der Besitzer des Bauernhauses zu Draimeysel, welches auf die Ruinen des Schlosses unseres Ritters gebauet ist, hält sich noch immer vor einem Besuche dieses Hexenmeisters nicht ganz sicher, und auf dem Felde zeigt man einen aufgerichteten Stein, unter dem Eppeleins Reitknecht, dem der böse Feind den Hals gebrochen, begraben liegen soll. Man erzählt auch hier, daß er bey Burg-Gailenreuth über das Wiesent-Thal, von einer Felsenwand zur andern, gesetzt habe; auch sind die alten Reimen noch im Andenken:

*) Beyträge zur Gesch. d. Stadt Nürnb. von E. Waldau I. S. 209.

Eppela Gaila von Dramaus
Reit allezeit zu vierzeht aus.

Ingleichen:

Da reit der Nürnberger Feind aus
Eppela Gaila von Dramaus.

Durch das Absterben vieler Ritterfamilien, deren Güter meistens dem Hochstifte Bamberg anheimfielen, und durch den Lehensverband der übrigen, verbreiteten sich allmählig dessen Gränzen rings um unsere Gegend, in deren Mitte die Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth das Ober-Amt Streitberg besaßen. Zu diesem gehörten das Dorf und Schloß Streitberg, Unter-Föllendorf, Wöhrd, Muggendorf, Engelhardsberg, Neudorf, Albernhof, Volgerndorf, Ober-Föllendorf, Störnhof, Gößmannsberg, Wüstenstein und Draisendorf. Markgraf Albrecht Alcibiades hatte einst als Bundesgenosse Frankreichs und Sachsens gegen den Kaiser Karl V. und die katholischen Reichsstände, die bambergischen Ortschaften Forchheim, Neideck, Bodenstein, Gößweinstein, Weischenfeld, Holfeld und Niesten erobert, und den Fürst-Bischof Wigand gezwungen, sie ihm den 19. May 1552 förmlich abzutreten. Allein

nach dem ihm der Passauer Vertrag und das Kammergericht zu Speier die Herausgabe befohlen hatte, die er aber nicht erfüllte; so wurde der Spruch des Reichsgerichts durch die Fränkischen Stände und den Churfürsten von der Pfalz mit den Waffen in Vollziehung gebracht. Bey dieser Gelegenheit wurden von den Bambergern und Nürnbergern auch in unserer Gegend Schlösser und Dörfer ruinirt. Am Sonntage vor St. Veits Tag 1553 kamen die Nürnberger zu Roß und zu Fuß nach Streitberg, berennten das Schloß und eroberten es nach dreyen Tagen. Nun führten sie das daselbst verwahrte Getraide weg und brannten die Veste am sechsten Tage ab *).

Ein eben so trauriges Schicksal hatte Muggendorf im dreyßigjährigen Kriege. Als nähmlich Gustaph Adolph und Wallenstein bey Nürnberg standen, kam ein Kaiserlicher Kroaten Obrist nach Muggendorf, und ließ 46 Häuser und 26 Scheuern abbrennen **).

---

*) Reusch Brand. Cedernh. S. 652. Groß a. a. O. S. 222. 234.

**) Muggend. Kirchenbuch. Angelegt von dem ehemahligen Pfarrer Rößler daselbst.

Die letzte Erwerbung, welche das Haus Brandenburg in hiesiger Gegend machte, war die Veste Wüstenstein. Es kaufte dieselbe um d. J. 1630 von den Herren von Aufseeß, und überließe sie darauf wieder an die Familie von Brandenstein. Das ganze Amt Streitberg wurde endlich am 26. April 1803 durch den zwischen Preußen und Bayern abgeschlossenen Tauschtractat an letztern Staat überlassen, der bereits durch den Friedensschluß von Luneville zu dem Besitze des Hochstiftes Bamberg gekommen war. So wurden endlich alle Einwohner unserer Gegend, die so lange Zeit eine verschiedene Religion und Regierung von einander trennte, unter einem Monarchen vereiniget. Oefters hatte sie bis dahin die gegenseitige Anhänglichkeit an ihre Regenten entzweyet, und zwischen den Muggendorfer und Ebermannstädter Bürgern kam es im Winter d. J. 1786 zu einem förmlichen Kriege, wo beyde zur Vertheidigung der vermeinten Rechte ihrer Regierungen Leib und Leben wagten.

Neuerlich litt unsere Gegend viel bey dem Rückzuge der Französischen Armee unter Jourdan im Herbste 1796. Der durch die Zügellosigkeit der Soldaten aufgebrachte Landmann setzte sich an

einigen Orten zur Wehre, und veranlaßte dadurch, daß viele Dörfer angezündet wurden. Dieses traurige Schicksal hatte unter andern auch Ebermannstadt.

Nicht eine verschiedene Regierung allein, sondern auch verschiedene Religionsmeynungen hatten die Bambergischen und Bayreuther Unterthanen unserer Gegend getrennt, indem letztere bey der Reformation zur Lutherischen Confession übergetreten waren, welche auch die Markgrafen und die meisten Ritter annahmen. Der letzte katholische Geistliche zu Muggendorf, wohin auch Streitberg gepfarrt war, soll, nach Angabe des Kirchenbuches, Friedrich Meßigschlager gewesen seyn, der im Jahr 1529 mit seiner Gemeinde die Lehre Luthers annahm. Allein die protestantischen Geistlichen unseres Gebirges wurden damahls von Seiten Bambergs sehr verfolgt: daher auch mehrere Gemeinden oft viele Jahre eines Geistlichen beraubt waren. In einem solchen Zustande traf Luther die Gemeinde zu Muggendorf, als er, bey einer Reise zu den berühmten Theologen Veit Dietrichen zu Nürnberg, auf der alten Straße über Mistelgau und Neunburg i. J. 1540 hieher kam. Es war eben der Kirchweytag und die Ein-

wohner hatten sich vor dem Orte auf der Tanzwiese versammelt. Als er sich ihnen näherte, um zu ihnen zu predigen, so verbreitete sich tiefes Stillschweigen über die Menge, und seit der Zeit wird jene Wiese die stille Wiese genannt. Luther setzte darauf einen von den ihn immer begleitenden jungen Studierenden, Nahmens Blümlein, zum Pfarrer ein *). Nachher mußte der Gottesdienst einige Zeit in der St. Bartholomäuskapelle auf dem heiligen Bühl gehalten werden, weil die Muggendorfer Kirche ruinirt war. Jene Kapelle soll nachher im dreyßigjährigen Kriege zerstört worden seyn.

In Muggendorf war vor der Reformation ein Dominicaner Kloster. Noch kürzlich fand man auf der Stelle, wo das Kloster gestanden haben soll, Gewölbe, welche den Begräbnissen der Klostergeistlichen glichen; so wie auch in einem andern Gewölbe einen messignen Mörser. Auch führet noch ein Garten den Nahmen Pfaffengarten, und ein Stück Feld wird die Pfaffen-

---

*) *J. E. Roesler per Synod. 1796. De merit. bon. D. M. Lutheri in eccles. quasd. burggraf.* Nero-*supermontan. Erlang.* 4.

leiten genannt. Im 16ten Jahrhundert stand noch neben der Kirche, in der Ecke des Kirchhofes, die St. Sebastianskapelle, welche ohne Zweifel die Klosterkirche war.

Von der Entstehung und der Geschichte des Gnadenbildes der heiligen Dreyfaltigkeit zu Gößweinstein konnten die dasigen Herrn Geistlichen keine Nachricht geben, da ein Brand die alten Urkunden verzehrt hat. Die jetzige Kirche wurde 1739 vollendet und eingeweihet. Das Kapuziner Kloster stiftete der Churfürst und Bischof Zacharius Franz von Schönborn im Jahr 1723.

II.

Die Gegenwart.

Durch eine solche Schule wurde der Charakter unserer Gebirgsbewohner gebildet. Arbeitsamkeit und Ausdauer, Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit und Gastfreyheit sind ihr Erbtheil von ihren Wendischen Ahnen. Damit verbinden sie einen festen Deutschen Sinn, eine treue Anhänglichkeit an Regenten, Vaterland und Religion. Gegenseitige religiöse Duldung wurde unter ihnen durch die Preußische und Bayer'sche Regierung befördert, und die letztere macht sich die Volksaufklärung durch die Verbesserung des Schulunterrichtes zum erhabenen Zweck.

Der Landmann nähret sich ausschließlich vom Ackerbau; der Bürger in den Märktflecken und Landstädten treibt Handwerke, Brandweinbrennerey und vorzüglich Bierbrauerey. Das hier gebraute

braune Bier ist von vorzüglicher Güte. Auf den Gebirgsfeldern bauet man Roggen, Gerste, Hafer, etwas Weitzen, Flachs, Kartoffeln, Kohl, weiße Rüben und vorzüglich Heidekorn, welches letztere in die benachbarten Städte verführet wird. Besser sind die Thal-Felder, auf denen man auch vorzüglich Weitzen und Hanf bauet.

Auf diesen erndtet man von einem Tagwerk von 360 Ruthen öfters 60 Garben, während man auf dem Gebirge nur 5 – 6 dergleichen erhält. Aus dem Hanfsaamen wird auf den Mühlen Oehl geschlagen, oder derselbe in die Städte verführet. Die Bergabhänge, an denen man durch aufgesetzte Mauern Land zu gewinnen suchte, sind zuweilen mit Hopfen, gewöhnlich aber mit Obst, angebauet, und in guten Jahren gewinnet die Gegend viel durch die Ausfuhr von Wallnüssen und gedörrten Pflaumen (Zwetschgen). Das Land ist in ganze, halbe und viertels Höfe eingetheilt. Ein ganzer Hof hat 40 – 60 Tagwerke. Man treibt hier Dreyfelderwirthschaft, indem man mit Winter- und Sommerfrucht und Brache abwechselt. Auf die Stoppeln werden weiße Rüben gesäet; die Brache zuweilen mit weißen Rüben, und nur von wenigen Landwirthen mit

rothem Klee angebauet. Für behackte Früchte hat man besondere Grundstücke. Die Ackerwerkzeuge sind die überall im Bayreuthischen und Bambergischen gebräuchlichen Pflüge mit unbeweglichem Strichbrette, und zwey zusammenhängende kleine Eggen mit eisernen Zähnen. Geschnitten wird mit der Sichel. Man bearbeitet das Ackerland zu schmalen, wendischen Beeten, die hier zweckmäßig seyn mögen, um das überflüssige Wasser aus diesen lettigen Feldern abzuleiten. Das größte Hinderniß gegen die bessere Aufnahme des Ackerbaues ist der Mangel an Wieswachs und die Unbekanntschaft mit dem Bau der Futtergewächse. Die Wiesen in den Thälern sind zwar in dem besten Stand und werden, durch die künstliche Wässerung vermöge der Schöpfräder oder hineingeleiteter Quellen, zu einem höchst möglichen Ertrag gebracht. Aber sie liefern bey weitem den nöthigen Heuvorrath noch nicht, und wenn Rüben, Kohl und Kartoffeln verfüttert sind, so müssen die Landleute das Heu von entfernten Orten herführen. Daher findet man auf ansehnlichen Höfen oft nur Ein Paar Ochsen und Ein Paar Kühe, welche letztere auch eingespannt werden. Deßwegen kann das Feld, be-

sonders bey nasser Witterung, nur mit großer Eile und schlecht gepflüget werden, und an allen Orten mangelt es an Dünger. Es giebt Felder, welche bey Menschengedenken gar nicht gedünget wurden. Und doch ist kein Boden mehr zum Anbau der Esparsette geeignet als der lehmigte, mit Kalkfelsen und Steinen vermischte, unseres Gebirges. Die Königl. Preuß. Kammer zu Bayreuth erwarb sich daher durch Beförderung des Anbaues dieses Futtergewächses ein unsterbliches Verdienst, und mein Freund, der damahlige Oekonomie-Kommissär D. Cranz, wird sich für seine dabey gehabten Bemühungen belohnt fühlen, wenn er einst die öden Anger zu fruchtbaren Fluren umgeschaffen finden wird. Die Gebrüder Müller zu Tannfeld und der Wirth Petz zu Sanspareil ließen sich zuerst zum Anbau dieser Futterpflanze bewegen. Sie fühlen bereits die wohlthätigen Folgen auf ihrer Flur, und bauen jährlich eine beträchtliche Menge Saamen zum Verkauf. Die Königl. Bayersche Regierung hat durch Vertheilung der großen öde liegenden Gemeinheiten zur Beförderung des Ackerbaues beygetragen; allein wenn der Futtergewächsbau nicht allgemein eingeführet wird, möchten diese

gewonnenen Felder bald wieder ungebauet liegen bleiben, wenn sie nach einiger Zeit ausgesogen sind. Pferde sind hier sehr selten. In den Marktflecken mästet man Schweine zum Verkauf; in den Dörfern aber nur zum Hausbedarf. Ziegen werden häufig gehalten, da sie leicht ihre Nahrung an den steilen Bergabhängen finden, und ihre Milch wird zu Käse benützt. Auch sind die Schäfereyen in gutem Stande und meistens, so wie die Jagdgerechtigkeit, in den Händen der adeligen Gütsbesitzer. Die Fischerey in dem Flusse ist meistens ein Eigenthum des Landesherrn; die Waldungen dagegen, die vorzüglich aus Laubholz bestehen, gehören größten Theils Privat-Eigenthümern.

Der Landmann lebt meistens von Kartoffeln, Mehlspeisen, Rüben, Kohl, Sauerkohl, Linsen und Erbsen: hierzu genießt er gewöhnlich nur Schweinfleisch, im Winter frisch, im Sommer geräuchert. Der Tag, an welchem für den Hausbedarf geschlachtet wird, wird als ein Festtag am Abend mit einem Mahle geschlossen. Am Sonntage wenigstens geht jeder Bauer, auch der ärmste, des Abends in die Schenke, um in Gesellschaft und im traulichen Gespräche mit seinen Nachbarn eine Maas gutes Bier zu trinken. Die-

ses Getränke wird hier zu Lande sehr in Ehren gehalten; dagegen trinkt man wenig Brandwein.

Die gewöhnliche Kleidung der Männer bestehet aus kurzen Hosen, Jacken oder leinenen Kitteln. Am Sonntage tragen sie schwarze Tuchröcke, schwarze lange Westen mit Aermeln darunter, einen Hut mit drey Ecken und unter diesem ein Käppchen von Tuch oder Leder. Die Weiber tragen sich an den Sonntagen gleichfalls schwarz, haben den Kopf mit einem weißen Tuch umwunden, und ein anderes über die Schultern geworfen.

Unter der Königl. Bayerschen Regierung gewann das Land dadurch, daß eine Verbesserung der Wege veranstaltet wurde, welche an manchen Orten unbeschreiblich schlecht waren. Auch wurde durch die Verbesserung des Schulunterrichts der Grund zur Ausrottung alles Aberglaubens, zu höherer Bildung des Landmannes und zum künftigen Glücke des Landes gelegt.

Zusätze.

Zu Seite 209 und 273.

Im Knochenlager der Gailenreuther Höle fand man kürzlich, in einer bisher noch nicht erreichten Tiefe, einen vollständigen Schädel von Ursus arctoideus, der mit seinem passenden Unterkiefer fest mit Sinter verbunden war. Die Kinnlade gehörte allerdings zu denen mit schmalen Kronenfortsätzen, zeigte aber in den Vertiefungen des Fortsatzes rauhe Erhabenheiten und Linien.

Zu Seite 279.

Ein gut erhaltener kürzlich ausgegrabener Löwenkopf hat in der obern Kinnlade hinter dem Fangzahne eine Zahnhöle für den kleinen Backenzahn, den man bey den größern katzenartigen Thieren antrifft. Dieß unterscheidet ihn von dem S. 278 erwähnten Bruchstücke vielleicht specifisch. Er hatte folgende Dimensionen:

	Par. Zoll
Länge von den Schneidezähnen bis zur Protuberantia occipitalis ⸗ .	$14\frac{2}{8}$.
Breite von einem Jochbogen zu dem andern ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗	9
Höhe von der Horizontalfläche auf welcher der Schädel liegt, bis zur höchsten Stelle des Stirnbeines	8

Druckfehler.

Seite	Zeile	
16	8	statt süd⸗westlichen — südöstlichen.
—	11	statt nord⸗östliche — nordwestliche.
279	16	statt Bären⸗, Löwen⸗.

Notizen aus Baedecker.

Forchheim. Schwan. Bayr. Hof. In der Stiftkirche 12 Passionsbilder von Wohlgemuth. Postomnibus nach Streitberg. 39. Kr.

Muggendorf. Hotel Schüler. Fränk. Schweiz. Rose

Streitberg. Goldner Löw. Goldene Krone. Sammlungen

Waischenfeld. Schloßthurm Hoffmann oder Kraus. Botenwagen nach Forchheim

Gößweinstein. Post.

5

H. V.
Goldfuss

o

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldfuß, August,

Die Umgebungen von Muggendorf ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde

Erlangen 1810

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 657
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253737-2